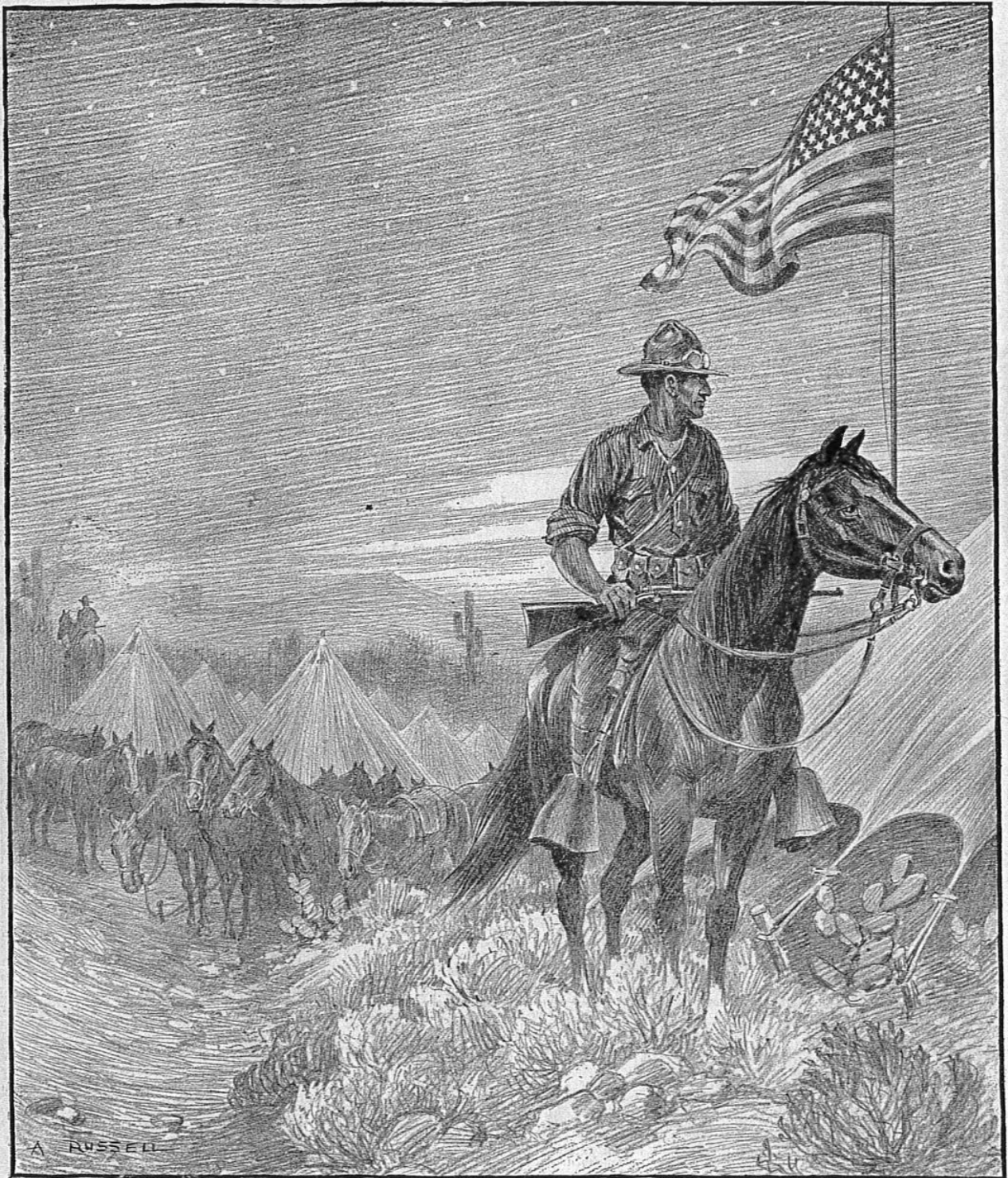


Die Abendschule.



Auf der Grenzwehr.

Für die Internierten.

Ende Mai schrieb Major-Kaplan J. G. Sutherland von der Bundesarmee der Vereinigten Staaten, der den „War Prison Barracks“ zu Fort Oglethorpe in Georgia vorsteht, an Herrn Pastor C. C. Schmidt dahier, ob er nicht dafür Sorge tragen könne, daß den Internierten von den beschlagnahmten deutschen Schiffen milde Gaben zugesandt werden könnten. Er schrieb:

„Wir haben hier gegen 600 deutsche Kriegsgefangene und werden wohl noch mehr bekommen. Gewisse Dinge, die beinahe, wenn nicht ganz, notwendig sind für die meisten Männer (Tabak, Bücher, Schreibmaterialien etc.) sind in den Bewilligungen nicht vorgeesehen. Einige der Leute haben Geld, das aus verschiedenen Quellen kommt, aber der größere Teil hat nichts. Mein Zweck, Ihnen zu schreiben, ist, Ihr Interesse wachzurufen an der Wohlfahrt dieser Männer Ihres Bekenntnisses (vier Fünftel sind deutsche Lutheraner) und so auf wirklich erspriessliche Weise ihnen zu helfen.“

Die kirchliche Versorgung wurde von Herrn Pastor Schmidt in die rechten Wege geleitet, die materielle Versorgung legte er der „Abendschule“ in die Hand. Die „Abendschule“ schrieb sofort an Herrn Sutherland und erbat sich dokumentarische Zusicherung, daß solche Unterstützung nicht ausgelegt werde, als stehe sie mit der Proklamation des Präsidenten in Bezug auf den Paragraphen „Comforting the enemy“ in Widerstreit.

Darauf erwiderte Herr Sutherland am 13. Juni:

„Ihren sehr gütigen Brief erhalten. Es ist keine Beanstandung möglich, ob es schädlich sei, daß Sie Sendungen in Geld, Büchern etc. zum Besten der deutschen Gefangenen dieses Postens übermitteln.“

Ich bitte um diese Gaben mit und nach Zustimmung des befehligen- den Offiziers. Nicht Sie, sondern ich bin es, der die Verantwortung trägt. Ich bin gewiß, es wird Ihnen sehr einleuchtend erscheinen, daß der Dienst an diesen Leuten durch solche kleine Sachen wesentlich die Arbeit eines Kaplans erleichtert. Es ist die Absicht unserer Regierung, diese Gefangenen in gesundem Geistes- und Körperzustand und soweit wie möglich in voller Zufriedenheit zu erhalten. Gern werde ich Empfangsbefcheinigung für alle Gaben senden. In der Regel ist es besser, Geld zu schicken. Auf diese Weise wird kein Ueberschuß einzelner Gaben vorkommen; die Dinge, die am notwendigsten, können hier alle leicht gekauft werden. Wir machen keine Gelden aus diesen Gefangenen; wir behandeln sie in derselben menschenfreundlichen Weise, wie wir wünschen, daß ein Feindesland unsere eigenen Söhne behandeln möchte.“

Hiernach ergeht denn nun an die Leser der „Abendschule“ die freundliche Bitte: Wer ein Scherflein für diese deutschen Kriegsgefangenen — von den Befehlungen des „Kronprinz Wilhelm“ und „Prinz Eitel Friedrich“ hat ja die „Abendschule“ seinerzeit sowohl aus Norfolk, Va., wie aus Philadelphia den Lesern in Wort und Bild erzählt — nun übrig hat, wolle es unter nachstehender Adresse einschicken, und wie beim „Mutterdank“ wird doppelte Quittung erfolgen: die der „Abendschule“ und die des Herrn Kaplans.

Alle Einsendungen adressiere man — NB. innen auf dem Briefbogen: War Prisoners, anßen auf dem Kuvert:

Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Luther-Album.

In deutscher oder englischer Sprache zu haben auf Wunsch.

Illustriert mit 24 Bildern der weltberühmten Luther-Galerie in Berlin von dem Künstler Wilhelm Weimar.

Es sind dies Kunstwerke erster Güte.

Deutscher Text von Pastor August Lange.
Englischer Text von Pastor Martin Sommer.

Das Buch schildert in kurzen Kapiteln, in packender Sprache den ganzen bewegten Lebenslauf des Reformators. Weil ja im kommenden Oktober das große Reformations-Jubiläum zu feiern ist, das die gesamte lutherische Kirche des Erdkreises festlich begehen wird, so sollte gewiß rechtzeitig Vater und Mutter, Jüngling und Jungfrau und Kind sich in Kreise mit dem Leben des Gottesmannes vertraut machen, dem wir alle so unendlich viel zu verdanken haben. Zudem sind die Bilder in diesem Luther-Album den Preis des Buches ganz allein wert. Denn der Leser erhält da neben dem neuen, von dem Berliner Maler Alfred Gester-



tigten Werke Luther's, das für das beste Lutherbild gilt, das wir kennen, die herrlichen 24 Bilder der weltberühmten Luther-Galerie in Berlin von dem Maler Wilhelm Weimar. Ganz abgesehen von dem Texte bekommt also der Leser auch hier ein Kunstwerk. Das Buch umfaßt 160 Seiten Text, auf feinem Papier gedruckt.

Der Einband ist künstlerisch vollendet. Der Titel ist in Schwarz, Gold und Rot gedruckt, das Buch gebunden und außerdem mit Seidenschnur geheftet, und das Ganze ist dann noch eingeschlagen in Pergamentpapier. Es ist eine Zierde! Es ist — als Gabe für jedermann und allerlei Gelegenheiten passend — ein so elegantes Geschenk, daß sich keiner niemand zu schämen braucht!

Preis, \$1.00, portofrei.
LOUIS LANGE PUBLISHING CO.,
ST. LOUIS, MO.

Quer durch Amerika.

Ein Prachtwerk für jung und alt, für Schule und Haus!



Die Natur ist voller Wunder! Schier unerschöpflich an solchen Wundern ist unser Land Amerika. Nicht jedem ist es vergönnt, dieses Wunderland allenthalben aus eigener Anschauung kennen zu lernen; deshalb wird es unseren Lesern eine Freude sein, daß wir ihnen ein Werk zugänglich machen können, das sie in 192 prachtvollen, ganzseitigen Bildern (Fotoband) nach photographischen Originalaufnahmen in die Wunderwelt Amerikas einführt, ein Prachtwerk für jung und alt, für Schule und Haus. Es gibt kaum ein Buch, das dem Kinde so viel Kenntnisse von Amerika beibringt wie dieses Werk in Wort und Bild! Die großen photographischen Abbildungen kosten sonst in Buchhandlungen über drei oder vier so viel wie dieses ganze Buch!

Jeder Leser, der dies Buch sieht, wird staunen und entzückt sein!

Das beste und feinstste Anschauungsmaterial, Belehrung für den, der die Schönheiten Amerikas nicht kennt, und bleibende Erinnerung für den, der Amerika gesehen hat.

Verkaufspreis: \$1.25.

LOUIS LANGE PUBLISHING CO.,
ST. LOUIS, MO.

Panama-Kanal, Land und Leute.

Von Louis Wagner.

Mit 108 Illustrationen, eigens für dieses Buch hergestellt.

Der Panama-Kanal, diese neue Wasserstraße, ist das größte technische Wunderwerk der Neuzeit und wird nicht nur für den Handel und Verkehr der Welt, sondern auch in der nationalen Politik eine gewichtige Rolle spielen.

Das Buch schildert nicht nur den bewundernswerten, großartigen Bau des Kanals, sondern erzählt auch seine höchst fesselnde Vorgeschichte von der Zeit des Kolumbus an bis auf die Gegenwart, es nimmt den Leser mit von Ort zu Ort über die ganze Kanalfahrt hin, beschreibt sonderlich die Meisterwerke der Gatun-Schleusen, des Culebra-Durchstiches, der Pedro Miguel- und der Miraflores-Schleusen, führt den Leser in den allhistorischen Städten Colon und Panama umher, schildert ihm die Panamaner und ihr Leben, Haus, Mann, Weib und Kind, das Leben der Amerikaner und Arbeiter am Kanal, plaudert von der einzigartigen Panama-Bahn, die schon ihr silbernes Jubiläum gefeiert hat, und gibt im Schlußkapitel den Urteilen namhafter Männer über die hohe Bedeutung des Panama-Kanals, des neuen Welttores, das letzte Wort.

Das Buch enthält über 200 Seiten und ist auf extra starkem Papier gedruckt, aufs feinste ausgestaltet und sehr geschmackvoll gebunden.

Der Preis ist äußerst niedrig gestellt: \$1.50 und 15 Cents Porto.

LOUIS LANGE PUBLISHING CO.,
ST. LOUIS, MO.

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in 40–52 Seiten starken Hefen (26 Hefen im Jahrgang) zu \$2 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 63.

Heft 25.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 5. Juli 1917.

Die „Abendschule“ ist in der ganzen Welt verbreitet und kostet nach dem Ausland \$2.50 portofrei. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600–3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.



Aus der Zeit für die Zeit.



Die gefährdete Freiheit.



Thomas Jefferson.

Wer dürfte es wagen, dem Verfasser der Unabhängigkeitserklärung, dem dritten Präsidenten unseres Landes, Thomas Jefferson, den Vorwurf zu machen, kein Demokrat und wahrer Patriot gewesen zu sein? Mit welcher klaren Blicke aber sah er, der Begründer der amerikanischen Demokratie, voraus, wie einerseits in der Präsidentschaft, andererseits in der von jeder Volkskontrolle befreiten Gesetzgebung eine „Tyrannei“ hervortreten werde, die dem Volkswillen Schranken setzen und früher oder später verderblich sich erweisen würde! Am 15. März 1798 schrieb er an Madison die denkwürdigen Worte: „Die Exekutivgewalt in unserem Regierungssystem ist nicht der einzige, ja vielleicht nicht einmal der hauptsächlichste Gegenstand meiner Besorgnis. Die Tyrannei der Gesetzgebung ist in Wirklichkeit eine Gefahr, welche am meisten zu fürchten ist, und sie wird es auch für viele kommende Jahre bleiben. Die Tyrannei der Exekutivgewalt wird einst ebenfalls allgemein gefühlt werden, aber das wird erst in späterer Zeit sein!“ Passen diese Worte auf die Gegenwart? Wiederholt ist in jüngster Zeit im Bundeskongreß und im öffentlichen Drucke der Ausspruch gefallen, wir müßten uns vorsetzen, daß uns die eigene Demokratie nicht abhanden komme, indem wir andern Völkern eine demokratische Regierungsform durch blutigen Krieg aufzwingen wollen und vorgeblich für die Befreiung der Völker mit der Schärfe des Schwertes kämpfen. Die „Tyrannei der Gesetzgebung“: Kriegserklärung gegen ein Volk, das uns nicht bekriegen will, Militärzwang, unerhörte Geldzuschüsse an die Militierten, riesige Kriegsteuern, Vollmachten für den Präsidenten, wie sie kein Amtsvorgänger je zuvor besaß, — alles, ohne daß das zahlende und betroffene Volk auch nur mit einer Silbe gefragt worden wäre: ist solche Tyrannei nicht eine Gefährdung der amerikanischen Freiheit? Offenkundig strebt die verschwifelte Geldmacht Englands und Amerikas eine Gewalt und einen Einfluß an, daß es unmöglich werden mag, sie je aus ihrer verschanzten Position, ihren Schützengräben und Unterständen zu vertreiben. Dem Lande der Freiheit droht mit einem Worte der Polizeistaat! Noch vor einem Jahre würden viele Bürger die Vorgänge der letzten Monate sich nicht haben träumen lassen. Wenige Wochen haben bewiesen, wie glatt sich die Sache auch in unserem Lande abwickelt. Wie auf der Unabhängigkeitshalle in Philadelphia eine ausländische Flagge wehte, so ist heute die Freiheit Amerikas im letzten Grunde nur die, welche die herrschende Richtung meint. Ist durch den Kongreß gottlob! die freie Meinungsäußerung, die Preß- und Redefreiheit, zum Glück noch gerettet worden, so ist doch gleichwohl, was sich in der großen Öffentlichkeit und in der Großpresse kundgibt, meist nichts als eine uniformierte Meinung, die dem absoluten Willen der autokratisch auftretenden Mehrheit, oder vielmehr was sich dafür ausgibt, blindlings gehorcht. Hätten die Briten von 1770 an in den alten 13 Kolonien eine solche Polizeimacht besessen, so wären alle die Helden jener Zeit, ein Washington, Jefferson, Patrick Henry, die Unterzeichner der Freiheitserklärung von Mecklenburg County und jene von Phil-

adelphia überhaupt nicht dazu gekommen, ihre Grundsätze auf Papier zu bringen. Ein deutscher Geschichtschreiber (Karl Jentsch) tut sogar den Ausspruch: „Weder Luthers Wort noch Luthers Werk wäre möglich in einem großen Polizeistaate von der Art unserer modernen Staaten.“ Woher denn aber heute solche Gefährdung unserer herrlichen, gottgeschenkten Freiheit? Ach, durch den Krieg — diesen beispiellosen Krieg! Dieser eigenartige Krieg bedingte und heischte Machterweiterung, und eine neue Vollmacht fordert eine zweite und dritte. Aus Einzelgliedern entsteht die Kette. Der Kongreß sagte A, er mußte B sagen und muß auch C und D noch sagen. Die Regierung verlangt jetzt vom Kongreß die Annahme einer „Bill“, die ihr vollständige Kontrolle über die Nahrungsmittel des Landes geben soll. Ein solches Gesetz wird für durchaus notwendig erklärt, teils um den Preistreibern der Bucherer ein Ende zu machen, die vom Volke bereits Millionen erpreßt haben, teils um auf unsere Kosten die Militierten versorgen zu können. Die Regierung strebt ferner nach voller Kontrolle der Kohlengruben und der Kohlenvermarktung. Sie erklärt eine Art Verstaatlichung aller Eisenbahnen für notwendig. Die Bundes-Handelskommission verlangt die Übernahme aller Zeitungspapiermühlen durch die Regierung (wie leicht könnte dann ein mißliebiges Blatt doch die Redefreiheit einbüßen müssen!) Flottensekretär Daniels verlangt von der Regierung wegen einer Festsetzung der Preise aller in Munitionsfabriken und im Schiffsbau benötigten Rohstoffe. Kurz, wie den Kohlenmarkt und die Lebensmittel, so wird die Regierung, die Krieg führen will, trotzdem die Volksmehrheit nicht will, schließlich die volle Kontrolle über Oel, Stahl, Eisen, Kupfer und jegliche andere Metallgewinnung, ja, über noch viele andere Dinge erlangen müssen, die ihrem Zwecke dienen sollen. Wer wird sie dadurch nicht zu einer Autokratie werden, so groß und mächtig, wie die Welt noch keine sah? Und das soll keine Gefährdung der Freiheit sein? Wenn sogar in der Musterrepublik, der freien Schweiz, jetzt nicht zu unterdrückende Stimmen laut werden, die ernstlich warnen vor einer doppelten Zentralisierung, der steigenden Machtfülle in den Händen der Regierungen und der Zusammenballung wirtschaftlicher und finanzieller Macht, dann wird man auch hier zugehören müssen, daß ernste Gefahr im Anzuge ist. Wie mit dem gleichmäßigen ununterbrochenen Drucke einer hydraulischen Presse wird Stück für Stück der Landesfreiheit zerdückt. Den furchtbaren Krieg, der früher in so scheußlicher Gestalt in der Presse des Landes und in öffentlichen Reden gezeichnet wurde, rühmt man jetzt als Freiheitsbringer! Ihn verherrlicht heute die Presse in Wort und Bild! Ihn pries z. B. die „Chicago Tribune“ editorieell in einem Atem (20. Juni) als den „Bahnbrecher für Frauenstimmrecht, Prohibition, Demokratie und Nahrungsmittelkontrolle, als den Begriener von Haschisch, Schnaps, Brotwucher, Politik, Autokratie und Plutokratie“, und sie sieht nicht, wie die rücksichtslose Geldmacht gerade eine Plutokratie und Oligarchie, ja, eine Autokratie schafft, die mit der Eisensaut regiert. Amerikas Freiheit ist mehr von innen als von außen bedroht. Bestände ein Abberufungsrecht, die Herrlichkeiten in Washington hätten anders gehandelt! Die Ereignisse der letzten Zeit haben wahrlich bewiesen, wie dringend ein Mittel zur Beschränkung der „Tyrannei der Gesetzgebung“, wie Jefferson sich ausdrückte, not tut, und so lieb dem amerikanischen Volke seine Freiheit ist, sollte der Gedanke daran nie wieder aufgegeben werden. Und wann wäre die Bitte im sonntäglichen allgemeinen Kirchengebet, daß Gott „auf unser Land in Gnaden herabschauen und es bei seiner Freiheit unverfälscht erhalten“ möge, in der Gemeinde und im Stübchen so ernstlich nötig gewesen wie heute?

Griechenlands Vergewaltigung und Konstantins Sturz.

Nun ist das Völkerrecht gerettet: ganz Griechenland ist jetzt in den Händen der Alliierten! Gestürzt, weil er seinem Lande den Frieden erhalten wollte — das ist das tragische Los des Königs Konstantin von Griechenland geworden. „Die Aufforderung der Alliierten an den König, zu resignieren, traf diesen wie ein Blitzstrahl“, heißt es in einem britischen Kabelgramm. In der Tat, jeden ehrhaften Menschen der Welt traf sie wie ein Blitzstrahl, der die Niedertracht, Scheinheiligkeit und Lügenhaftigkeit der „Beschützer kleiner Nationen“ in hellstem Lichte erscheinen läßt. Was in zweijährigem Bemühen die grausamsten Auszehrungsversuche (Wolfskabe), die wiederholt angezettelten Revolutionen, die erzwungene Verringerung der Armee und Auslieferung von Kanonen, die gewaltsame Besitzergreifung von Provinzen, Städten, Eisenbahnen, Post, Telegraph und Handelsflotte nicht zu erreichen vermochten — den Beitritt Griechenlands auf Seiten der Alliierten —, das haben unsere Bundesgenossen jetzt, indem sie mit der Bajonettspitze den König absehten, herbeigeführt. „Allies kick Greek King out“, überschrieb der „Chicago Herald“ seinen Leitartikel. Wie gassenhauerisch schön wird da die Humanität der Beschützer kleiner Völker beleuchtet! In Wirklichkeit haben die Alliierten alles, was sie in Griechenland noch an Volkstümmlichkeit besaßen, durch diese Vergewaltigung eingebüßt. Denn König Konstantin, der mit seiner Gemahlin (Schwester des deutschen Kaisers) und dem Kronprinzen Georg, der treu zum Vater hält, alsbald nach der Schweiz gebracht wurde, ist bei der großen Mehrheit des Volkes sehr beliebt, und das griechische Heer wird sich noch lange nicht in die Schützengräben treiben lassen. Auch der zweite Sohn, der 24jährige Alexander, der zum Regenten eingesetzt wurde (er hat in England studiert), wird, wie es scheint, kein willensloses Werkzeug in den Händen der Alliierten sein. Diese aber drückte, als sie mit Uebermacht Griechenland bedrohten und den König absehten, der Schuh gar schlimm: der Hunger trieb sie zur rohen Gewalttat, für ihre bei Saloniki durch die Raubboote abgeschlossene Flotte und ihr Heer in Mazedonien, bei dem Schmalhans Küchenmeister wurde und Krankheiten um sich greifen, brauchten sie notwendig Griechenlands Vorräte und Griechenlands viele Zufuhrhäfen. König Konstantin wird bei seinem Volke nur noch beliebter bleiben, alle Reste britischer Ehre aber sind zu Grabe getragen.

Japans Stellung in diesem Kriege.

Die Alliierten sind auf ihren gelben Bundesbruder, den Japaner, aufmerksam geworden. Sie finden, daß er nicht ihnen hilft, sondern nur sich selbst. Er schickt seine Handelschiffe nach Indien, nach Madagaskar, nach den Vereinigten Staaten und in ganz besonders großer Zahl nach Südamerika, wo sie keinen Verfehlungen durch Minen und Raubboote ausgesetzt sind, und erlangt dadurch ein Handelsmonopol in diesen wichtigen Gebieten, da die übrigen Alliierten keine Schiffe für diesen Handel entbehren können und auch keine Waren herzustellen vermögen. Die Aufforderung, doch seine Genossen in der Zufuhr von Waren zu unterstützen, die sie für den Krieg brauchen, lehnt er entschieden ab. Um Heu zu machen, solange die Sonne scheint, baut Japan Tag und Nacht neue Handelschiffe, so daß es hierin eine Seemacht ersten Ranges geworden ist; aber es baut auch sehr viele Kriegschiffe, um die Handelsgebiete, die es jetzt gewinnt, später mit bewaffneter Hand behaupten zu können, daher es auch seine Heere beständig ausdehnt. Ungeschminkt erklärte Dr. Tokutomi Sigenaga vor der „Academy of Political Science“ in Long Beach, warum Japan nicht daran denken könne, Truppen nach Europa zu senden. „Die sibirische Eisenbahn ist mit Warensendungen überladen, und es wäre unmöglich, heute eine Armee nach Europa zu schicken, die durch diese Bahn versorgt werden müßte. Wenn der Vorschlag gemacht wird, japanische Truppen über den Stillen Ozean und Amerika nach Frankreich zu senden, wo will man die erforderlichen Schiffe hernehmen? Eine große Armee muß mit Munition und Proviant versehen werden; England und Frankreich brauchen alle ihre Schiffe, die sie im Atlantischen Ozean haben. Eine große Streitmacht über das Stille Meer zu schicken, würde die gesamte Schifffahrt in Anspruch nehmen und den Weltverkehr zerstören. Ueberdies besitzen die Japaner keine detaillierten Karten Frankreichs in ihrer eigenen Sprache, wie sie z. B. von der Mandschurei bestehen, und die Verschiedenheit der Sprachen würde überdies noch ein großes Hindernis bilden.“ Deutlicher noch sprachen sich dieser Tage japanische Blätter wieder einmal aus. Die „Junta de Defensa Nacional“ in Tokio, das Organ des ehemaligen Premierministers Grafen

Okuma, des Grafen Yamamoto und des Ministers des Auswärtigen, Kato, schreibt: „Die 60,000,000 Japaner, die sämtlich ihrem Kaiser treu ergeben sind und stolz auf ihre unbefleglichen, die Flucht nicht kennenden Soldaten sind, haben keinen sehnlicheren Wunsch als den, mit den Vereinigten Staaten von Amerika die Klingen zu kreuzen. Das Ziel Japans ist die Besetzung Californias, der Philippinen und Soolulus. Ein Bündnis mit Deutschland wäre daher für Japan weit wertvoller als ein solches mit England und Rußland. Die Seemacht der Vereinigten Staaten ist ein Spott für die ganze Welt, und die amerikanische Regierung sucht aus diesem Grunde die ganze Welt mit ihrem allerdings reichlich vorhandenen Gelde zu kaufen.“ Die Zeitung „Chugai-Shimpo“ läßt sich folgendermaßen aus: „Es wäre eine Sinnlosigkeit, wenn wir Truppen nach Europa schicken sollten. Die Freundschaft mit England ist nur von kurzer Dauer, da die Briten, wie die Geschichte mit zahllosen Beispielen beweist, ihre Freunde in dem Augenblicke zurückstoßen, in dem sie dieselben nicht mehr brauchen. Wir werden es ewig bedauern, daß wir uns genötigt gesehen haben, mit England gemeinsame Sache zu machen. Ein Bündnis mit Deutschland würde für uns viel vorteilhafter sein und würde uns viel größere Aussichten für die Zukunft bieten als diese zweifelhafte Freundschaft mit England. Wir sind für alle Zeiten die Herren des asiatischen Meeres. Wir müssen auf jeden Fall, auch auf Kosten der Vereinigten Staaten, unsere Herrschaft zur Geltung bringen, und dazu kann uns am besten Deutschland verhelfen. Heute versorgt Amerika die Alliierten mit Waffen und Munition gegen Deutschland; eines Tages aber wird uns Deutschland beistehen, indem es uns Waffen und Munition gegen Amerika und Australien verschafft. Wir hoffen, daß Deutschland unsere gegenwärtige, notgedrungene Gegnerchaft bald vergessen wird. Was dann folgt, darüber zu sprechen ist jetzt noch nicht der Zeitpunkt gekommen. Wir zweifeln nicht daran, daß Deutschland und seine Verbündeten als Sieger aus diesem Kriege hervorgehen, auch für den Fall, daß sich noch andere Nationen seinen Feinden anschließen. Wir fühlen keinen Haß gegen Deutschland, wir bewundern es vielmehr und wünschen, daß es die wohlverdienten Früchte aus seinem heldenhaften Ringen erhält.“

Kein Separatfrieden mit Rußland.

Der Friedenskongreß der Sozialisten in Stockholm, Schweden, ging kläglich in die Brüche. Die allgemeinen, wirklich guten Vorschläge (Pläne der deutschen Regierung) fanden allseitige Billigung: Alle leicht zum Kriege führenden Streitigkeiten sollen der Entscheidung eines Völkergerichts unterliegen; Heere sollen nur zur Verteidigung dienen; Neutrale dürfen keine Munition ausführen; Waffen zur See werden verboten; Bewaffnung von Handelschiffen ist verboten; alle Kanäle und sonstigen Seefahrtsstraßen sind frei und neutrales Gebiet; Lebensmittel und Kleidung sind keine Warenwaren; Briefe zwischen Neutralen und Kriegführenden dürfen nicht angefaßt werden; kein Handelskrieg; kein Schutzgoll; keine geheime Diplomatie. Als es aber zur Beratung der übrigen, speziellen Vorschläge kam: kein Schadenersatz für Belgien, weil sich nicht feststellen läßt, wer auf den Schlachtfeldern den größten Schaden anrichtete; Rückgabe der deutschen Kolonien; Elsaß-Lothringen bleibt deutsch, weil die Einwohner zu neun Zehnteln deutsch sind; vollständige politische und militärische Unabhängigkeit aller Nationen; Polen und Finnland sollen über ihre Zukunft selbst entscheiden; Griechenland, Irland, Ägypten, Korea, Tripolis, Marokko und Tibet sollen frei werden — da erwiesen sich die Herren aus den andern Ländern als Alliierte. Deutschland bot gleichzeitig Rußland einen Sonderfrieden an, und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sagte in einer Besprechung von Präsident Wilsons Note an Rußland: „Rußlands Friedensformel ohne Eroberungen und ohne Entschädigungen ist kein Hindernis eines Friedens zwischen Rußland und den Mittelmächten, welche nie von Rußland Land oder Schadenersatz gefordert haben.“ Aber sowohl die tonangebenden russischen Minister wiesen einen Separatfrieden zurück als auch der Kongreß der Soldaten- und Arbeiter-Delegaten, obwohl dieser den Reichsrat wie die Duma auflösen will. Neutereien in Heer und Flotte (besonders im Schwarzen Meere), Streiks und Aufstände aber lähmen Rußlands Arme.

Die Alliierten siegen meist rückwärts.

Hartnäckig bleibt das Ringen an der Westfront, meist in Artilleriebeschüssen bestehend, auf die bald hier bald da von der einen wie andern Seite Vorstöße unternommen werden und kleine Geländestreifen mehrfach Besitz wechseln. Doch an der Wisne, nahe Soissons

und Jauguillon, und in der Champagne, bei Mont Carnillert, wurden die Franzosen empfindlich geschlagen; ebenso die Engländer bei Bullcourt und Monchy. Mag London täglich sagen: „Vorgedrückt“, so berichtet Berlin ebenso entschieden: „Zurückgeschlagen“; wenn aber verlautet, daß England in den 50 Tagen der letzten Offensive 225,000 und Frankreich über 400,000 Mann verlor, kann man sich doch den Vers machen: sie siegen meist rückwärts. Die Tauchboote werden wirkungslos, hieß es schon, — da kam die Meldung: sie halten reiche Beute. Der britische Dampfer „Elese“ mit einer Ladung im Werte von \$2,500,000, der „Cameronian“, der „Sequana“, der „Anglian“, der britische Kreuzer „Abenger“, die dänischen Dampfer „Orion“ und „Cedric“, Japans Zerstörer „Sakaki“ und Dampfer „Tansan Maru“, Amerikas Petroleumschiffe „John D. Archbold“, „Moreni“ und „Petrolite“, der französische Transportdampfer „Mississippi“ ruhen auf dem Meeresboden; seit dem 1. Februar wurden allein 642 britische Schiffe versenkt. Die Londoner Wochenschrift „Nation“ schreibt: „Wir müssen anerkennen, daß die großbritannischen Inseln tatsächlich von den deutschen Unterseebooten blockiert werden, und daß wir uns selbst näher am Rande des Unterganges befinden als Deutschland.“ Wie deutsche Flieger am Golfe von Niga eine russische Flottenbasis zerstörten, so erlebte London bei einem Fliegerangriff seine schwerste Heimtückung: 157 Menschen wurden getötet, über 400 verwundet.

Amerikas Zwangsaushebung für das Heer.

Der 5. Juni 1917 ist für Amerika ein Tag von weltgeschichtlicher Bedeutung. Zwar sind die Methoden zur Aushebung und Vermehrung des Heeres, die mit dem Worte „draft“ bezeichnet werden, schon viermal in unserer Landesgeschichte vorgenommen worden: zweimal vom Süden, als der Kongreß der Konföderierten am 16. April 1862 und dann am 18. Juli 1863 für alle Männer der Sezessionsstaaten im Alter von 18 bis 45 Jahren einen Gestellungsbefehl erließ; doch sind diese beiden Beispiele nicht maßgebend für die Union. Zweimal ist aber auch schon früher von der Bundesregierung eine Aushebung angeordnet worden. Das erste Mal geschah es im Jahre 1814, als während des Krieges gegen England die Staaten New York und Virginia im Kongreß eine „Ziehung von der Staatsmiliz“ beantragten. Die Vorlage war von James Monroe ausgearbeitet, erwies sich aber, obgleich das Heer Leute brauchte, so unpopulär, daß sie schnelligt zum Fehlschlag wurde. Anfangs 1863 wurde ein ähnlicher Plan im Kongreß unterbreitet, unverzüglich aber von den Demokraten als unkonstitutionell bezeichnet, ging er gleichfalls in die Brüche; am 3. Mai 1863 nahm der Kongreß dann aber doch ein Gesetz an, das, ohne auf die Milizen Bezug zu nehmen, jeden kräftigen Mann zu den Fahnen rief. Für den Loskauf wurde indes von vornherein die Erlegung von \$300 gestattet, und nur, wer als „Gedrafteter“ sich nicht loskaufte und dann auch nicht diente, galt für fahnenflüchtig. Das Gesetz wurde jedoch bloß hier und dort einigermaßen durchgeführt, und als in New York vom 18. bis 16. Juli die „draft riots“ die Stadt vier Tage lang in Angst und Schrecken hielten, war es ein toter Buchstabe. Das große Heer der Vereinigten Staaten im Befreiungskriege wie im Bürgerkriege bestand aus Freiwilligen. Freiwillige Kämpfer waren es, die die Unabhängigkeit der 13 Kolonien erstritten, Freiwillige kämpften den Kampf von 1812 und den mexikanischen Krieg. Freiwillige retteten in dem vierjährigen Ringen des Bürgerkrieges die Einheit der Nation, und nur aus Freiwilligen rekrutierten sich Heer und Flotte noch im spanischen Kriege. Das ist seit dem 5. Juni 1917 anders! Jeder männliche Bewohner des Landes im Alter von 21 bis 31 Jahren mußte sich registrieren lassen: das bedeutete das Ende seines Selbstbestimmungsrechtes in der Wehrfrage. Der Registrierung folgt nun die Aushebung der Geeigneten, und damit ist das Freiwilligen-system, an dem unser Land in guten und bösen Tagen bis heute festhielt, zu Grabe getragen. Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen der freien demokratischen Republik und den alten Staaten Europas ist hingefallen, eine der Volksfreiheiten, diejenige, die Amerika zum Auswanderungsziele vieler Millionen machte, hat aufgehört. Die Bedeutung des 5. Juni als des Beginns des Militärzwangs in Amerika kann nicht überschätzt werden. Um so bewundernswerter war, mit welcher Ruhe die junge Mannschaft des Landes sich einschreiben ließ, trotzdem im ganzen Lande, wie Wash-

ington meldet, zwei Drittel aller Registrierten um Freilassung ersuchte. Im Staate Mississippi beanspruchten z. B. von 64,000 registrierten Weißen 49,000 die Dienstbefreiung. Dies ist ein Staat ganz ohne „Bindesträcker“. Ueberhaupt stehen die jungen deutschsprachigen Amerikaner nicht in der vordersten Reihe der „slackers“, sondern — anderssprachige. Im ganzen ließen sich — die Regierung wurde erst am 21. Juni mit der Zählung fertig — 9,649,938 Mann eintragen. Die nun das Los treffen wird, sollen in den 16 Ausbildungslagern, welche erst gebaut werden müssen und nicht vor Oktober zur Verfügung stehen dürften, ihre militärische Schulung erhalten. In der letzten Juniwoche setzte Präsident Wilson aber auch noch für die reguläre Armee eine Rekrutierungswoche an und forderte „unverheiratete Männer im Alter von 18 bis zu 40 Jahren, wenn sie unabhängig und nicht in Verufen beschäftigt sind, die für die Führung des Krieges als unerlässlich bezeichnet werden müssen, auf, sich zum Dienste bei den Fahnen zu melden, bis die Zahl 70,000 erreicht ist.“ Erst dann wird das reguläre Heer 300,000 Mann stark sein.

Das neue Spionagegesetz.

Die Spionage-Vorlage wurde nach langen Erörterungen vom Kongreß angenommen — ohne den Zensurabschnitt. Das neue Gesetz gibt der Regierung weitgehende Vollmacht, besonders in Bezug auf den Auslandshandel. Es stellt nicht nur für Spione die Todesstrafe oder lebenslängliche Zuchthausstrafe in Aussicht, es macht auch jede Behinderung des auswärtigen Handels straffällig und gibt der Regierung Mittel an Hand zur Erzwingung der Neutralität eines unfreundlichen Landes. Dieses Gesetz gibt, wie behauptet wird, dem Präsidenten die Macht, dem Versand amerikanischer Produkte von neutralen Ländern nach Deutschland ein Ende zu machen. Indem diese Einfuhrländer an Nahrungsmitteln und sonstigen Waren nur eben genug erhalten, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken, verschärft es die britische Blockade. Aber es hat auch eine andere Seite. Indem es dem Präsidenten eine Kontrolle zuweist über alle unsere Einfuhrhäfen, erteilt es der Regierung zugleich die Macht, eine größere Ablieferung von Produkten, die von den Alliierten kontrolliert werden und bisher oft nur in beschränkten Mengen nach Amerika gelangen durften, zu erzwingen. Damit wird angedeutet, daß unter Umständen das neue Gesetz auch den guten Engländern auf die Finger klopfen kann. So mag das neue Spionagegesetz — der Name ist freilich „einseitig“ — noch eine recht zweischneidige Waffe werden.

„Freiheitsanleihe“ und Steuern.

Die „Liberty“-Anleihe hat sich als finanzieller Erfolg erwiesen. Die Regierung gab, nach langer Zusammenrechnung, am 22. Juni bekannt, daß auf die \$2,000,000,000-Anleihe \$3,035,226,850 gezeichnet seien, eine Ueberzeichnung von beinahe 52 Prozent. Aber daß trotz der ungeheuersten Anpreisungen vom Volke selbst viele Aktien genommen wären, läßt sich kaum behaupten, vielmehr wird amtlich gesagt, daß keine 4,000,000 Personen Bonds kauften; 93 Prozent davon unterschrieb in Summen von \$50 bis \$10,000, während 21 Unterzeichner je \$5,000,000 und mehr übernahmen. Der New Yorker Bezirk zeichnete \$1,186,788,400, der Chicagoer \$357,195,950 (dreimal weniger), Kansas City \$91,758,850, St. Louis \$86,134,700, Minneapolis \$70,255,500. Die kleinen Unterzeichner (bis zu \$10,000) sollen nun ihren vollen Betrag ausbezahlt erhalten, insgesamt \$1,296,684,850, die großen dagegen erhalten nur 60 Prozent ihrer Zeichnung. Eine weitere Anleihe wird für den Herbst in Aussicht gestellt. Die „New York Tribune“, bisher eins der getreuesten Regierungsblätter, das noch im Augenblick der Kriegserklärung den Präsidenten „den größten, weisesten und patriotischsten Staatsmann der Gegenwart“ nannte, bezeichnet plötzlich, als vornehmstes Organ der New Yorker Hochfinanz, die ganze Anleihe trotz ihres Erfolges als Fehlschlag, indem zuguterletzt die Hauptlast den Banken aufgebürdet worden sei. „Das Volk steht nicht hinter der Administration“, behauptet sie und hat die Bornesaussprüche des Schatzamtssekretärs McAdoo hinnehmen müssen. Doch so viel hat die Anleihe unbefristet bewiesen: daß, weil durch systematische Bemühungen Kriegsgelder auf dem Wege der Anleihen erlangt werden können, die Steuern, welche der Kongreß dem ganzen Volke noch auferlegen will, mäßiger sein sollten; nur die Luxusbesteuerung und die Einkommensteuer, die im vergangenen Rechnungsjahre über \$300,000,000 einbrachte, könnten leicht noch weit mehr abwerfen.

Denvers romantische Gebirgsparks.



Seit der europäische Völkerkrieg seine Schlagbäume auf dem Ozean niedergelassen hat, haben reiselustige Amerikaner mehr als je zuvor es erkannt, daß unter den Hindernissen, die großartigen

Schönheiten des fernen Westens zu bewundern, sowohl die Unkenntnis des Gebiets als auch die Unzugänglichkeit der

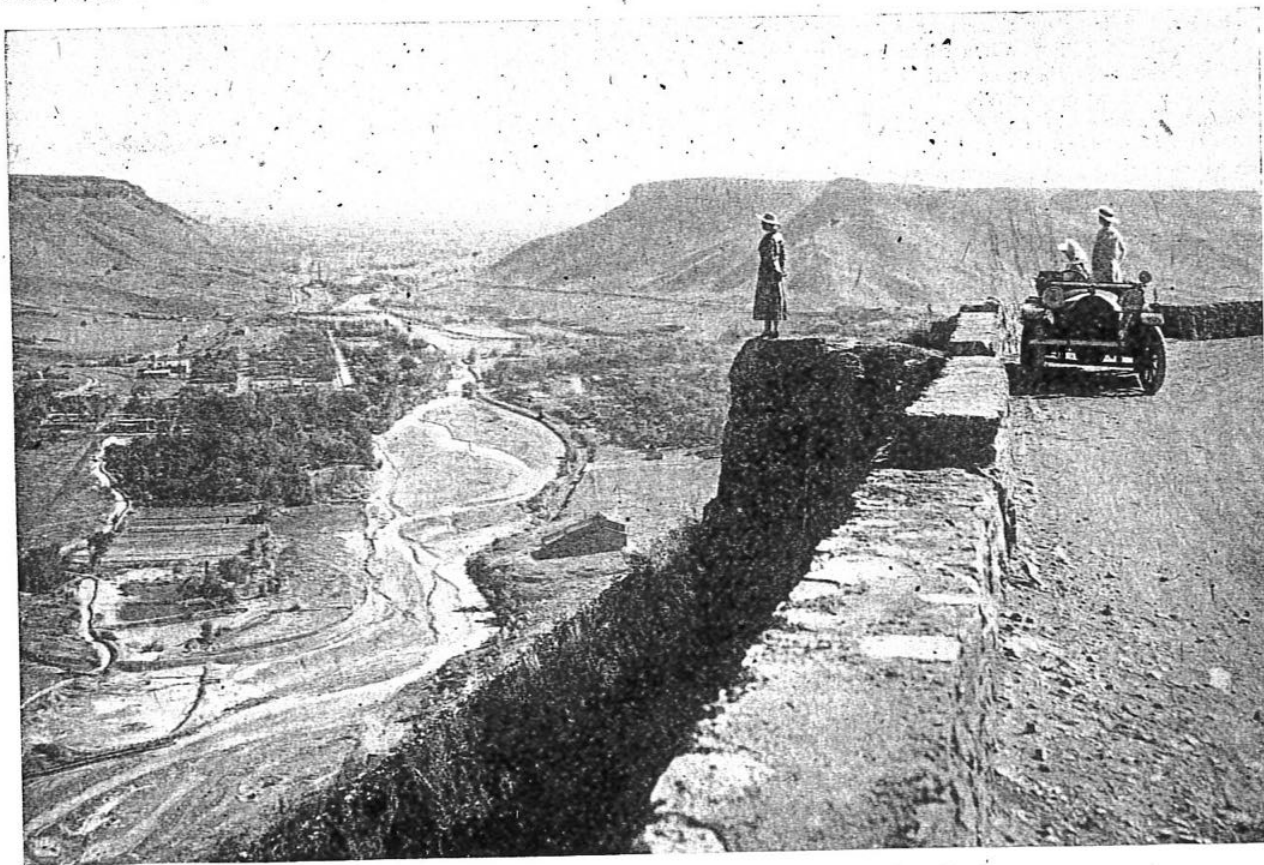
Gebirge vornean standen. Mehr als je beginnt man jetzt die Wun-

derländer Amerikas zu würdigen. Zu keiner Zeit hat sich ein so großes Verlangen nach Nationalparks und nationalen Monumenten bekundet wie seit Beginn des Krieges. Ist doch selbst die amerikanischste Stadt, Chicago, wie aus einem Dornröschenschlaf erwacht! Denn wir lesen: Chicago ersucht darum, in den Sanddünen des Michigan-Sees einen Nationalpark anlegen zu dürfen. Städtische Naturparks scheinen überhaupt die neueste Errungenschaft kommunipalen Fortschritts werden zu sollen: Los Angeles hat ein „Summer Camp“ im San Bernardino-Nationalforst angelegt, Seattle hat einen großen Naturwald zum Park erhoben, und dergleichen mehr.

Es war Colorados Hauptstadt, Denver, welche die Naturpark-Idee am großartigsten verwirklichte. Seit fünf Jahren arbeitet die Stadt unablässig und systematisch an dem schönen Werke, ihren Einwohnern und allen ihren Besuchern die um-

liegenden bewunderungswürdigen Gebirgsschönheiten leicht zugänglich zu machen. Die Idee ist gründlich ausprobiert worden, und das Ergebnis läßt sich daran bemessen, daß die Stadt in diesem Jahre 1917 ihr Parkgebiet mehr als verdoppelt. Mit jedem Jahre wuchs das Verlangen der Bürger und Gäste nach mehr Gebirgsfahrwegen, nach mehr Erholungsorten, nach mehr zugänglichen wunderbaren Höhenzenerien. Neuestens sucht die Bürgerschaft und die Stadtverwaltung Denvers das Projekt zur Ausführung zu bringen, in Wolkenhöhe einen Fahrweg nach dem 14.260 Fuß hohen, 35 Meilen in der Luftlinie von der Stadt entfernten, majestätischen Mt. Evans anzulegen. Nicht ein Zehntel der Einwohnerschaft Denvers wußte bisher, daß dieser herrliche Gebirgstock sowohl den bekannten Pike's Peak als auch den Long's Peak an Höhe übertreffe, geschweige daß derselbe von 50 kristallinen Bergseen, zum Teil eingefaßt von Steilwänden und senkrechten Granitpallisaden von mehr als 2.000 Fuß Höhe, umringt sei. Das Beispiel ist typisch für des Amerikaners heimatlische Erbkunde — er ist weitfichtig, recht weitfichtig, so daß er das dem Gesichtserker Nächstliegende sehr häufig übersieht.

Nun, was sind denn Denvers Gebirgsparks? Welche Vorzüge der Erholung bieten sie den Stadtbewohnern und den Reisenden? Welche Winke geben sie der Bürgerschaft anderer Städte? Allerdings haben ja die wenigsten amerikanischen Städte Alpenlandschaften vor ihren Toren, aber sehr viele besitzen dennoch Naturschönheiten, die seit Jahren nicht nur unbeachtet, sondern sogar vernachlässigt daliegen, oft ganz unerkannt, unbeachtet, so leicht sie auch einer naturhungrigen Bevölkerung hätten zugänglich gemacht werden können. Welche herrlichen



Auf der Gebirgsstraße hinter Golden eröffnet sich dem Beschauer ein wundervolles Panorama.



Eine entzückende Fernsicht genießen die Touristen auf dem Lookout Mountain über die Clear Creek-Schlucht.

„Bluffs“ besitzt z. B. Süd-St. Louis am Mississippi! Welch ein großartiger Naturpark wäre da längst herzurichten gewesen, ja noch heute herzurichten! Aber wie viele Einwohner der Stadt kennen die malerischen Flußufer? Die Bewohner von „Little Oklahoma“, die Freisassen der aus Schwemmh Holz zusammengefügten, Onkel Sams Uferrechte genießenden Hütten, sind da gleichsam von der Natur bevorzugte Menschekinder.

Die Denver-Gebirgsparks umfassen gegenwärtig sieben verschiedene Landkomplexe, mit einem Umfang von insgesamt 50 Quadratmeilen, aber hingestreut über mehr als 100 Meilen und mit der Stadt verbunden durch 65 Meilen der allerbesten Straßen, wie sie keine Stadt besser hat. Auf den ganzen 42 Meilen tatsächlicher Gebirgsfahrwege gibt es nirgends eine Steigung von mehr als 6 Grad. Die Weite der Straßen beträgt durchweg 20 Fuß, und bei jeder Biegung gibt es Ruheplätzchen. An jedem Abhang sind Schutzvorrichtungen, an allen Stellen, wo nötig, liegen unter dem Straßenbett Wasserabzugsröhren.

Ein Zusatz zur Staatsverfassung gibt der Stadt Denver das Recht, in andern Counties im Umkreise von 30 Meilen Land für Fahrwege und Verbesserungen in Beschlag zu nehmen. Die Bürger der Stadt haben sich für Gebirgsstraßenbau eine

Steuer auferlegt, die 5 Mills das Jahr nicht übersteigen darf. Ein Kongreßbeschluß stellte der Stadt 7.000 Acres im Pike-Nationalforst unter dem Vorkaufsrechte zur Verfügung, so daß sie den ganzen Komplex zu \$1.25 den Acre kaufen kann. Und das ist das Land, welches Denver im Jahre 1917 zur Parkvergrößerung erstehen wird.

Gekauft hat die Stadt für ihre Parks in der Tat sehr wenig Land. Der Genesee Mountain-Park, überragt von einem 8.270 Fuß hohen Gipfel und 1.800 Acres umfassend, wurde ihr von wohlhabenden, hochherzigen Bürgern geschenkt. Lookout Mountain-Park und Starbuck-Park, der Ort, wo große Forstlenzüchtereien angelegt sind, waren ebenfalls Geschenke von Besitzern angrenzender Ländereien.

In dem ganzen Parksystem gibt es drei verschiedene Arten der Landschaft. Die erste — reich an Szenerie — beginnt bei der kleinen Stadt Golden, Colorados erstem Kapitol, und umschließt den Lookout Mountain. Auf einer Strecke von fünf Meilen klettert die Fahrstraße 2.000 Fuß in die Höhe und erreicht eine Wellenlinie, wie sie kaum irgendwo in der Welt ihresgleichen hat. Alle Kunst des Ingenieurs ist hier aufgebieten worden. Bald schaut der Autofahrer in die gähnenden Tiefen des Clear Creek, bald wieder überschaut er eine bunt-

schöne Farmlandschaft von 200 Quadratmeilen, halb zwei gewaltige Tafelberge, die sich zwischen Golden und der Prairie erheben. Die Anlage dieses Fahrweges ist zweifellos eine der besten, geschicktesten Leistungen im Straßenbau in den ganzen Vereinigten Staaten. Bei Sensation Point hängt die Straße schauerlich schön an einem Fels und wird doch sicher und gefahrlos vor dem Absturz in den 500 Fuß tief darunterher rauschenden Clear Creek bewahrt durch einen festen Wall aus Konkretmasse. Ebenso wunderbar sind die Upper und Lower Hairpin Turns (Haarnadel-Kurven). Am Upper Hairpin überblickt man auf einer Steigung von 75 bis zu 250 Fuß fünf Fahrwege übereinander. Es ist ein Meisterwerk der Ingenieurskunst, von

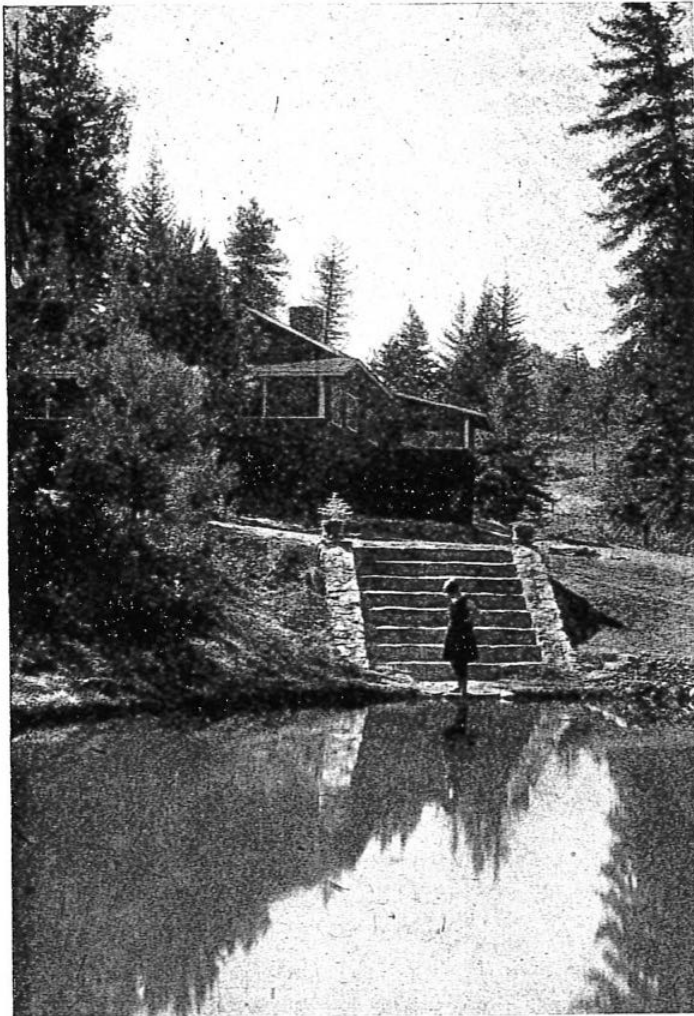
ten. Der Anblick ist feenhafter als die bekannten Weltausstellungsbefeuchtungen. Bald hier bald da schaut das entzündete Auge zurück auf die labyrinthischen Windungen desariat Trail, der die Hänge des zimtarbenen Mt. Zion hinaufklettert und wie ein herumgewideltes gelbes Band aussieht. Lookout Mountain ragt noch weitere 100 Fuß höher empor, und dort erhebt sich das Denkmal des verstorbenen Colonel W. F. Cody, Buffalo Bills. Nach Süden thront der gewaltige Pike's Peak, im Norden reckt der düstere Long's Peak das Haupt in die Höhe, und an klarem Tage schaut das nackte Auge 100 Meilen weiter nördlich die zackigen Kreidelfelsen des Cheyenne. Vom Lookout Mountain aus pflügten vor 60 Jahren die kriegerischen Utes nach jedem weißen Fleckchen auszuspähen, das ihnen das Herannahen der weißen Abenteurer verriet. Daher der Name des Berges und des Parks. Heute sind die Indianer eine ebenso große Seltenheit auf den Straßen Denbers wie auf denen Bostons, aber noch heute begeistert der Rundblick vom Lookout den Touristen in ähnlichem Maße, wie ehemals die Signalfener Chief Colorados von hier aus die Utes zur Ratssammlung zusammenriefen.

Die zweite Landschaftsart dieser Parks tritt uns im Genesee- und im Bergen-Park entgegen. Hier befinden wir uns inmitten einer überwältigend schönen Weidelandchaft, die unergleichliche Höhenwaben übertragen. Beide Parks gewähren einen überaus wohlthuenden Anblick und Eindruck, einen höchst angenehmen Gegensatz zu den rauhen, eben durchmessenen Gebirgspartien.

Bear Creek Canjon bietet die dritte Landschaftsart dar. Hier windet sich die glatte Fahrstraße durch eine wundervolle, malerische Felschlucht, den Lieblingssort und Lagerplatz der Ausflügler, Pächter, Fischer und Genesenden. Der Tourist nimmt sich fest vor, das nächste Mal sicher die Angelrute mitzubringen, und bedauert, es nicht gleich getan zu haben. Neben doch die Schutzhäuschen — die sich übrigens in regelmäßigen Zwischenräumen allenthalben längs der herrlichen Hochstraße vorfinden — kleine, halboffene Steinbauten, mit Naturholzbänken, Kaminen und Defen ausgestattet für marode oder hungrige oder von einem Wetter überraschte Wanderer, hier, wo noch Schwingen und anderer Zeitvertreib für die Jugend hinzukommen, förmlich zum Verweilen ein!

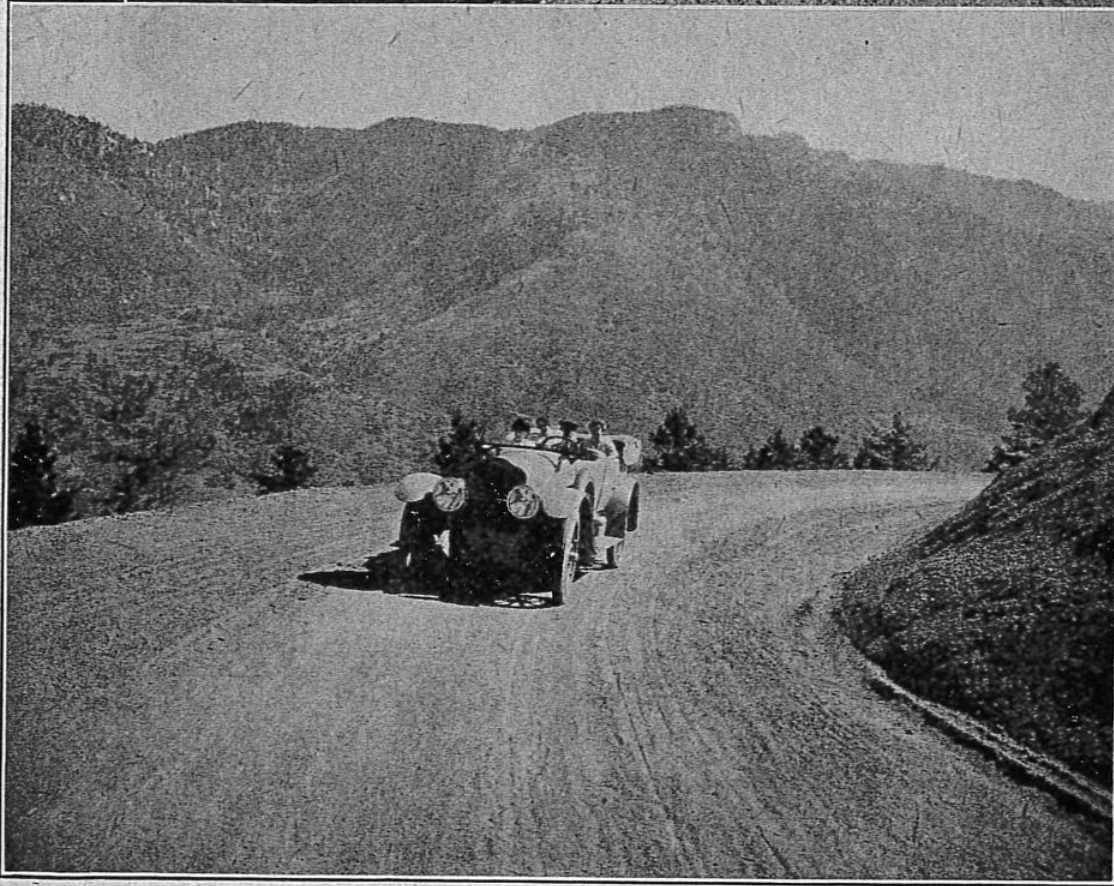
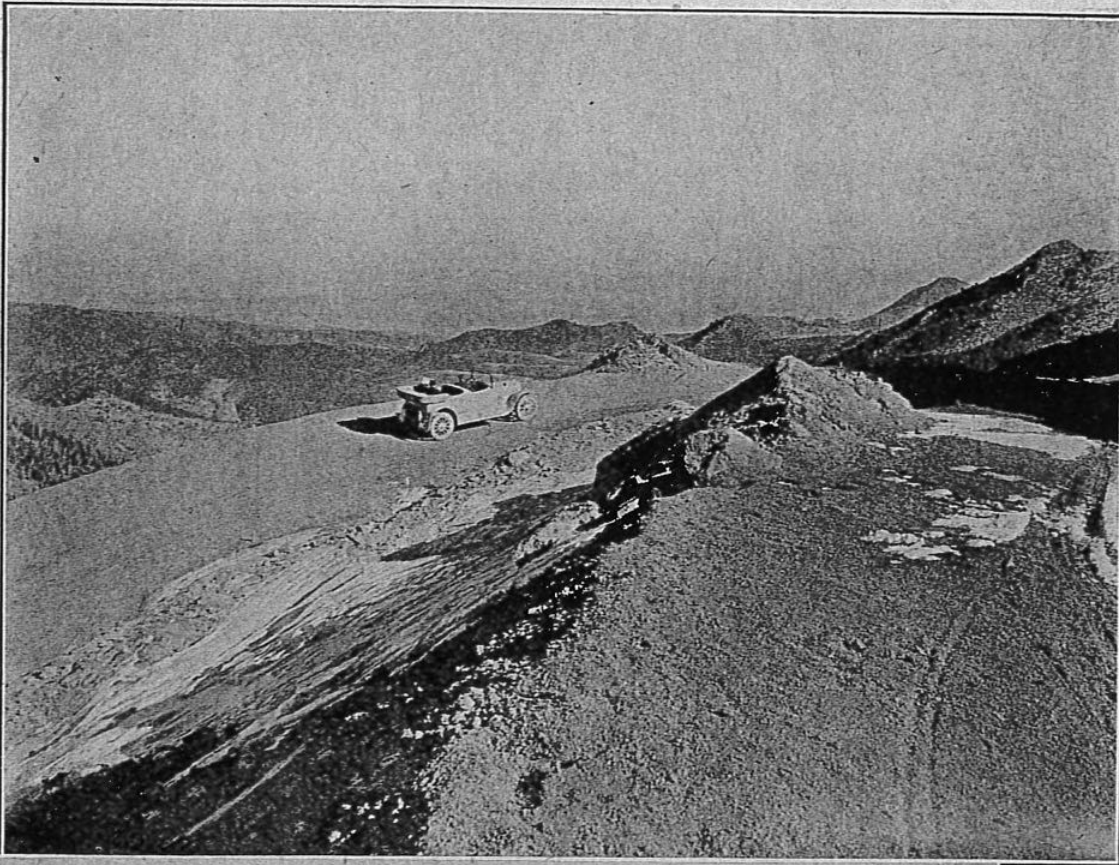
Die ganze Parkregion weist einen guten Holzbestand auf von den verschiedensten Baumarten, so daß im Herbst die Farbenmischung der Wälder eine entzückende ist. Wer hier durch Buschwerk und Felsgeröll einen Bergstieg unternehmen will, hat ausgiebige Gelegenheit dazu. Genesee-Park, ganz eingefaßt von einer Spirale der Fahrstraße, ist ein Lieblingssort für alle Arten von Wintersport: Skilauf, Schlittenfahrten, Schneeschuh-TOuren. Dort befindet sich auch ein von hohem Drahtzaune umfriedetes, weites Gehege, und wie der Autofahrer näher zusieht, erblickt er bald da bald dort Hirsche, Rehe, Elche, Bergschafe, Büffel und Antilopen. Er hält an vor dem prächtigen Wildpark der Stadt, der 400 Acres des romantischsten Gebietes umfaßt und jetzt noch durch weitere 600 Acres vergrößert werden soll. Denber hat nämlich vor, von hier aus die Tiergärten der Großstädte unseres Landes mit versorgen zu helfen.

Ueppig prangen längs des ganzen Weges Colorados wilde Blumen, von denen man über 300 Arten zählt, — mehr als



Ein Bergheim in der Bear Creek-Schlucht.

, dessen ergreifender Wirkung auf das Empfindungsvermögen Zahlen und Beschreibung nur einen schwachen Eindruck geben können. Den Aufstieg zum Lookout Mountain hat die bildreiche Sprache des Westens sofort mit einem sehr bezeichnenden Namen zu benennen verstanden: —Theariat Trail. In der Tat, wie ein ausgeworfenes Lasso liegt die ganze herrliche Fahrstraße da. Vom Wild Cat Point, 2,000 Fuß in den Lüften, schweift der Blick über eine schwindelnde Felsentiefe, und dahinter dehnt sich der Horizont 200 Meilen weit aus. Die glitzernde Kuppel des Staatstapitols, 12 Meilen fern in der Luftlinie, wirft die Sonnenstrahlen zurück, und nachts sieht das Auge die Lichterreihen der Stadt über 60 Quadratmeilen hin aufleuchten.



Auf der im Bau begriffenen, 17 Meilen langen Hochstraße zum Gipfel des Pike's Peak.



Auf einer scharfen Biegung der Fahrstraße im majestätischen Hochgebirge.

irgendein anderer Staat aufzuweisen vermag. Die Anmut, die Farbenpracht dieser Flora, zusammen mit dem Dufte und Rolorit der Wälder, nicht zu vergessen die vielschichtige Vogelwelt, die aus den Dickichten ihre Lieder erschallen läßt, noch auch die vierfüßige Kleintierwelt, wie Hase, Eichhörnchen, Chipmunk, die hier ein wahres Dorado ihr eigen nennen dürfen, — das alles macht die Tour und den Aufenthalt in dieser wunderreichen Bergregion zu einem außerordentlichen Hochgenuß. Es ist daher verständlich, daß im malerischen Bear Creek Canyon Hunderte von Sommerwohnungen der wohlhabenderen Einwohnerschaft Denvers erstanden sind. Der Staat hat im letzten Sommer in den sprudelnden Gewässern der Schlucht über 200.000 Forellen ausgesetzt. Da ist denn der Angelsport in Blüte, in den schönen Sommermonaten reiht sich Zelt an Zelt, und gar manchen Tag sind 10.000 Ausflügler und Picknicker zur Stelle.

Denver hat gefunden, daß seine Gebirgsparks die beste Kapitalanlage sind, welche die Stadt je gemacht hat, weil sie nicht nur der Einwohnerschaft Vergnügen, Erholung und Gesundheit bringen, sondern auch Tausende von Reisenden und Touristen anlocken. Die Stadt selbst ist längst der Welt bekannt als eine der schönsten und fortschrittlichsten des Landes. Ein Besuch Denvers schloß bisher in der Regel eine Tour nach Colorado Springs und dem Pike's Peak ein, jetzt aber kommt als größte Sehenswürdigkeit die Hochstraße zu den herrlichen Gebirgsparks der Stadt hinzu. Und heute, da die ganze Welt durch den Riesenkampf der Völker zerrissen ist, wer möchte sich da nicht auf die Berge flüchten, die in majestätischer Größe und Erhabenheit den Erdenbewohner allem Tageslärm und Welt-schmerz entrücken, um desto lebendiger zu den Bergen hinzueilen, von welchen uns Hilfe kommt?

w.

Drei Frühlingswünsche.

W, wär' hier bloß 'a Eifeldurm,
Ich grüße sicher in de Höhe,
Beguckte mir dän Himmelsdom
Im Läng aus allernächster Nähe!



O, hädd' ich eenen Luftballon,
Ich fliege hoch vier Kilometer
Und schlürfte wonniglich heraufsch
Dän allerscheensten Frühlingsäther.



O, wär' ich eene Lärche bloß,
Ich schwäng' mich ieber Dal und Glisse
Und atmete den ganzen Tag
Die heechsten, glarsten Frühlingsdiffe.



Am die Grenzscheide.

Eine Erzählung von B. Clement.



Schluss.

„Hansl — Hansl,“ schrie Lenli plötzlich gellend auf, als sie um eine Biegung des schmalen Weges kamen. In wildem Ungeßüm wälzten sich die gelblichgrauen Wassermassen heran, den ganzen Weg überspülend. Starres Entsetzen packte den Hansl, ratlos schaute er sich um. Da — zur Rechten ein kleiner Felsvorsprung. Lenli emporheben und nachspringen war das Werk eines Augenblicks. In der nächsten Sekunde schoß das Wasser vorüber, hoch bis zu ihnen emporsprühend. Vorläufig waren sie freilich gerettet, aber stehen bleiben konnten sie auf dem schmalen Fleck nicht, auf dem sie beide knapp Fuß fassen konnten, außerdem stieg das Wasser mit jeder Minute.

Wohin aber? Sie saßen wie in einer Mausefalle, konnten nicht rück- noch vorwärts. Verzweifelt sah der Bube um sich, das Schwesterchen fest umschlungen haltend. Retten mußte er sie, und wenn es das eigene Leben kosten sollte, das stand fest. Niemals hatte er die Kleine zärtlicher geliebt als in diesem Augenblick der Gefahr.

„Hab' keine Furcht, Lenli,“ sprach er ihr zu, „ich bin bei Dir, ich laß Dir schon nix geschehen.“

Das Lenli erwiderte nichts, sie weinte auch nicht mehr, wie erstarrt vor Entsetzen schaute sie in das gurgelnde Wasser zu ihren Füßen.

Da entdeckte der Hansl mit seinen scharfen Augen seitwärts einen zweiten, etwas breiteren Vorsprung. Prüfend maß er die Entfernung ab. „Wir müssen weiter den Berg hinauf,“ rebete er der Kleinen zu und brachte sie endlich mit einiger Mühe glücklich hinüber. „So, hier sind wir ganz sicher, so hoch kommt's Wasser nimmer,“ triumphtierte er und blickte über sich. „Da, ein Baum,“ jauchzte er; „schau, Lenli, da 'nauf müssen wir, und sind wir erst heroben auf der Spizen, so steigen wir nach Oberstdorf 'nunter, und haben wir dann erst die große Straßen, so fehlt's uns nimmer, heim zu kommen.“

Willenlos ließ sich Lenli weiter hinaufziehen. Unter großer Mühsal, vom Bruder wacker unterstützt, kam sie bis zu dem kleinen Plateau, unter der schlanken Tanne aber sank sie zu Boden, sie war am Ende ihrer Kraft. Die garten Glieder schüttelten sich wie im Fieberfroste, kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn.

„Wenn Du ein bißel verschauft hast, hernach da wird's schon wieder besser,“ suchte sie der Hansl zu trösten, setzte sich neben sie und zog sie in die Höhe. Aber schwer wie Blei hing ihm ihr Körper im Arm, unheimlich weiß leuchtete ihr kleines Gesicht in der immer größeren Dunkelheit. Kaltes Entsetzen ließ dem Buben das Herz fast still stehen.

„Lenli,“ schrie er auf, und als sie keinen Laut von sich gab, bettete er sie auf seinen Schoß, rieb ihr die eisigen Hände und das Gesicht und beschwor sie in heißer Angst, doch nur ein einziges Wörtlein zu sagen. Ach, wenn die Schwester tot wäre! Durch seinen Leichtsinns vor Angst und Ueberanstrengung gestorben! Dem Buben klopfte das Herz zum Zerspringen, stromweis liefen ihm die Tränen über das Gesicht. Er hätte nie gedacht, daß es eine so sinnverwirrende Angst auf Erden geben könne, der leichtsinnige Bube.

„Hilf, Herrgott, hilf!“ stieß er zitternd hervor, und immer wieder beugte er sich nieder, sein Ohr an die Lippen der Kleinen zu legen. Endlich ein bebender Seufzer, ein tiefer Atemzug, das Lenli erwachte aus der tiefen Ohnmacht und schlug die Augen auf. „Hansl,“ flüsterte sie leise.

Ein schluchzender Freudenschrei brach dem Hansl über die Lippen, fest brückte er das Schwesterchen an sich und küßte das kalte Gesicht. „Daß Du nur lebst, daß Du nur lebst!“ stammelte er, „so schrecklich Angst hab' ich gehabt. Nu is alles gut, Lenli, daß Du nur it tot bist.“

Hastig riß er die Jacke herunter, zog sie Lenli an, wickelte die ganze kleine Gestalt fest in das Tuch und bettete das stille Kind auf seinen Schoß. Daß er jetzt nicht höher hinauf mit ihr konnte, sah er ein.

Die Kleine ließ alles willenlos mit sich geschehen, sie war müde und kraftlos zum Sterben. Matt ließ sie den Kopf an des Bruders Schulter sinken und schmiegte sich dicht an ihn an, zum erstenmal fühlte sie in ihm den Beschützer. „Kann 's Wasser uns nix?“ fragte sie ängstlich.

„Na, na, so hoch kommt's nimmer,“ versetzte er mit voller Bestimmtheit.

Da atmete das Lenli erleichtert auf und schloß beruhigt die Augen. Zum Schlummer kam sie aber nicht, der Aufruhr in der Natur wurde immer größer, dazu war die Dunkelheit völlig hereingebrochen. Ein heftiger Sturm fegte daher, knickte hier einen Ast, riß dort einen Baum mit sich, daß er polternd in das rauschende Wasser stürzte. Unheimlich klang sein Gebrüll durch die Nacht zu den schauernden Rindern empor, dazu strömte es vom Himmel hernieder, als wolle die Welt untergehen. Glücklicherweise hatten die Geschwister etwas Schutz durch einen überhängenden Felsblock gefunden. Nun warteten sie mit Zittern und Zagen auf den Anbruch des Tages, denn daß sie die Nacht hier zubringen mußten, war ihnen völlig klar. Sie dehnte sich aber zur Endlosigkeit für sie aus, da der Abend ungewöhnlich früh angebrochen war. Und immer rasender kamen die schäumenden Wassermassen durch das enge Tal dahergefürt, Bäume, Erdbreich, Steine mit sich reißen. Immer höher stiegen sie, da sie an keiner Seite weichen konnten. Vom Wege war längst keine Spur mehr zu sehen, statt des sonst so friedlich murmelnden Bächleins kam ein wilder Strom dahergebraust. Bis zu dem Schlupfwinkel der Rinder hinauf flog der weiße Gischt, den er in seinem rasenden Laufe emporwarf. „Lieber Gott, hilf du!“ flehte der Hansl aus Herzensgrunde.

Da — ein Krach, ein Ruck, ein Poltern und Aufklatschen, die Tanne, die vor den Rindern gestanden hatte, war umgebrochen und wurde von den Wogen mit fortgerissen. Beide Kinder stießen einen lauten Schreckensschrei aus und umklammerten sich in Todesangst. Ob der nächste Stoß sie auch hinabstürzen würde in das schaurig brüllende Wasser? Der Baum hatte ihnen doch etwas Halt gewährt, nun waren sie dem Sturme völlig preisgegeben. So dicht wie möglich drängten sie sich an die Felswand, und der Hansl stemmte sich mit der einen Hand gegen das Gestein, um doch wieder etwas Halt zu gewinnen. Wie lange aber würde er dem wütenden Sturme Trost bieten können? So laut er konnte, schrie er um Hilfe, glaubte aber selbst nicht, daß in dieser Nacht voll Graus und Schrecken auch nur ein einziger Mensch in der Nähe sein könnte.

„Hansl — 's Wasser kommt!“ schrie Lenli entsetzt auf, als es wieder hoch aufspritzte und ihnen bis ins Gesicht schlug.

„Schrei auch, Lenli!“ rief er, und nun schrien beide aus Leibeskräften.

„Lenli — da is ein Sternl,“ schrie der Hansl plötzlich jauchzend auf, „hier heroben vor uns überm Berg, siehst?“

„Ja, ja, o Hansl, nu hört 's Wetter auf, nit?“

Hoffnungsvoll hielt der Bube Umschau, aber unburchbringliche Finsternis gähnte ihm von allen Seiten entgegen.

„Hansl, das is kein Sternl, das is ein Lichtlein,“ rief da das Lenli atemlos vor Erregung, „schau, es bewegt sich.“

„So is ein Mensch,“ schrie der Hansl wie erlöst auf, setzte Lenli schnell neben sich und sprang hastig auf, einen hellen Zabler ausstoßend.

Als ärgere ihn die schlante, frei stehende Buben-gestalt, so wütend fuhr der Sturm daher und packte ihn mit voller Wucht. Gerade daß der Hansl noch das Gestein packen konnte, sich zu halten, sonst wäre es um ihn geschehen gewesen. Tief atmete er auf, hochte sich schlingend vor die Schwester, und beide schrieten nun, so laut sie konnten.

Das Licht droben schien still zu stehen, aber nein, jetzt bewegte es sich in der Richtung auf sie zu. Der Hansl schmetterte einen langgezogenen Zabler nach dem andern in die Luft, Lenli hatte mit Rufen aufgehört.

„Es is der Zost,“ behauptete sie so sicher, daß der Hansl fluchte.

„Bist it g'scheit,“ vertwieß er sie dann, „wie sollte der da heroben herkommen?“

Das Lenli blies jedoch dabei, auch als der schwache Lichtschein jetzt über ihnen verschwand, der Hansl aber schrie laut auf vor Schreck. Der Gedanke, die Rettung könne an ihnen vorübergehen, war gar zu furchtbar. Gellende Schreie stieß er aus, um sich bemerkbar zu machen.

Da — jetzt — ein Laut, der als Antwort zurückschallte.

„Lenli — Lenli, sie is da, die Hilf,“ jauchzte er, und fast hätte er einen Freudensprung getan, wäre ihm nicht rechtzeitig seine verzweifelte Lage zum Bewußtsein gekommen. Krampfhaft bemühte er sich, mit den Augen das nächtliche Dunkel zu durchdringen, doch keine Möglichkeit. Wie geblendet schloß er sie aber plötzlich. Ein heller Strahl war von oben heruntergefallen, gerade auf sein Gesicht. Eine Freude ohnegleichen ließ ihm das Herz schneller schlagen. Weit riß er die Augen auf, um seinen Retter zu erspähen, doch sah er vorläufig nur eine kleine Stallaterne, die, zwischen zwei Felsblöcke geschoben, sicher vor dem Sturme, still und stetig ihr Licht leuchten ließ.

Ob gar der Vater da droben war? Ein unbehagliches Gefühl beschlich den vor Erwartung atemlosen Hansl.

„Lenli,“ rief es da von oben, „bist da?“

„Zost,“ jauchzte das Mädchen und richtete sich auf, „Zost, ich hab's ja gewußt, daß Du's bist!“

„Bleib ruhig stehen, ich hol' Dich,“ entgegnete er, und nun kletterte der weitergewöhnte Bube mit der Sicherheit einer Rahe an den Faden und Vorsprüngen hinunter. Es war ja nicht das erste Mal, daß er im Sturm und Regen umherkletterte, wie oft hatte er daheim auf der Alm dem Sennen eine verstiegene Ziege oder Kuh heruntergeholt. Wie oft hatte ihn da ein ähnlicher Sturm umtost wie hier!

Glücklich kam er auf dem kleinen Vorsprung an und ergriff des Lenli ausgestreckte Hände.

„So froh bin ich, daß Du da bist, Zost,“ rief sie und hielt sich an seiner kräftigen Gestalt, um nicht vom Sturme mit fortgerissen zu werden.

Er nickte nur. „Gib mir 's Lenli auf den Nacken,“ wandte er sich kurz an den stumm dastehenden Hansl, der nicht recht wußte, wie er sich verhalten sollte. Dann beugte er sich nieder, die Kleine schlang ihre Arme um seinen Nacken, und er richtete sich mit seiner leichten Last auf. „Halt fest!“ gebot er und begann den Aufstieg, ohne sich um den Hansl zu kümmern. Der

wartete aber nicht lange auf eine Aufforderung, sondern stieg beim Scheine der kleinen Laterne dem Kameraden nach. Er war auch von Herzen froh über des Zost Kommen, er schämte sich aber grenzenlos und fürchtete den Augenblick, wo dieser ihn fragen würde, wie es nur möglich sei, daß sie in diese Gefahr geraten seien.

„Nimm 's Laternerl,“ befahl Zost, als sie die Stelle, wo es stand, erreicht hatten.

Schweigend gehorchte der Hansl und stieg dem Zost nach auf ein kleines Wiesenplateau bis zu dem Heustabl, das dieser vorhin schon entdeckt hatte.

„Kannst noch halten, Lenli?“ fragte der Zost.

„Ja, aber ich bin so müd, und mir ist's so kalt,“ klagte sie.

„Wart, mein Kleines, sollt's gleich warm haben,“ tröstete er und hob sie am Heustabl in die Höhe, damit sie oben dicht unter dem Dache in das weiche Heu kriechen konnte. Der Hansl mußte ihr folgen, dann blies der Zost seine Laterne aus und stieg den beiden nach. „Bist warm?“ fragte er Lenli, die sich tief in das Heu hineinhuschelte.

„Ja, hier is es gut, da herinnen,“ entgegnete sie mit frostklappernden Zähnen, „so arg froh bin ich, daß Du da bist, Zost.“ Und mit dem köstlichen Gefühl des Geborgenseins schmiegte sie den Blondkopf in das Heu und fiel in einen unruhigen Schummer.

Nun, meinte der Hansl, sei der Augenblick für seine Beichte gekommen, der Zost aber sprach kein einziges Wort. Das wurde dem lebhaften Buben auf die Dauer unerträglich.

„Zost,“ begann er, „ich will's Dir nur sagen, wie's kommen is, daß —“

„Geht mich nix an, das,“ unterbrach ihn Zost kurz, „des is Sach von Deinem Vater.“

„Ich will's Dir aber sagen,“ erklärte der Hansl heftig, „it aushalten kann ich's, daß Du kein Wörtl mit mir redst.“

Zost erwiderte nichts, und sich überstürzend, um nur schnell davon abzukommen, beichtete Hansl, so schwer es ihm auch fiel, sein Unrecht einzugestehen. Aber das meinte er dem Kameraden für sein Kommen schuldig zu sein.

Endlich war alles gesagt, alle Entschuldigungsgründe für seinen Leichtsinns angeführt, völlig ausgegeben hatte sich der Hansl, und noch immer schwieg der andere. Das war schlimm, schlimmer, als wenn er ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäuft hätte.

„Zost, so sag doch ein Wörtl!“ schrie er in unterdrückter Hektigkeit.

„Nix zu schaffen hab' ich mit Dir,“ entgegnete der Zost ruhig, „it einen Fuß hätt' ich um Deinetwillen g'rührt, bloß um das Lenli bin ich kommen. Daß ich's erst glücklich daheim hab', das is mein einzigst Sorg.“

„Wie hast denn halt g'wußt, daß wir hier heroben wären?“ fragte der Hansl nach einer Weile kleinlaut.

„Geht Dich nix an, das! Mein Ruh' will ich jetzt haben,“ erklärte der Zost energisch und warf sich auf die Seite.

Mühsam folgte der Hansl seinem Beispiel, er sah ein, daß ihm nichts anderes übrig blieb.

Er hätte bis in den hellen Tag hinein geschlafen, hätte ihn Zost nicht ganz in der Frühe gerufen. Sie stiegen nun aus dem Stabl hinaus, Lenli mit schwerem Kopfe und schmerzenden Gliedern, die sie kaum rühren konnte, dazu quälte sie ein rauher Husten, der ihr Schmerzen und Stiche verursachte. Sie sah so blaß, krank und elend aus, daß die Buben erschrafen, ja, der Hansl fühlte so viel Reue und Mitleid, daß er sich erbot, das Schwesterchen zu tragen. Sie aber schüttelte den Kopf und

lehnte sich an Jost, der war ihr zuverlässiger als der Hansl. Dem stieg das Blut zornig zu Kopfe, er konnte aber nichts sagen.

Die Buben verzehrten die letzten Wecken; Lenli, die be-
hauptete, keinen Bissen herunterbringen zu können, trank den
letzten Rest Milch, dann nahm Jost sie wieder auf den Rücken,
um sie über die nasse Wiese zu tragen. Es hatte aufgehört zu
regnen und zu stürmen, aber das Brüllen des Wassers drang
unheimlich zu ihnen herauf.

„Lenli —“ der Hansl blieb plötzlich erschrocken stehen und
wurde dunkelrot, „Dein Bündel — ich hab' Dein Sachen it
mehr!“

Die Nachricht machte aber keinen großen Eindruck, die
Kleine fühlte sich zu krank und schwach und hob kaum den Kopf
von des Josts Schulter.

Jetzt standen sie vor dem Abhang. Grauenvoll war die
Verwüstung zu ihren Füßen! Der Weg, der durch das Dytal
geführt hatte, war durch das reißende Wasser, das sich bis an
die Felswände Bahn gebrochen hatte, völlig zerstört. Schau-
bernd sah Hansl, daß auch die Stelle, an der er mit Lenli
Schutz gesucht hatte, überspült wurde. Die Brücke, die am
Eingang des Tales über die Tretlach führte, war weggerissen,

und die rauschenden, gurgelnden lehmigbraunen Wasserfluten
führten alles mit sich fort, was sie an Bäumen, Brettern, Stei-
nen und Wurzelwerk mit ihren gierigen Armen ergreifen konnten.

„Da 'nunter bringst mich aber it, Jost?“ bat das Lenli
angstvoll.

„Kannst ruhig drum sein, Kleines, ich find' schon einen
andern Weg nach Oberstdorf,“ erwiderte er und wandte sich
zurück.

„Weißt denn Bescheid hier heroben?“ fragte Hansl.

„Hab' ja Augen im Kopf,“ erwiderte der Jost kurz und
ging auf den höchsten Punkt der Wiese zu, sich umzusehen.
Höchst unbehaglich marschierte der Hansl hinterher, er fühlte
sich völlig überflüssig und grollte dem Jost, daß er ihn so ver-
ächtlich behandelte. Der war häufig in Oberstdorf gewesen und
kannte sich einigermaßen in der Gegend aus. So hatten seine
scharfen Augen auch bald in nicht allzu großer Entfernung die
hochgelegene Fahrstraße, die ins Dytal führte, entdeckt. Müstig
schritt er aus.

„Kannst mich auch noch tragen, Jost?“ fragte das Lenli.

„Bist ja leicht wie ein Federl, fühl' Dich ja kaum,“ beru-
higte er sie lachend.

Nun war der Wiesenplan überschritten, und ein mühseliges



Lied und Leid der Mutter zur Ferienzeit.

Das Blut in meinen Arterien
Kommt gar nicht mehr zur Ruh':
Die Kinder haben Ferien
Und „feiern“ immerzu!
Sind all' gesund und munter —
Gott schütze ihr Gedeih'n!
Und ich soll mitten drunter
Kein Spielverderber sein;
Soll ihre Lust erfahren
Nach ihrer Melodie —
Mit meinen dreißig Jahren
Und armer Phantasie!

Das Karlchen ist jetzt Pfarrer —
Ein frommer Zeitvertreib —
Ein Schäl hängt als bizarrer
Talar um seinen Leib;
Die andern singen Lieder,
Nicht richtig stets, doch laut,
Und ich werd' immer wieder
Mit Nachbars Fritz getraut.
Es warten schon drei Wiegen,
Gepolstert mit Bedacht —
Denn daß wir Kinder kriegen
Noch heut, ist abgemacht.

Dann ist der Rudi Rutscher,
Der Schaustellstuhls sein Tier,
Mit Franz, dem Damenlutscher,
Bin ich sein Passagier.
Das ist ein kurzes Traben
Durch Fährnis und Gestein —
Schon liegen wir im Graben,
„Gebrochen“ ist mein Wein.
Und Karlchen kneift die Wade
Als Arzt, und feierlich
Verschreibt er — Schokolade
Für Rudi, sich und mich.



Oh' ich den Doktor los bin,
Ein Zirkus schon entstand;
Und ich, weil ich „so groß“ bin,
Bin jetzt der Elefant.
Im Käfig schnell ich sitze
An einem Waschseil und
Den Schlauch der Gartenspritze
Als Rüssel in dem Mund!
Krieg' altes Brot als Futter,
Werd' gräßlich festgeschürt —
Und Fränzchen heult, „weil Mutter
So schlecht behandelt wird“.

Doch übelstes der Lofe:
Krieg gibt es Knall und Fall!
Dann bin ich der „Frangose“
Und Hänschen Feldmarschall.
Kaum daß mir umgehngen
Ein alter Bratenspieß,
Bin ich auch schon gefangen
Und sitze im Verlies.
Man fährt in Stuhlkarossen
Zum Richtplatz, wie gedroht;
Dann werd' ich prompt „erschossen“
Und bin dann „wirklich tot“.

So hab' ich viele Vemter,
So spiel' ich hundert Roll'n.
Das ahnt ja nie ein Fremder,
Was all wir Mütter soll'n!
Das zupft und quält und bettelt
Und folgt auf Schritt und Tritt;
Und was auch angezettelt:
„Gelt, Mutti, Du spielst mit?“
Bald Blödsinn, bald Mysterien,
Bald toll, bald feierlich —
Die Kinder haben Ferien,
Das dicke End' Krieg' ich!

Klettern begann. Endlich hatten die Buben die Straße erreicht, hochrot und heiß von der Anstrengung.

„Hier kann ich ja gehen,“ meinte das Lenli, doch Jost schüttelte den Kopf.

„Würdest bald im Schlamm drin stecken bleiben mit Deine Füßerl,“ erwiderte er.

„Und jetzt trag' ich das Lenli, mein Schwesterl is sie ja,“ ließ sich der Hansl großspurig vernehmen.

Jost maß ihn von oben bis unten mit einem verächtlichen Blicke. „Hättst es zuvor besser hüten sollen, Dein Schwesterl, dann hättst keinen it braucht zur Hilf', jetzt bin ich da und trag's,“ erklärte er mit großer Bestimmtheit, rückte das Kind etwas höher und ging weiter.

Blutrot vor Zorn ballte der Hansl die Fäuste hinter ihm her. „Wart, die Knochen schlag' ich Dir entzwei, wenn wir daheim sind!“ schrie er und kletterte voller Wut hinter Jost her.

Nach einer Stunde mühseliger Wanderung hatten sie den Rühberg überschritten und näherten sich Oberstdorf. Hier herrschte die größte Aufregung. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich bei der Brücke, die über die Trettach führte, angesammelt. Aus dem kleinen, schmalen Bache war ein breiter, reißender Strom geworden. Mit Donnergebrüll stürzte das Wasser dicht hinter der Brücke in großen, breiten Kaskaden in das dort tiefer liegende Flußbett und spritzte den schmutzigweißen Gischt nach allen Seiten. Die Mühle und die zunächst gelegenen Häuser wären verloren gewesen, wenn nicht wadere, unerschrockene Männer die ganze Nacht mit Lebensgefahr gearbeitet hätten. So war es ihnen noch rechtzeitig gelungen, das Wehr zum Mühlgraben zu schließen und somit den Ort zu retten; die herrlichen, schattigen Inselanlagen längs der Trettach waren freilich völlig zerstört.

Mit Staunen schauten die beiden Buben in das tosende Wasser, Lenli aber stand zitternd und frierend daneben und hielt des Jost Hand fest umklammert. Sie mochte nichts mehr von dem schrecklichen Wasser sehen und hören, nur heim sehnte sie sich. „Wollen wir it weiter, Jost?“ fragte sie bittend.

„Ei freilich, komm, ich geh' mit Dir in die nächste Wirtschafft, ein heißer Kaffee wird Dir's warm machen,“ rief er bereitwillig.

„Meine Sach' is das,“ erklärte der Hansl sehr entschieden, „der Vater hat mir Geld geben, daß Lenli haben kann, was sie mag.“

So gingen sie dann, alle drei, und der heiße Trank tat der Kleinen in der Tat gut, so daß sie sich etwas frischer fühlte.

Inzwischen wurde das Wetter immer besser, die Sonne schien sogar, als sie wieder ins Freie traten, und der Hansl hätte seelenvergnügt sein können, wenn das Lenli nicht so elend ausgesehen und er nicht Angst vor dem Vater gehabt hätte. Schweigend schritten sie auf der Chaussee dahin. Schier endlos dünte Lenli der Weg, kaum konnte sie vor bleierner Müdigkeit einen Fuß vor den andern setzen. Als es der Jost merkte, nahm er sie stillschweigend auf die Arme.

„Du bist gar so gut,“ flüsterte sie und ließ den heißen Kopf schwer auf seine Schulter sinken.

Auch den Buben schien sich die Chaussee endlos auszudehnen, aber endlich tauchte die Stillach auf. Gottlob, die Brücke stand noch, wenn auch von dem tosenden Wasser umrauscht und überspült. Nun war auch bald die Birgäu erreicht. In dem freundlichen Wirtshaus rasteten die drei, und hier, so nahe der geliebten Heimat, erwachten Lenlis Lebensgeister so weit, daß sie nach einem kleinen Imbiß erklärte, jetzt ganz gut gehen zu können.

Sie wanderten über die Wiese bergan zum kühlen Walde empor, die rauschende Stillach zu Füßen. Lenli ward es sehr sauer, nur die Freude, wieder daheim zu sein, hielt sie aufrecht. Als sie die braunen Häuser von Einödsbach durch die Baumstämme schimmern sah, liefen ihr Tränen über das schmale Gesichtchen, aber gleichzeitig verklärte es ein Lächeln, als sich nun das heimliche Hochtal vor ihr auftrat. Beim Aufstieg versagten aber ihre Kräfte, die kleine Brust keuchte, und der Husten plagte sie derart, daß sie nicht weiter kam. So trug Jost sie wieder, denn dem Hansl, der sich bereitwillig zu dem Diebesdienste anbot, wollte sie sich nicht anvertrauen. Jost habe mehr Kraft und sei größer, meinte sie zu des Bruders lebhaftem Verdruß.

Oben angekommen, blieb der Jost kurz vor dem Westernhof stehen. „Kannst das Stückl gehen, Lenli?“ fragte er, und als sie bejahte, stellte er sie auf die Füße.

In demselben Augenblick trat der Westernhofer aus der Tür, zum Ausgange gerüstet, und sah, wie das Lenli taumelte und der Jost sie festhielt. Stirnrunzelnd kam er schnell näher. „Weshwegen läßt den fremden Buben das Kind tragen?“ herrschte er den erschrockenen Hansl an.

„Das Lenli sagt, er hätt' mehr Kraft,“ erwiderte er und senkte schuldbehaftet die Augen vor dem forschenden Blicke des Vaters.

„Und das läßt gelten? Dir hab' ich's aufgetragen, das Kind heim zu holen. Lumpenbub, was hast angestellt, daß der andere es tun muß?“

„Vater,“ das Lenli wankte auf ihn zu und umschlang ihn zitternd, „sei it harb mit dem Hansl, er is so gut mit mir g'wesen, aber 's Wasser war so grauslich, und es hätt' uns furtg'rissen, wenn der Jost it kommen wär.“

„Wo? Was für ein Wasser?“

„Der Dybach, Vater.“

„So? Gestern auf den Mittag is der Regen schon niedergegangen im Dythal? Und die Frau Patin hat Euch dabei furtg'lassen?“

„Auf den Mittag — da — da schien die Sonne halt noch,“ stammelte das Lenli und sah voll Angst vom Vater zum Bruder.

Mit festem Griffe packte der Vater den Hansl und schüttelte ihn so heftig hin und her, daß dem Buben Hören und Sehen verging. „Wo bist unter Mittag gewesen mit dem Kind?“ fragte er.

Seine Stimme war nicht übermäßig laut, die Atern an seiner Stirn aber waren hoch geschwollen vor Zorn, und seine Augen sahen den Hansl so drohend an, daß es diesem kalt den Rücken herniederlief.

„Vater — ich — der Seppl — er sagt, den Stuibensfall müßten wir halt noch sehen, und er wüß't 'nen Richtweg, aber —“

Er kam nicht weiter, der Vater erhob den Stoß, und nun sausten Hiebe über des Hansl Rücken nieder wie nie zuvor im Leben.

„Vater,“ wimmerte das Lenli und streckte flehend die Hände aus, dabei ward ihr's schwarz vor den Augen, und sie wäre hingeschlagen, hätte Jost sie nicht aufgefangen.

„Vater, 's Lenli stirbt,“ rief der Bube erschrocken nach einem Blick in ihr totenblaßes Gesicht.

Mit jähem Ruck fuhr der Vater herum und riß sein Kind in die Arme. Weiß wie Kalk ward ihm das Gesicht, die Augen funkelten, als er, den Kopf wendend, dem Hansl mit ersticker Stimme zurief: „It vor die Augen kommst mir, Schandbub! Könnst' sein, daß ich Dir sonst die Knochen berzweischlög.“

Und ohne den Jost eines Blickes zu würdigen, trug er sein ohnmächtiges Kind ins Haus, wo ihm Rathrein schon entgegenstürzte.

Die beiden Buben standen allein und sahen sich an, beide blaß und verstört.

„Jost,“ stammelte der Hansl, „meinst, daß das Lenli — tot is?“

„Atem hatt' i' noch, mein' ich, kann sein, daß sie's Leben noch wieder hat.“

„Wenn's tot is, hernach da spring' ich 'nunter in die Stille,“ sagte der Hansl düster.

„Vorerst würd' ich auf die Alm 'nauf geh'n und 's abwarten,“ rebete Jost ihm zu.

„Ich halt's nimmer aus, wenn ich da heroben nix von Lenli hören und sehen tu,“ rief der Hansl verzweifelt aus.

Jost schwieg. Die Brauen gerunzelt, so stand er da und bohrte mit den derben Schuhen in der Erde herum. Mit verhaltenem Atem beobachtete ihn Hansl, als er aber in seinem Schweigen verharrte, kam eine große Hoffnungslosigkeit über den Buben.

„Pfitti, Jost,“ sagte er und ging schnell auf den Pfad zu, der über die Wiesen zur Alm emporführte.

Jost hob den Kopf und sah ihm nach. Ein heißer Kampf malte sich in seinen Zügen, dann atmete er tief auf und holte den Kameraden mit einigen langen Schritten ein. „Hansl,“ sagte er, „um die alte Kameradschaft will ich jeden Abend aufsitzen und Dir Nachricht bringen.“

„Jost!“ Ein Freudenschein flog dem Hansl über das Gesicht. „Vergelt's Gott tausendmal!“ Krampfhaft drückte er ihm die Hand, drehte sich dann kurz um und stürmte bergan.

Langsam ging der Jost heim, wo auch er den Jörn des Vaters, der erst durch die Bäuerin von des Sohnes Gang gehört hatte, über sich ergehen lassen mußte.

Daß Lenli erkrankte ernstlich und jammerte Tag und Nacht nach dem Mutterl, bis ihr der Bauer verbot, nach der Rappenhöferin zu fragen. Lenli schwieg gehorsam, die großen Augen flehten aber noch heißer als die schwache Stimme. Der Bauer traute sich zuletzt gar nicht mehr in das Krankenzimmer, die Angst trieb ihn aber immer wieder hinein. Die alte Rathrein, gewitzigt durch den schlechten Erfolg ihres Zuredens, sagte kein Wort, sie steckte sich aber hinter den Arzt und verständigte den.

„Bauer,“ sagte dieser eines Tages, „das Kind ist sehr schwach. Wenn es schlafen könnte, wäre schon viel gewonnen, es kann aber keine Ruhe finden vor irgendeinem quälenden Gedanken, wie es mir scheint. Sollte es irgendeinen Wunsch haben, so erfüllt ihn, denn ich kann Euch nicht verhehlen, daß es schlecht mit dem Kinde steht.“

Der Bauer erwiderte kein Wort. Kurz nach dem Arzte verließ auch er das Haus und stieg zu Tal. Erst nach Stunden kam er wieder, das Gesicht blaß und finster.

„Daß Lenli verlangt nach Euch, Bauer,“ meldete Rathrein.

Er ging zu ihr und ließ sich an ihrem Lager nieder.

Lenli lächelte ihn schwach an. „Vaterl,“ flüsterte sie abgebrochen, „so gern möcht' ich schlafen, ein bißerl bloß, ich mein', 's müßt schon besser mit mir werden, wenn ich ein Stündel schlafen könnt'. Vaterl, kannst mir it das Lieberl singen, das Mutterl mir g'sungen hat, wie ich noch ein kleines Kindl war? 's laßt mir kein Ruh' it, und ich bring's it zusammen.“

Der Bauer hätte fast aufgelacht, wie Hohn schien es ihm, daß er seinem Kinde ein Schummerlied singen sollte. Stumm schaute er auf die kleine Kranke. Still, wie eine kleine Leiche, mit gefalteten Händen lag sie da. Wenn sie stirbt! Das Herz

krampfte sich ihm zusammen. Alles, nur das Kind nicht hergeben. Ein letzter, schwerer Kampf mit dem trohigen Herzen, dann beugte er sich nieder und sagte mit seiner vor Aufregung heiseren Stimme: „Du sollst schlafen, Lenli, gleich bin ich wieder da.“

Aufrechten, festen Schrittes ging er über die Wiesen in das Nachbarhaus und trat vor die erstaunte Rappenhöferin hin. „Das Lenli verlangt nach Euch, Rappenhöferin, wollt Ihr auf meinen Hof kommen, wenn ich Euch drum bitt'? Der Prozeß hat nix damit zu schaffen, 's wär' von Euch ein Guttat gegen das Kind. Wollt Ihr oder wollt Ihr it?“

„Ich will schon, wenn's mein Mann erlaubt, aber besser wär's, Nachbar, Ihr hütet uns die Hand zum Frieden.“

Der Westenhöfer rührte sich nicht, finster sah er die Frau an.

Da bot sie ihm mit freundlichem Lächeln die Hand. „Laß's Frieden sein, Nachbar,“ bat sie herzlich, „'s Lenli is mehr wert als die Wiesen, und 's könnt' sein, daß das Kind über den Unfrieden zugrund' ging.“

Wie ein Stich ging es dem Bauer durch das trohige Herz, eine große Angst, daß es vielleicht schon zu spät sein könnte, ergriff ihn. Mit festem Druck umschloß er die Hand der Frau. „Ihr kommt gleich,“ drängte er.

„Ja, ich geh' mit Euch,“ entgegnete sie und ging mit ihm in sein Haus hinüber.

Mit großen, aufmerksamen Augen betrachtete Lenli die Tür, sie hörte die leichteren Schritte neben denen des Vaters auf dem Flur, und eine feine Röte stieg ihr in die Wangen.

„Mutterl,“ rief sie sehnsüchtig.

Da öffnete sich die Tür, und die Bäuerin erschien auf der Schwelle. Der Bauer blieb draußen, es trankte ihn bitter, daß sein Kind mehr nach der Fremden verlangte als nach ihm. Als er aber gleich darauf die tiefe Frauenstimme das altbekannte Schummerlied singen hörte, schlich er, so leise seine nagelbeschlagenen Stiefel es erlaubten, hinaus, es könnte doch sein, daß das Kind endlich den ersehnten Schummer fände.

Der Rappenhöfer war höchst erstaunt, als er von dem Besuch des Nachbarn hörte, er weigerte sich aber, nun seinerseits die Hand zum Frieden zu bieten. „Wegen meiner könnt' der Streit gern ein End' haben, das erste Wörtl muß er mir aber drum sagen,“ dabei blieb er auf alle Bitten seiner Frau. Und der Westenhöfer wieder meinte, schon viel getan zu haben, und wollte sich nichts mehr vergeben, so blieb alles beim alten.

Die Rappenhöferin aber ging täglich zum Lenli, deren Befinden sich, nun ihr Herzenswunsch erfüllt war, zusehends verbesserte. Stürmisch verlangte sie jetzt nach dem Bruder und bat den Vater inständig für ihn. So durfte der Bube endlich heim kommen.

Lenli begrüßte ihn mit großer Freude, sie war sehr enttäuscht über den Hansl, der, sehr erschrocken über ihr kleines, weißes Gesicht, die ersten Tage still und bedrückt im Hause herumschlich. Endlich aber fand er die Sprache wieder und erzählte der Schwester, daß der Jost ihm täglich Nachricht gebracht habe.

„Aber solche Kameradschaft, wie's war, is nimmer wieder,“ setzte er hinzu, „der Jost is ganz anders zu mir und hat sich nie auf's halten. Weißt, Lenli, jeden Morgen in der Früh' geh' ich und grab' wieder nach dem Sockel. Kannst es glauben, er steht droben beim roten Stein. Gh' der it da is, gibt sich der Vater it zufrieden und der Rappenhöfer auch it. Kann's dem auch it verdenken, wenn er doch weiß, daß der Vater ihm's it glaubt mit der Grenzschaid.“

Der Hansl hielt Wort, jeden Morgen, wenn der Tag graute, war er zur Stelle, immer aber traf er den Jost, der mit seinen Nachforschungen noch nicht aufgehört hatte. So gruben die Buben gemeinsam und schafften mit vereinten Kräften oft große Blöcke fort.

Eines Morgens mußten sie wegen starken Regens die Arbeit bald wieder einstellen. Es goß den ganzen Tag, und in der Nacht rauschte es so unheimlich, daß die Bäuerin angstvoll horchte. Ein schweres Wetter ging nieder, und es heulte und tobte in den Lüften, als wären alle bösen Geister losgelassen. Endlich gegen Morgen hörte es auf, und als der Tag kaum graute, sprang der Hansl aus dem Bett und lief zum roten Stein hinauf. Wie aber sahen die Wiesen, die doch erst im Sommer mühsam von Schutt und Geröll freigelegt worden waren, aus! Aller Schutt und alles Erdreich, die noch oben am Bergeshang aufgehäuft gelegen hatten, waren, allmählich durch die vielen Quellen, die in dem nassen Sommer wie unzählige Bächlein überall von den Bergen rieselten, unterspült, in der Nacht durch den heftigen, wolkenbruchartigen Regen in Bewegung gesetzt worden und hatten die Wiesen vollständig verschlemmt. Die waren auf viele Jahre hin unrettbar verloren.

Hansl mußte einen weiten Bogen machen, um zu dem Bergeshang und an diesem entlang zum roten Stein zu gelangen. Plötzlich aber blieb er wie angewurzelt stehen, seine Augen weiteten sich vor Staunen, eine helle Glut überzog ihm das frische Gesicht. Da lag ja wahr und wahrhaftig, ein wenig tiefer freilich, als sie vermutet hatten, der Sockel, unversehrt und festgemauert noch mit dem letzten Ueberrest des Kreuzes!

Der Bube schrie laut auf, hastig wandte er sich, heim zu stürzen, da erblickte er drüben den Jost, der wie erstarrt auf die abermals zerstörten Wiesen schaute.

„Jost — Jost,“ schrie er, fuchtelte mit den Händen wild in der Luft und sprang wie toll umher.

Staunend sah der Jost seinem Gebaren zu, dann kam er schnell näher.

„Schau!“ schrie der Hansl triumphierend, als hätte er das Wunder vollbracht.

Des Jost Augen leuchteten freudig auf. „Jetzt, da der Herrgott selbst gerebt hat, da muß es Dein Vater glauben,“ sagte er.

„Ich hol' ihn gleich zur Stell,“ schrie der Hansl und stürmte davon.

Auch der Jost setzte seine Füße schneller als sonst in Bewegung, und es waren kaum zehn Minuten verflossen, so standen sämtliche Bewohner der beiden Häuser, das Lenli ausgenommen, an Ort und Stelle, das Wunder zu schauen.

„Kind!“ rief die alte Kathrein, „das hat unser Herrgott selber tan.“

„Sieh, sieh,“ sagte der Rappenhöfer voller Staunen, „das ist das Sockel, das ist kein Zweifel. Was sagst nu, Westernhöfer, hab' ich recht oder Du?“

Aller Blicke wandten sich dem Bauer zu, dem das Blut langsam in die Stirn stieg. Herzengerade richtete er sich auf und streckte dem andern die Hand hin.

„Recht hast, Rappenhöfer,“ entgegnete er mit lauter Stimme, „ich muß schon zugeben, daß ich im Unrecht bin. Der Streit hat ein End, noch heut will ich nach Oberstdorf 'nunter und es beim Gericht melden.“

Die Männer schauten sich tief in die Augen und wechselten einen festen Händedruck. Die Freundschaft war aufs neue geschlossen.

„Gott sei vieltausendmal gelobt!“ rief die Bäuerin, „lauft, Ihr Buben, sagt's der Lenli, daß wieder Frieden ist!“

„Jost,“ der Hansl stieß ihn in die Seite, „ist wieder wie sonst mit die Kameradschaft?“

Der Jost nickte nur, und unter Hansls hellem Triumphgeschrei liefen beide davon.

Als der Westernhöfer einen Augenblick später in sein Haus trat, blieb er verwundert stehen, so ein helles, fröhliches Lachen klang ihm entgegen. „Was — das Lenli lacht wieder? Gott sei Lob und Dank, dann wird alles wieder gut!“

Ein Lächeln verkündete auch ihm die strengen Züge, warm strömte es ihm zum Herzen. In Liebe und Frieden, das war doch besser als in Zank und Streit.

Hindenburg über Amerika.

Als Ende April der Berliner Vertreter der spanischen Zeitung „La Vanguardia“ den Feldmarschall v. Hindenburg im Großen Hauptquartier um eine Unterredung ersuchte über den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg und über die mutmaßlichen Folgen davon, wurde ihm dieselbe bereitwilligst gewährt, in den Kabinettsbesprechungen aber war nur wenig über die Aeußerungen des Feldzugsleiters gemeldet worden. Es liegt nunmehr der Wortlaut der Unterredung vor, und der Inhalt des Zwiegesprächs ist ohne Frage für jeden patriotischen Amerikaner wissenswert.

„Welche Wirkung wird nach Ansicht Euer Excellenz der Eintritt Amerikas in den Krieg haben?“ fragte der spanische Zeitungsmann.

„Die von uns erwartete und berechnet!“

„Können Eure Excellenz sich darüber äußern?“

„Gern! Es ist klar, daß ein so schwerwiegender Entschluß, wie die Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges nicht gefaßt wurde, ohne alle möglichen Wirkungen vorher genauestens zu überlegen, auch das Eingreifen Amerikas. Wenn der uneingeschränkte U-Boot-Krieg trotz der Möglichkeit amerikanischer Hilfe für die Entente beschlossen wurde, so wurde sie eben als zu leicht befunden. Ohne weiteres gebe ich zu, daß die finanzielle Hilfe als Plus auf Seiten unserer Gegner zu buchen ist. Doch hat sich in diesem Kriege gezeigt, daß, im Widerspruch mit früheren Kriegserfahrungen, Geld nicht das Wichtigste ist, das zum Kriegsführen gehört. So erwünscht England eine finanzielle Unterstützung durch die Vereinigten Staaten sein mag, so unerwünscht wird es die wachsende Verschuldung Amerika gegenüber empfinden.“

„Und wie denken Eure Excellenz über die materielle Seite der amerikanischen Hilfe?“

„Amerikanische Blätter erklären, daß die bisherigen Kriegslieferungen an die Entente nicht verringert werden sollen. Diese Lieferungen haben bereits einen derartigen Umfang angenommen, daß eine weitere Steigerung nicht gut möglich erscheint. Gleichzeitig beabsichtigt man jetzt, ein Heer von einer halben bis zwei Millionen aufzustellen. Ein solches Heer auszurüsten und trotzdem die Lieferungen an die Entente in bisherigem Umfange durchzuführen, erscheint ausgeschlossen. Man muß dann zunächst die amerikanische Volkswirtschaft weiter auf die Erfordernisse der Kriegsmittelherzeugung einstellen. Dazu braucht man Zeit. Die materielle Hilfe wird in absehbarer Zeit nicht groß sein können. Die dauernd zu verringern, ist die Aufgabe unserer U-Boote.“

„So halten Eure Excellenz eine Beeinträchtigung der deutschen Seesperre durch das Eingreifen der amerikanischen Flotte für ausgeschlossen?“

„Ganz gewiß! Wenn bisher die englische Flotte mit Hilfe der französischen, italienischen, russischen und japanischen der Unterseebootgefahr nicht Herr werden konnte, so wird das die amerikanische auch nicht vermögen. Die Entente verfügt über keine Waffe gegenüber den U-Booten. Die Seesperre geht mit wachsender Wirksamkeit weiter. Bei jedem neuen Transport müssen die Amerikaner das wachsende Risiko in Kauf nehmen. Je mehr Schiffe auf dem Ozean schwimmen, desto größer wird die U-Boot-Beute.“

„Wie denken Eure Excellenz über die Möglichkeit des Eingreifens amerikanischer Truppen in Europa?“

„Selbst bei intensiver Arbeit und größter Unterstützung durch die Entente-Staaten, durch Entsendung von Instruktionsoffizieren u. s. w., ist nicht damit zu rechnen, daß bestenfalls vor Jahresfrist

ein amerikanisches Expeditionskorps von einigermaßen erheblicher Stärke zur Einschiffung nach Europa bereit ist."

"Und nach einem Jahre, Erzellenz?"

"Ja, glauben Sie denn, daß wir warten, bis es unseren Feinden genehm? Dieses Jahr sollte nach den Äußerungen der Entente-Führer die endgültige Entscheidung bringen. Auch wir haben unsere Maßnahmen getroffen. Die Ostfront ist heute derart ausgebaut und in solchem Maße besetzt, daß ein Rußsilo auch mit den rücksichtslosesten Menschenopfern keinen Erfolg erzielen kann. Wir haben die russische Revolution nicht in Rechnung gestellt. Auch ohne sie war die Ostfront stark genug. Daß die Ereignisse in Rußland unsere Pläne fördern, kann auch der krasseste Optimist im Entente-Lager heute nicht mehr leugnen. Im vorigen Jahre brauchten wir unsere strategische Heeresreserve, um den Einfall Rußsilows abzuweisen; die Westfront war auf ihre eigenen, beschränkten Mittel angewiesen. Trotzdem wurde der englisch-französische Angriff abgeschlagen. Heute liegen die Dinge von Grund auf anders. Die Westfront ist so stark geworden, daß sie jeden Angriff aushalten wird. Bei absoluter Sicherheit aller Fronten verfügen wir heute über eine frei verwendbare Heeresreserve von einer Stärke und Schlagfertigkeit, wie zu keinem anderen Zeitpunkte des Krieges, zur Abwehr wie zum Stoß an jeder beliebigen Stelle."

"So glauben Eure Erzellenz, binnen Jahresfrist mit den Gegnern fertig zu werden?"

"Das Prophezeien will ich lieber nach wie vor den Herren von der Gegenseite überlassen. Sie werden auch kaum erwarten, daß ich Ihnen hier meine Pläne entwidere. Aber betrachten Sie nichts, was auch geschieht, an irgendeiner Front, zur See oder in der Luft, als Einzelercheinung. Alles ist Glied eines großen Planes. In diesem Sinne sind Heer und Flotte eine Einheit geworden. Heute, nach nur drei Monaten U-Boot-Krieg, kann ich Ihnen bereits sagen, daß unsere Rechnung richtig war. Der Weg,

den wir unter Würdigung aller Gefahren eingeschlagen, führt zum Ziele."

"Eure Erzellenz meinen also, daß die Amerikaner, sobald sie zum Eingreifen in Europa bereit sind, vor einer Sachlage stehen werden, die derjenigen diametral entgegengesetzt ist, die sie heute erwarten. Wie glauben Eure Erzellenz nun, daß sich die Amerikaner mit der veränderten Sachlage abfinden werden?"

"Die Frage kann ich Ihnen nicht beantworten; es ist nicht meine Aufgabe, und ich habe auch anderes zu tun gehabt, als die Stimmungen und Strömungen zu verfolgen, die zum Abbruch der Beziehungen und zum Kriege mit Amerika geführt haben. Allein ich kann mir nicht denken, daß das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines Krieges gegen uns überzeugt ist. Wilsons Beweggründe und die seiner Freunde sind mir klar. Die amerikanischen Regierenden und Finanzkreise haben sich auf ein faules Geschäft eingelassen. Wollen sie das investierte Kapital nicht opfern, so bleibt ihnen nichts übrig, als dem schwankenden Unternehmen mit ihrem gesamten Vermögen beizuspringen. Die Frage ist nur, ob sie damit das Unternehmen retten, und ob das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit das auf die Dauer mitmacht. Keinen Augenblick unterschätzen wir die Gefahr und den Ernst der Stunde. Aber der Eintritt Amerikas in den Kreis unserer Feinde hat alle Ungewißheit von uns genommen. Wir stehen mit unseren Verbündeten entschlossen, einsam in der Welt, klar und kalt. Wir haben alle Möglichkeiten erwogen. Nach bestem menschlichen Wissen und Gewissen die gewählt, die zum Siege und zum Frieden führen. Ich sagte zu Anfang des Krieges, daß es die Nerven sind, die den Krieg entscheiden. Dies Wort gilt mehr denn je. Im Vertrauen auf die Nerven des deutschen Volkes siehe ich auf meinem Posten und sehe dem letzten entscheidenden Kampfe ohne Schwanken entgegen. Ich weiß, das deutsche Volk wird seinen Kaiser und seine Führer nicht im Stiche lassen!"

Sterne und Streifen.

Woran zog das Banner der Väter Heer,
Als die Knechtschaft dräute und Fesseln schwer,
Es hat sie ermutigt, die Kämpfer im Streit,
Es hat alle Waffen der Kämpfer geweiht,
Hell hat es die heilige Lohe geführt,
Es hat uns zum herrlichen Siege geführt;
So hat es gewährt uns den löstlichen Lohn,
So hat es geheiligt die Union,
Freiheit, Freiheit!



Ihr Sterne so hehr und ihr Streifen so hold,
O, rauchet zum Feste, o, rauchet und rollt
Und kündet den Kindern und Enkeln es an,
Was einst für die Freiheit die Väter getan!
O, rollet und rauchet ein ewiges Lied,
Daß tief in den Herzen es woget und glüht,
O, rollet und rauchet, dem Segen geweiht,
Ob dem Lande der Freien für alle Zeit!
Freiheit, Freiheit!

Von einer Farmerfrau eingefangen.

Nach der Schlacht bei Gettysburg zogen sich die konföderierten Truppen nach dem Potomac zurück. Die Soldaten meinten erst, es handle sich bei den Bewegungen nur darum, eine günstige Stellung zum Angriff gegen die nördliche Armee zu finden. Bald aber erkannten alle, daß ihr Marsch nichts als ein Rückzug sei, und sofort schlich sich Mißmut in aller Herzen ein. Die Offiziere versuchten die Marschordnung aufrecht zu erhalten, konnten aber trotz aller Anstrengung nicht hindern, daß die Soldaten ihre Reihen verließen und hier und da Streifzüge machten, um etwas Eßbares aufzutreiben. Die Rationen, welche geliefert wurden, waren gänzlich unzureichend, und da zu dem Knurren des Magens noch nasses, trübseeliges Wetter kam, hatte die einreißende Regellosgkeit genügenden Grund.

Dem Beispiele vieler anderer folgend, stahlen sich eines Morgens um Sonnenaufgang drei der Konföderierten fort und nahmen ihren Weg durch ein Stüßchen Wald, das an die Straße stieß. Bald sahen sie auch ein Farmhaus in nicht zu weiter Ferne und gingen hoffnungsvoll darauf zu. Unter der Türe stand eine stämmige Frau, welche die drei Konföderierten sofort über die gelieferte Schlacht ausfragte und sich gar nicht genierte zu sagen, daß sie zu den Nördlichen gehöre und für keinen Menschen weniger übrig habe als für Jeff Davis. „Doch sollt Ihr armen Kerls darum nicht hungrig von meiner Türe gehen; Ihr könnt doch eigentlich nichts dafür,“ schloß sie ihre Rede und wandte sich der Küche zu.

Fröhlichen Herzens legten die drei Soldaten ihre Gewehre und Tornister ab und bereiteten sich auf das versprochene Frühstück vor, indem sie sich in einem Faß Regentwasser Gesicht und Hände gründ-

lich reinigten. Als sie aber in Erwartung des duftenden Specks und gelben Kornbrotes ungeduldig auf der Schwelle saßen, fiel ihr Blick in das nahesteheende Rauchhaus, in welchem etliche schöne Stücke Fleisch hingen. Nach kurzem Besinnen und leiser Besprechung standen sie alle drei auf, um die Gelegenheit zu untersuchen; vielleicht ließ sich beim Fortgehen ein kleiner Diebstahl ausführen, der auf einige Tage Proviant lieferte. Bald standen sie in dem engen Raume und betrachteten sehnüchlich die Schinken und Speckseiten, welche oben baumelten. In der Ecke saß in einer alten Kiste eine brütende Henne, die bei jeder Annäherung der Soldaten das Gefieder sträubte. Sie wußten nichts Besseres zu tun, als das Tier fortwährend zu necken und zu reizen.

Dabei kehrten sie der Türe den Rücken zu. Plötzlich hörten sie hinter sich einen Schlag; tiefe Finsternis umgab sie. Eine Kette rasselte, ein Vorlegeschloß schnappte ein, und sie waren gefangen! Natürlich ließen sie es nicht an Poltern und Schimpfen fehlen. Aber die Farmerfrau rief ihnen zu: „Ihr kommt nicht heraus! Ihr seid jetzt meine Gefangenen, und alles Poltern ist vergebens!“ Nun verlegten sich die drei aufs Bitten und Schmeicheln, aber auch dieses verfrucht nicht; die Frau lachte sie nur aus. Nach einiger Zeit schob sie durch ein kleines Luftloch etwas Brot und Butter nebst einem Gefäß mit Wasser hinein und überließ die Gefangenen dann ihren eigenen Gedanken. Vierundzwanzig Stunden lang blieben die Soldaten in ihrem dunklen Gewahrsam. Endlich hörten sie Pferdegetrappel, die Türe wurde geöffnet, und die Bauersfrau überlieferte sie dem Anführer einer Abteilung nördlicher Kavalleristen, welche, auf der Verfolgung Lees begriffen, eben angelangt waren.

Natur und Wissen.

Das heißeste Land der Erde scheint man jetzt endgültig ausfindig gemacht zu haben. Es liegt merkwürdigerweise nicht innerhalb der tropischen Zone, sondern in der gemäßigten, nämlich im südöstlichen California, in der Gegend des Salton-Sees. Dort gibt es eine unter das Meeresniveau hinuntergehende Senkung mit einer ausnehmend starken Verdunstung, das schon seit langem wegen seiner furchtbaren Hitze berüchtigte Todestal (Death Valley); und in diesem Tale sind jetzt die höchsten sommerlichen Hitzegrade beobachtet worden. Am Ostrande des Todestales liegt am Furnace Creek die meteorologische Station Greenland Ranch. Hier sind die sommerlichen Hitzegrade zweifellos nicht ganz so hoch wie in der untersten Schale des Todestales selbst, dennoch ist es keine Seltenheit, daß eine Sommerhitze von 135 Grad verzeichnet wurde, der höchste Thermometerstand, den man unter zuverlässiger Ausschaltung jeder Sonnenstrahlenwirkung jemals irgendwo auf Erden festgestellt hat. Dabei wird es hier, im Gegensatz zu den typischen Tropenländern, im Winter verhältnismäßig kalt, bis zu 15 Grad unter Null Fahrenheit.

Die Verbreitung des Fernsprechers. In den Vereinigten Staaten von Amerika kamen im Jahre 1912 bereits 61 Fernsprechanschlüsse auf je 1,000 Einwohner; damit steht die Union bezüglich Verbreitung des Fernsprechers an erster Stelle. An zweiter Stelle folgt Canada, wo 56 Apparate auf 1,000 Einwohner entfallen. Schweden, das früher auf diesem Gebiete an der Spitze aller Staaten stand, ist hinter der Entwicklung des Telephonverkehrs in anderen Staaten zurückgeblieben und steht nun mit 42 Anschlüssen auf je 1,000 Einwohner an vierter Stelle. Von Dänemark wurde Schweden überholt, und Neuseeland ist auch auf dem besten Wege, Schweden zu überflügeln. Auf Neuseeland folgt Norwegen an sechster Stelle mit 31 Anschlüssen; an siebenter Stelle Deutschland mit 19 Anschlüssen auf 1,000 Einwohner; in weiterer Folge Großbritannien mit 16, Belgien mit 8, Frankreich mit 7 Anschlüssen.

Die ältesten zoologischen Gärten der Welt befanden sich, wie die neuesten Untersuchungen ergeben haben, in Ägypten. Vor 3,500 Jahren, unter den Pharaonen, zur Regierungszeit Totmes I., wurden die ersten zoologischen Gärten gegründet, und zwar war es eine Frau, die Tochter des Herrschers Totmes, der man diese Tat verdankte. Die Prinzessin hatte eine Expedition ins Somaliland gesandt, die eine Sammlung fremder, seltener Tiere mitbrachte, wie sie noch niemals die Tempelgärten der Pharaonen-Welt betreten hatten. Das Interesse galt damals aber sicherlich weniger der zoologischen als der religiös-mythischen Bedeutung des Unternehmens. Nach der feierlichen Einweihung wurde ein Tempelfest veranstaltet, bei dem 60,000 Tiere vor den Götterstatuen vorbeizugehen mußten, was beweist, daß die alten Ägypter nicht nur groß im Bau ihrer Pyramiden und Sphinge waren, sondern auch bei ihren Festen, und wo es galt, neue Institute ins Leben zu rufen.

Ein Paar Kartoffelkäfer kann in einem Sommer 60,000,000 Nachkommen haben. Der Fasan ist ein großer Feind des Kartoffelkäfers, er geht durch die Kartoffelfelder und verzehrt eine unglaubliche Menge der Schädlinge.

Ueber einen Wertfund in Altpapier berichtet ein Einsender aus Schliengen i. B. in der Freiburger „Lagespost“. Es handelt sich um einen alten Vergilius, erklärt durch Philipp Melancthon. Das alte Büchlein, in welchem allerdings keine Jahreszahl angegeben ist, wurde gedruckt in Mainz, der Wiege der Buchdruckerkunst, und zwar bei Jbo Schöffer, einem Vetter des Johannes Schöffer, der von 1503 bis 1531 die Druckerei leitete, die sein Vater Peter in Gemeinschaft mit seinem Schwiegervater Johannes Just, dem Geschäftsteilhaber Gutenbergs, gegründet hatte. Außerordentlich interessant sind die dreizehn kolorierten Holzschnitte, die das Werklein zieren. Der Aeneide sind angeschlossen die kleineren Gedichte Vergils, Erklärungen dazu und ein Wörterverzeichnis, und den Schluß bilden zwei Gedichte, davon eins von Ulrich v. Hutten.

Die älteste Sprache Europas, wenn man von dem modernen Griechischen abliest und die ausgestorbenen Sprachen überhaupt außer Betracht läßt, ist das Gälische in Irland. Die Gälten waren ein Volkstamm, der vor etwa tausend Jahren vor Christi Geburt nach der grünen Insel kam. Sie gaben ihr den Namen Eire, und unter diesem wurde sie auch den Griechen etwa 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung bekannt.

Eine Bienenrasse ohne Stachel züchtet man jetzt in Indien. Sie ist aus einer Kreuzung chypriischer Drogen mit italienischen Königinnen hervorgegangen. Diese Bienen tragen mehr und feineren Honig ein als ihre mit Stachel bewaffneten Verwandten, und sie sollen gegen Krankheiten widerstandsfähiger sein als alle andern.

Die Zähne des Nilpferdes geben ein vorzügliches Eisenbein, das nie gelb wird.

Eine moderne Ausblüemaschine leistet in 10 Stunden im Entküllern von Erbsen die Arbeit von 3,000 Frauen.

Durch Würmer wurde ein Zug der transsibirischen Eisenbahn nahe der Station Verskaja zum Halten gebracht. Der Bahndamm war auf einer Länge von mehreren Werst über und über mit Erdwürmern bedeckt, Millionen wimmelten auf den Schienen und den Böhlen und bedeckten die ganze Strecke mit einer hohen, beweglichen Schicht. Vor diesem neuartigen Hindernis mußte der Zug Halt machen, denn die Räder, die aus den Würmern eine glitschige Masse machten, glitten zu sehr auf den Schienen und kamen darum nicht vorwärts. Daher mußte man die ganze Strecke sorgfältig mit Sand bestreuen, und erst dann konnte der Zug in langsamer, vorsichtiger Fahrt seine Reise fortsetzen.

Gegen das Rosten der Nägel in Spalieren und an Gartengäulen, die den Witterungseinflüssen sehr stark ausgesetzt sind, ist ein sicheres Mittel, daß man die Nägel vor dem Gebrauch bis zum Rotglühen erhitzt und sofort in kaltes Leinöl wirft.

Totes Wasser. In einer norwegischen Zeitschrift wurde neuerlich berichtet, daß ein Schiff dem deutschen Unterseeboot nicht habe entkommen können, weil es „totes Wasser“ gehabt habe. Das ist eine den Seeleuten wohlbekannte Erscheinung, die aber doch verhältnismäßig selten beobachtet wird. Sie kommt dadurch zustande, daß eine Schicht süßen und wärmeren Wassers, das deshalb auch leichter ist, über dem salzigen und kälteren Meerwasser lagert, so wie Öl auf Wasser schwimmt. Taucht das Schiff in die untere Schicht ein, so treten Störungen in der Lenkbarkeit auf, besonders dann, wenn entweder die oberen Wassermassen allein oder auch die unteren in Bewegung sind. Ist die Richtung der Bewegung die gleiche, fliehet aber das Wasser unten langsamer als oben, so wird die Fahrt verzögert; sind beide Bewegungen entgegengesetzt, so kann vollständiges Stillstehen eintreten; kreuzen sie sich, so verliert das Schiff dabei mehr oder weniger seine Steuerfähigkeit. Die eigentliche Veranlassung zum Studium dieser Erscheinungen gab der Bericht Hanssens, dessen Schiff „Fram“ längs der sibirischen Küste nach Westen an der Taimur-Halbinsel in „totes Wasser“ geriet; es verlagte dem Steuer vollständig den Gehorsam, drehte sich um seine eigene Achse, stellte den Maschinen zum Troß seine Fahrt fast ganz ein, wurde rückwärts gezogen, sobald die Schraube sich nicht mehr drehte, und dieser Zustand hörte erst auf, als eine Schicht dünnen Eises erreicht war: mit einem Ruck gleichsam glitt der „Fram“ in sie hinein und fuhr von da an wieder mit der früheren Schnelligkeit weiter.

Die Londoner Nebel sind wohl die schrecklichsten der ganzen Welt, denn die Luft wird so dick wie Erbsensuppe, sieht auch gelblich aus, und man kann sie fast greifen. In Bezug auf die Zahl der Nebeltage in London aber ist die öffentliche Meinung sehr auf dem Holzwege. Die meisten Nebeltage gibt es auf dem Sankt Gotthard, wo von den 365 Tagen des Jahres durchschnittlich 277 Nebeltage sind. Dann folgt Regenssee in den bayerischen Alpen mit 134 Nebeltagen, dann Hamburg mit 52 Nebeltagen, dann München mit 47 und endlich zwei Städte, die die wenigsten Nebeltage auf dieser Liste haben, nämlich London und Stuttgart mit je 38 Nebeltagen.

Eine neue Legierung wird seit einiger Zeit angeblich mit großem Erfolg in Frankreich für den Automobil- und Flugzeugbau verwendet. Sie besteht aus 82 Teilen Aluminium, 1 Teil Silber, 12 Teilen Kupfer und 5 Teilen Radium, wird vom Wasser nicht angegriffen, hält dreimal mehr Druck aus als Bronze und hat ein geringeres spezifisches Gewicht als Bronze und Kupfer.

Zur Prüfung des Trinkwassers empfiehlt sich übermangansaures Kali. In einem klaren Glase wird das Wasser durch die Auflösung schwach rosencot gefärbt; bei gesundheitsgutartigem Wasser muß die Färbung stundenlang bleiben, je schneller aber das Wasser wieder durch Absetzen von braunen Flecken klar wird, desto schlechter ist es zum Trinken.

Mittleuropas künftige Welt-Wasserstrasse.

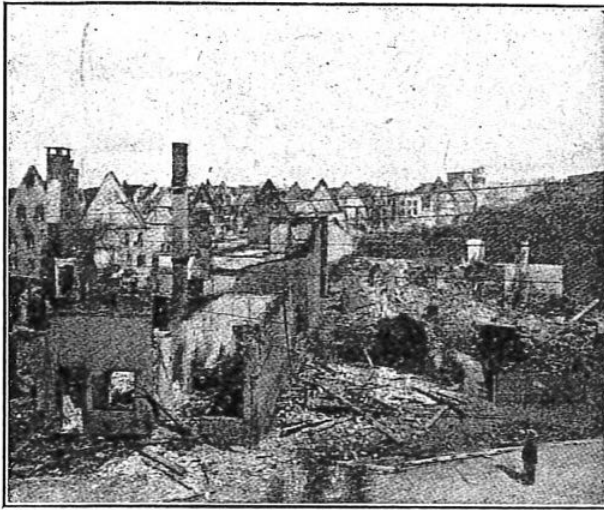
Als England den Hungerkrieg gegen Deutschland immer rücksichtsloser betrieb, antwortete Deutschland — durch seine „Wölfe“, wie das deutsche Volk sie nennt, — mit einem Hungerkriege gegen England. Auf den längst gefassten Plan der Alliierten, auch nach dem Kriege eine Handelsunion aufrecht zu erhalten, um Deutschland nicht wieder auf dem Weltmarkte Fuß fassen zu lassen, hat Deutschland eine nicht minder gute Antwort. Seit die direkte Verbindung zwischen Berlin und Wien mit Sophia und Konstantinopel hergestellt wurde, und namentlich seit noch Rumänien, das fruchtbare Donauland, den Zentralmächten in die Hände fiel, ist da zwischen den vier Reichern, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei, der Boden vorbereitet für eine volkswirtschaftliche Einheit und eine Handelsbasis geschaffen, die Mitteleuropa zu einer Welt für sich gestalten kann.

Dieses „größere Deutschland“, mit seinem Schienentwege von Berlin bis Bagdad und besonders noch mit der jetzt viel in deutschen Landen und in den maßgebenden Kreisen seiner Verbündeten besprochenen Welt-Wasserstrasse von Hamburg und Bremen über Wien und Budapest nach dem Schwarzen Meere, ist für England und Englands Freunde ein Dorn im Auge. Die Briten zittern vor der Gefahr, daß da ein Weltreich im Entstehen ist, in dessen feste Gliederung nicht nur kein Feind einbrechen kann und das weit wirksamer als das offene Meer jeden Wettbewerb von außen ausschließt, sondern das auch durch eine Weiterführung bis an den Indischen Ozean, den Euphrat und Tigris hinab durch Mesopotamien, jederzeit die britischen Hauptbesitzungen und Lebensnerven bedrohen kann.

In den Vordergrund tritt hierbei noch ein anderer Faktor. Gleichviel, ob die Zentralmächte oder die Alliierten — viele Klammern sich ja noch heute an den Strohhalme einer Siegeshoffnung für die Alliierten — die Friedensbedingungen vorschreiben werden, „die östliche Frage“ wird auch nach Beendigung des Weltkrieges auf eine Lösung harren. Ein Weltteil — Asien —, dessen Bevölkerung von 850,000,000 über die Hälfte der Bevölkerung der Erde darstellt, der 40,000,000 Quadratmeilen aufweist, reich an Bergwerken, Oelquellen, fruchtbaren Ländereien, riesigen Wäldern ist und zahllose schiffbare Flüsse und sonstige Wasserstraßen besitzt, darf mit Recht beanspruchen, im Gang der Ereignisse betreffs seiner eigenen Entwicklung und Zukunft noch ein entscheidendes Wort zu sprechen. Die von den Alliierten vereinbarten Abmachungen betreffs asiatischer Reiche werden daher nur so lange von diesen anerkannt werden, wie sie sich nicht stark genug fühlen, die ihnen auferlegten Beschränkungen ihrer Selbständigkeit abzuschütteln. In Sibirien, Indien, Arabien, China, Persien, Turkestan, alle heute vollständig oder zum großen Teil der Fremdherrschaft unterworfen, hat sich seit langem schon das Streben nach Unabhängigkeit geltend gemacht und wiederholt blutige, nur unter größter Kraftanstrengung der europäischen Oberherren unterdrückte Aufstände hervorgerufen. Selbst die stärkste Friedensliga aller Mächte Europas und Amerikas wird nicht die Gefahr eines zukünftigen Weltkrieges im Osten zu beseitigen vermögen, in dem, allen Anzeichen zufolge, die großen industriellen und kommerziellen Interessen sich fortan heftiger denn je bekämpfen werden. Denn nir-

gends mehr als dort bieten sich dem Welthandel und dem Gewinn suchenden Kapital so unbegrenzte Möglichkeiten zur Betätigung.

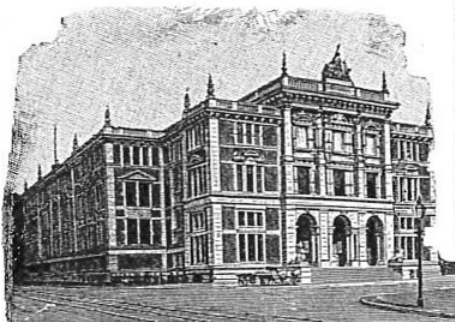
Daß diese Lage der Dinge von Deutschland nicht übersehen wird, ergibt sich aus den berichteten Plänen der Reichsregierung, die, unter Voraussetzung des ferneren engeren Aneinanderschließens der vier Zentralmächte, eine direkte Verbindung zwischen Hamburg und Konstantinopel in Aussicht genommen hat. Hierbei handelt es sich um eine Binnenlandverbindung, die der Störung oder Unterbrechung durch einen äußeren Feind nicht ausgesetzt sein wird, und zwar um eine doppelte Verbindung: einen Schienentweg, der bereits besteht, und eine große, neue Wasserstraße. Durch ein ausgedehntes Kanalsystem und unter Benutzung der großen Flüsse der berührten Länder soll es sogar ermöglicht werden, zu Wasser mit Köln am Rhein und von dort aus mit Rotterdam zu verkehren und auf solche Weise vom Schwarzen Meer bis zur Nordsee ohne Umladen zu verschiffen.



Donauessingen im Schwarzwald. Im Schloßpark befindet sich, hübsch gefaßt in marmorner Bierbrunnen, die Quelle der Donau.

Seit Rumänien den Mittelmächten in die Hände fiel, erkannte man in Berlin und Wien sofort die Bedeutung der Hafenstädte der unteren Donau: Braila, Galatz und Sulina. Im Frieden kamen von dorthin bereits Massen von Brotgetreide, auch nach Deutschland, aber sie gingen einen anderen Weg. Die ganze Balachei, die goldene Körner ausführt, ist eine einzige Ebene, die sich von den Karpaten her sanft zur Donau und zum Schwarzen Meere niedersenkt. Nichts natürlicher, als daß auch, was dieser Boden erzeugt, der gleichen Richtung nachging und seinen Weg zur Donau und zum Meere hin nahm. Alles Getreide, welches der walachische Bauer überflüssig hat und das er ausführen muß, kannte nur ein Ziel: über den Fluß an das Meer! Was die Donau aufwärts ging, war nicht der Rede wert; die Donauschiffahrt ist bis heute gar nicht darauf eingerichtet. Auf den Seeverkehr aber ist sie eingerichtet. Die Seeschiffe kommen aus dem Schwarzen Meere bis Galatz hinauf, laden hier und dampfen dann wieder die Donau hinunter, ins Meer, durch den Bosporus, ins Mittelländische Meer hinein; und auf diesem Wege gelangte früher auch alles, was Deutschland von rumänischem Getreide bekam, dorthin.

Freilich — ein ganz gewaltiger Umweg! Aber was fragt der Handel danach, wenn sich der Umweg nur bezahlt macht! Und das war bisher der Fall. Um nur ganz wenig verteuerte sich das Pfund Mehl durch diesen weiten Weg, den es nehmen mußte. Aber das meiste rumänische Getreide ging auf diesem Umwege nicht nach Deutschland, sondern nach Italien, Frankreich und England. Immerhin, es ist und bleibt ein Umweg. Und so ist nun in Deutschland ganz selbstverständlich das Streben da, anstatt des Umwegs den unmittelbaren Weg gangbar zu machen — den Weg die Donau hinauf. Wie die Dinge bisher lagen, waren die Aussichten dafür ja recht schlecht; zu viele Staaten und Städtchen liegen rechts und links der Donau, und so gut wie alle waren bislang



Das Museum für Völkerkunde in Bremen.

im Widerstreite miteinander.

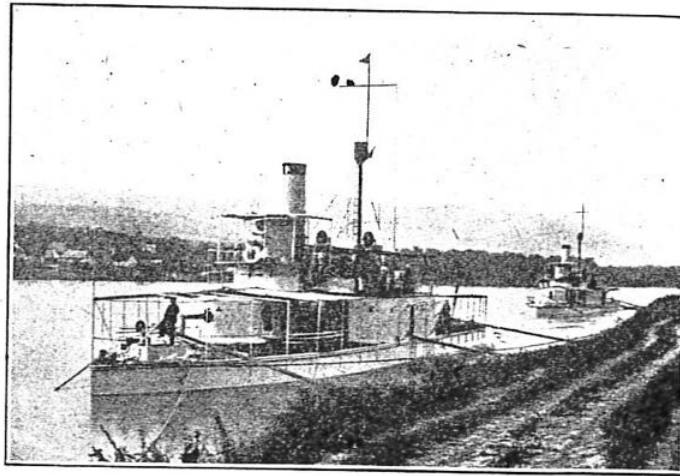
Bei der Herstellung des Großwasserweges handelt es sich aber nicht etwa nur um eine, sondern um eine Reihe von Kanalverbindungen, vornehmlich jedoch um eine Verbindung der Elbe mit der Donau. Von verschiedenen Entwürfen für die letztgenannte Vereinigung der beiden Hauptströme findet ein Plan am meisten Bei-

fall, der einen Kanal über Menlit und Pardubitz in Böhmen vorschlägt, dessen Zweig ostwärts sich mit einem Kanal von der Oder nach der Donau verbindet. Hierdurch würde die Verbindung des Schwarzen Meeres und aller Flußhäfen längs der Donau sowohl mit der Ostsee (über die Oder) als auch der Nordsee (über die Elbe) vervollständigt werden. Aber auch Rhein und Weser sollen durch einen Kanal mit der Elbe und durch diese mit der Donau verbunden werden, und dafür liegen zwei Pläne vor: der eine über Fallersleben und Debitfeld, Länge

90 Meilen, Kosten \$42,000,000; der andere über Braunschweig, Wolfenbüttel und Aschersleben, Länge 107 Meilen, Kosten \$34,000,000. Ferner soll der Main mit der Donau verbunden werden. Zur Erörterung des Donau-Main-Projektes tagte in Frankfurt a. M. kürzlich eine Konferenz, an der namentlich bayerische Städte und Handelskammern sich stark beteiligten. Man behandelte in ausführlicher Weise das Projekt und stellte den wirtschaftlichen Wert einer Großschiffahrtsverbindung zwischen Rhein und Donau in den Vordergrund. In allen beteiligten Kreisen besteht große Klarheit darüber, daß die Schaffung eines Wasserweges großen Stils von der Nordsee bis zum Schwarzen Meere eine unabwiesliche Notwendigkeit sei. Schon während des Krieges seien über 100,000,000 Mark deutschen Kapitals in Donauschiffahrtsanlagen investiert worden. Die Länge

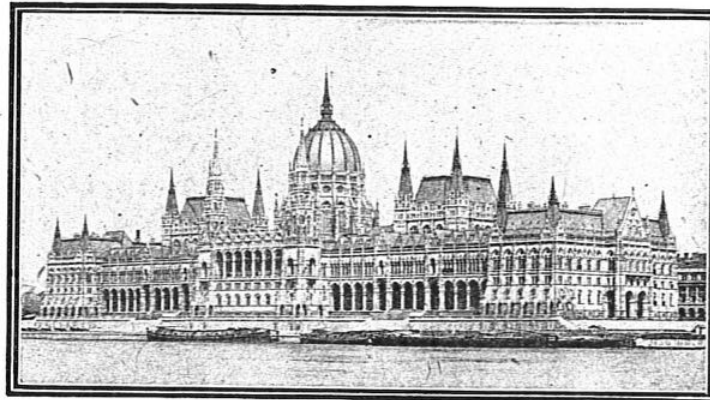
sämtlicher binnenländischen Wasserwege Deutschlands beträgt 8,570 Meilen, worin schiffbare Flüsse, schiffbar gemachte Flüsse, Kanäle und schiffbare Seen einbegriffen sind. Im Jahre 1913, dem letzten statistisch verzeichneten, wurden auf deutschen Wasserwegen im Binnenhandel 56,657,000 Tonnen befördert, wovon 19,717,000 Ausfuhrgut, 23,233,000 Tonnen Importware.

Die Donau bildet die ganz natürliche Verbindung Deutschlands und Oesterreichs mit dem nahen Osten. Während alle anderen deutschen Ströme von Süden nach Norden fließen, nimmt sie allein ihren Lauf von der Quelle an entgegengesetzten nach Osten, indem sie sich an den obersten Quellgebieten der übrigen Ströme hingiebt. Vertreiben so diese anderen Flußläufe Deutschlands mit seinem Handel deutlich an die Nordmeere, so gibt andererseits die Donau die Richtung nach den Südmeeeren, und noch deutlicher, noch unerkennbarer und mächtiger tut sie das, als jene anderen Flüsse es nach ihrer Seite hin tun; denn um welch gewaltigen Fluß handelt es sich bei ihr!



Monitor-Division der österreichisch-ungarischen Donau-Flottille.

ringsum besetzt mit mächtigen Hafenplätzen, noch europäischen und schon asiatischen, in deren Rücken sich weite Handelsgebiete erstrecken. Kein anderer Strom fließt auf Europas Boden, dem von Natur aus, von der Quelle an bis zur Mündung hin, so viel Günstigkeit zuteil wird. Voll ausgenutzt wurde diese Günstigkeit der Umstände bisher nicht. Der Strom könnte viel mehr leisten, als von ihm verlangt wird: das



Ungarns Reichstagsgebäude in Pest.

Deutsches und Viertes; und es gehören nur verhältnismäßig geringe Verbesserungen seiner Fahrtrinne dazu. Am unteren Ende hat man es ja schon dahin gebracht, daß Seeschiffe dort verkehren. Weiter aufwärts aber, bis über Orsova und das Eisener Tor, macht es heute noch Mühe, Schiffe mit einem Tiefgang von 7 Fuß regelmäßig durchzubringen. Nach dem Kriege jedoch wird es auch um die Donau anders stehen, als es stand, denn wie mit einem Scheinwerfer beleuchtet, so

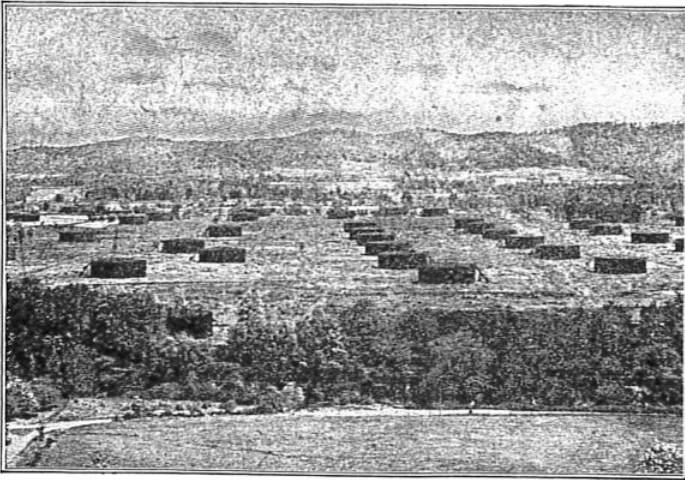
deutlich treten die Dinge jetzt vor aller Augen: die Donau kann und muß die Hauptstraße werden, auf der Mitteleuropa und der nahe Osten miteinander verkehren.

Im übrigen ist dieser Wasserweg gar nicht einmal etwas Neues. Schon vor Jahrhunderten bewegte sich der Handel der Binnenstädte flussauf und flussab, aber mit dem Aufblühen der großen Seeschiffahrt, vornehmlich der Dampfschiffahrt, wurde die Handelsstraße durch das Binnenland mehr und mehr verlassen, und dafür blühten die Seestädte an den Weltmeeren um so mächtiger auf und zogen allen Handel an sich. So kann es weiter nicht Wunder nehmen, wenn in den Städten alten Handels immer dringender das Verlangen getrieben ist, nun ebenfalls mit den segenspendenden Küsten in Verbindung zu kommen — natürlich auf dem Wasserwege! Denn daß die Eisenbahnen hier nicht genügen, das hat sich klar gezeigt.

Aber noch eins. Diese Wasserstraße war längst geplant, ehe die letzten Weltereignisse eintraten. Schon lange vor dem Kriege sagte



Belgrad (Serbien) an der Donau.



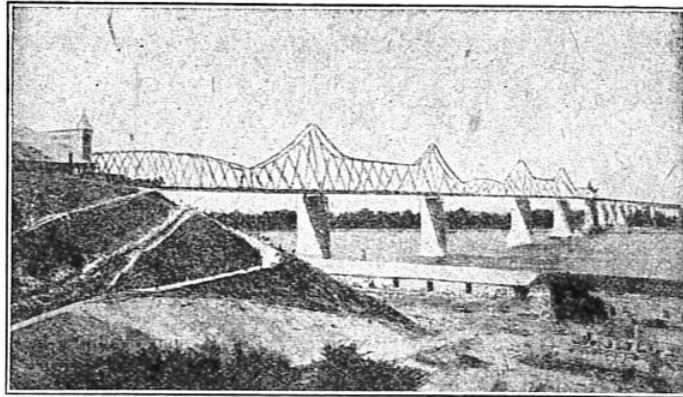
Ein Feld voll Deltants nahe der Donau in Rumänien.

man sich in Deutschland: der Donauweg ist eine Notwendigkeit für weite Gebiete des Reiches, die sich mehr und mehr vom großen Weltverkehr abgedrängt sehen. Bestand doch bereits der Ludwigs-Kanal, der die Donau von Kehlheim aus in beinahe gerader Linie mit dem Main verbindet! Durch diesen Kanal ist es längst möglich, von Ruhrort am Rhein bis nach Sulina am Schwarzen Meere einen Kahn gehen zu lassen, der freilich allerhöchst 5 Fuß eintauchen darf. Aber die vielen Schleusen dieses Kanals! Nein, das entspricht nicht mehr den heutigen Verhältnissen: allein der Kohlenverkehr vom Niederrhein einerseits, andererseits für die umgekehrte Richtung der Erzverkehr des Frankenlandes an den Rhein forderten längst eine bessere, tiefere Fahrstraße. Schon vor dem Kriege sollte auch der Neckar der Donau dienen, und ein einziger Mann, ein Großgewerbetreibender Württembergs, hat längst 13,000,000 Mark für den Ausbau des Flusses zu einer völlig neuzeitlichen Wasserstraße hergegeben.

Ihre besondere Bedeutung hat die geplante Welt-Wasserstraße aber allerdings durch die jüngsten Ereignisse auf

dem Balkan gewonnen. Quer durch Mitteleuropa schneidend, schließt sie nicht nur die alten Stätten deutschen Gewerbesleißes an das heimische Meer an, sondern legt dicht vor ihre Tore auch eine breite Straße, die auf dem kürzesten Wege mit dem nahen und dem fernen Osten verbindet. Die neue Wasserstraße wird von der Donaumündung bis Hamburg und Bremen je etwa 500 bis 550 Meilen lang sein. Alles in allem handelt es sich um ein Kanalisierungs-Unternehmen von rund 350,000,000 Mark.

Welchem Amerikaner käme nun hier nicht der Gedanke, wie große Möglichkeiten der Schifffahrt doch der Mississippi mit seinen breiten Armen, sonderlich dem Ohio nach Osten und dem Missouri nach Westen hin, erschöpfe, wenn hierzulande derselbe Geist der Flußverbesserung hand. ans Werk legte und einen nationalen Wasserweg herrichtete, wie ihn Europa niemals haben kann! Über den einst „unbegrenzten Möglichkeiten“ unseres amerikanischen Westens hat die Ausbeutungsfucht bereits Grenzen zu ziehen begonnen. In Asien dagegen harren noch unermessliche Naturkräfte und Handelsmöglichkeiten der Erschließung. Das dürfte als Beweis genügen, daß Deutschland durch eine Welt-Wasserstraße sich seinen Anteil an diesen Zukunftsgewinnen zu sichern wissen wird.



Die König Karl-Brücke über die Donau bei Cernaboda.



Der angenehme Besuch.



Humoreske von Edele Küst.

Ein Mannes Bruders Sohn hatte sich im Frühjahr — einige Wochen vor dem Registrierungstage, an dem die wehrpflichtigen jungen Männer Amerikas sich einschreiben lassen mußten, — vermählt. Wir sandten — auf besonderen Wunsch — einen kleinen echten Teppich als Angebinde. Der gute Neffe dankte und bemerkte dazu, daß besagter Teppich wirklich sehr hübsch sei, nur — fülle er leider nicht ganz die Dielenstrecke aus, die er so traulich zu verhüllen gedacht war.

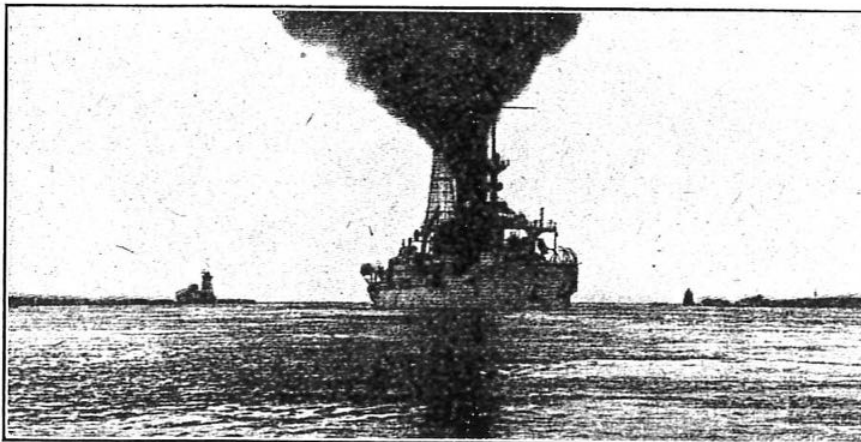
Acht Stunden nach diesem Dankschreiben kutschierte das frischgebadene Ehepaar auf seiner Hochzeitsreise in eine fröhliche Abendgesellschaft zu uns herein!

Ob sie wohl drei Tage bei uns logieren dürften und Chicago genießen?!

Meine Ueberraschung war nicht gering, aber: — Hochzeitsreisende! Zwei junge, hübsche, glückliche Menschen! Wer macht dazu nicht ein heiteres Gesicht?

Die neue Nichte gefiel mir ausnehmend — ich schloß sie umgehend in mein Herz.

Mein Mann mit seinem stark entwickelten Familieninn machte überflüssigerweise gleich den Vorschlag, den „nicht ganz ausreichenden Teppich“ gegen einen umzutauschen, der das gewünschte Maß besäße, — worauf der kleine Teppich, dieses erlösenden



Auf dem Mississippi fuhr im Sommer 1909 das Schlachtschiff „Mississippi“ 300 Meilen stromauf.

Wortes harrend, sofort aus dem Koffer tanzte. Es war ein ganz erheblicher Zuschlag, den wir bezahlen mußten, aber na...!

Die drei Tage vergingen. Bei der Abreise fiel die junge Frau mir um den Hals und schluchzte: „Tantchen, war das schön! Albert muß im Sommer einen Kursus mitmachen... darf ich da auf vier Wochen zu Euch kommen? So ganz, ohne Dir Umstände zu machen...“

„Aber gewiß, mein Kind — das sollen liebe vier Wochen werden,“ sagte ich, ganz gerührt darüber, daß auch Ulla sich gleich so herzlich zu mir gefunden. —

Zu meinem maßlosen Staunen langten zur verabredeten sommerlichen Nachmittagsstunde bei mir aber statt einer, zwei Personen an.

„Du bist auch wieder da, Albert?“ fuhr ich los, da ich zu allem anderen eher neige als zu einem verkrochenen Charakter.

„Freust Du Dich denn nicht, Tantchen?“

„Absolut nicht! Du kannst logieren, wo Du willst, ich bin auf Herrenbesuch gerade jetzt nicht eingerichtet!“

„Siehst Du, Albert... ich habe ja gleich gesagt... Ach Tantchen...!“



Ansicht von Konstantinopel.

Ulla heulte, und ich schmolz etwas. „Also kampiere draußen auf der Diele!“ sagte ich barsch.

Wenigstens sollte der Bengel ungemütlich schlafen. Erstens war das Sofa hart und schmal, und dann war es ihm auch zu kurz.

Als der Abendtisch gedeckt wurde, zog ich eine der Büffetschiebladen auf, um eine Tablettdecke herauszunehmen. Ulla schlug die Hände zusammen: „Ach Tantchen, so viele Decken hast Du, und so entzückende Sachen! Ich habe nur sechs, und die sind nicht viel wert!“

Gleich kam Albert aus dem Herrenzimmer gelaufen.

„Da tu' Dich mal gut um, Ulla — da gibt Tante Dir gern welche ab!“

„Na, wollen wir das Duzend voll machen — hier, von dem obersten Sah darfst Du Dir sechs aussuchen, Ulla.“

Während des Abendessens fing dann Albert an: „Sag mal, Onkel, wer bekommt eigentlich mal die afrikanisch-australische Waffensammlung und die prächtigen Büffeltöpfe, die Du hast?“

„Darüber habe ich wirklich noch nicht nachgedacht, mein Junge!“

„Ach...! Ueber so etwas muß man doch Bestimmungen treffen! Die Sachen würden mich nun kolossal interessieren!“

Mein Mann blieb sprachlos. Ich hatte die Geistesgegenwart, zu sagen: „Die bekommt Walter, mein Nefse, mal — der hat ein wissenschaftliches Interesse daran!“

„Doch nicht mehr als ich, Tantchen?“

„Aber, Albert! Wenn Onkel und Tante es anders bestimmt haben!“

„Und Deine prachtvolle Briefmarkensammlung, Tantchen? Die ist doch schon einige hundert Dollars wert! Wer soll die mal haben?“

„Ach Walter!“ schrie ich wütend.

„Die auch? Walter macht sich doch gar nichts aus Briefmarken, und ich sammle!“

„Vorläufig sterben wir noch nicht!“ sagte mein Mann mit kühler Ruhe. Dann klingelte er dem Mädchen zum Abräumen und begab sich ins Herrenzimmer zurück, um sich in die Abendzeitung zu vertiefen.

Albert refelte sich langsam aus seinem Stuhle heraus, streckte gähnend die Arme aus und hatte im selben Augenblick eine erleuchtende Idee: „Mache Dich fertig, Ulla — wir fahren in die Stadt in ein Café — schlafen können wir auch zu Hause!“

Ulla sprang wie elektrifiziert hoch. „Du kommst doch mit, Tantchen?“ fragte sie, schon halb im Korridor.

„Wir fahren nicht extra in die Stadt ins Café.“

„Onkel auch nicht?“

„Onkel noch weniger!“

„Na ja, siehst Du, Albert — alte Leute sind doch müde, und — Ihr geht wohl immer sehr zeitig schlafen?“

„Ja, Leute, die so kurz vor ihrem Ende stehen, wie Ihr annehmt, sind müde und gehen zeitig schlafen und wollen auch in der Nacht nicht gestört sein.“

„Uns hörst Du nicht, liebes Tantchen!“

Ich bekam von Ulla einen lachenden Kuß, dann rasten sie wie ein paar wildgewordene Rälber die Treppe hinunter.

Ich sank, meinem Manne gegenüber, in den Klubfessel.

„Nanu, wo sind die — Erben?“ lachte nun auch er.

„In die Stadt gefahren, ins Café! Wir müden, alten Leute sollen nur schlafen gehen, sie stören uns nicht.“

„Hat der Bengel wirklich...?“

„Nein, Deine neue Richte Ulla hat's gesagt.“

Ich sah das Ende voraus, wenn das so weiter ginge. Und es ging so weiter. Gleich am anderen Vormittag — Albert war in Geschäften in der Stadt — setzte sich Ulla neben mich.

„Tantchen, nun mußt Du mir aber all Deine Schmuck Sachen zeigen.“

„Ein andermal!“

„Ach — jetzt sind wir so schön allein.“

Ich holte meine Schmuckkästen. Die kostbarsten Sachen hing sie sich um.

„Das kriege ich mal alles, gelt, Tantchen? Es ist ja sonst nichts Weibliches in der Familie.“

„Doch — Marie Kempe! Und wenn Walter sich mal verheiratet...“

„Ach, immer der Walter! Der kann doch nicht alles kriegen!“

„Warum nicht?“

Ulla sah mich ganz verstört an. Dann lachte sie ungläubig und legte zögernd alles in die Samtkissen zurück.

„Nun die anderen! Ach, diese entzückenden Korallen — so zart rosa — so große Perlen — die Kette geht zweimal um den Hals. Ach, und dies alte Gliederarmband — das ist ja jetzt alles hochmodern! Ach, und dieser Saphirring — sieh nur — er steht meinem kleinen Finger zu hübsch! Ach, süßes, goldenes Tantchen, was hast Du bloß alles! Ich hab' ja rein gar nichts!“

„Du hast einen sehr schönen, ganz modernen Silberschmuck. Für Deine Jugend . . .“

„Ach Tantchen, jetzt bin ich doch Frau! Ich werd' doch auch älter! Ach — die Korallenkette, das Armband und den Ring — ich trag's die vier Wochen lang, ja? Dann geb' ich's wieder her — wenn ich muß!“

„Das kannst Du behalten,“ sagte ich kühl, — „aber nun ist's Schluß. Du mußt nun schon abwarten, ob noch etwas für Dich abfällt, wenn Onkel und ich in den nächsten fünfzig Jahren gelegentlich zu Tode sterben sollten!“

Es stand ihr auf dem Gesicht: So lange wollt Ihr noch leben —?

Albert besah sich dann später die Sachen und sagte geringschäßig in einem nieselnden Tone: „Da ist Tante froh, daß sie für ihren alten Kram Abnehmer hat!“

Ich plagte innerlich. Mein Mann sagte keinen Ton. Beim Kaffeetrinken wurde schließlich das Maß voll.

„Ulla,“ sagte Albert, „Du möchtest doch so gerne eine von

den vielen Tee- und Kaffeekannen haben. Tante gibt Dir da sicher gern ein paar ab.“

„Mein — Tante denkt nicht daran!“ sagte ich kurz.

„Und... und wenn ich dann dazu ein paar von den schönen alten Tassen kriegen könnte... Die sind doch aus Onkels Familie!“ brachte Ulla glücklich heraus, wenn auch mit rotem Kopfe.

„Du irrst — die sind aus meiner Familie,“ sagte ich.

Mein Mann sprach den ganzen Abend keine hundert Worte mehr — er brütete andauernd Unheil.

Und der Erfolg des Brütens war der: Als am anderen Tage um die Mittagszeit das junge Paar heimkehrte, stand unten vor der Tür unsere Magd mit den Koffern und noch einer Kiste, in der alle ihre herumliegenden Sachen verpackt waren.

„Mit einem schönen Gruß meiner Herrschaften. Für Herrn und Frau Doktor ist im Hotel ‚Transit House‘ ein Zimmer zur Aufnahme bereit. Der Herr ist in bringenden Geschäften plötzlich abgerufen, wohin die gnädige Frau eben dieser Geschäfte wegen mit mußte.“

Nachdem Nefse Albert den sperrangelweit offenen Mund zum Zuklappen gezwungen, sagte er nur: „Das ist ja sonderbar!“

Sie ließen sich ein Auto kommen und fuhren nach besagtem Hotel, wo zwar ein Zimmer für sie bereitstand, aber nicht auf unsere Kosten, wie sie es erwartet hatten.

Sie sind dann schnell nach Hause abgereist.



Wie es in Deutschland aussieht.



In sehr klarem und wahrem Bild, wie es in Deutschland steht, zeichnet der zuverlässige amerikanische Berichterstatter Dr. Wm. Bayard Hale in einem langen Artikel, den er am 10. Mai von Stockholm aus schrieb, wo er eine Woche zuvor eingetroffen war, nachdem er zehn Monate lang im Deutschen Reich zugebracht hatte.

„Die erste Ueberraschung, die man erlebt,“ schreibt er, „ist die, daß es so viele Lebensmittel auf der Welt gibt, und daß die Menschen instande sind, so große Quantitäten davon zu verschlingen. Der erste Anblick eines goldgelben Eies und der der reichlichen Portion Schinken auf dem Frühstückstische sind Dinge, die man nie vergessen wird. Langsam kommt einem dann die Erinnerung daran zurück, daß die Menschen wirklich mehr essen als das Minimum, das zur Erhaltung des Lebens notwendig ist. Ich beeile mich jedoch, die Tatsache hinzuzufügen, daß Berlin nicht am Verhungern ist.“

„Frauen leisten sicherlich in Berlin und vermutlich im ganzen Reich den Großteil aller Arbeit, lenken Wagen, operieren die Straßenbahnwagen, graben und reinigen die Straßen, tragen die Post aus. Sie handhaben das schwere Gepäck auf den Stationen, fahren es durch die Straßen, sie fungieren als Schaffner und Bremser auf vielen Zügen. Die Arbeit wird gut bezahlt; niemand ist arbeitslos; und manche Arbeiten werden mit wirklich sehr hohen Löhnen bezahlt. Aber die Preise sind einfach enorm. Die gewöhnlichen, primitiven Notwendigkeiten, auf welche die Deutschen ihre Bedürfnisse heruntergeseht haben — Fleisch, Kartoffeln, Brot — sind in den kleinen Quantitäten, in denen sie überhaupt erlaubt sind, zu ziemlich bescheidenen Preisen zu haben. Milch dagegen ist fast gar nicht zu bekommen, mit Ausnahme für Kinder und Invaliden. Aber es gibt doch immer Wege, eine Flasche zu erhalten.“

„Niemand freilich, der nicht selbst in Deutschland gelebt hat, würde die Magerkeit der Kost überhaupt glauben können. Ich, der ich jetzt mitten im Ueberflusse sitze, blicke auf die Erfahrung der letzten Monate in Deutschland nur mit Verwunderung zurück, wie es überhaupt möglich war, das Leben zu erkalten. Und trotzdem ist es Tatsache, daß wir alle genügend ernährt wurden. Deutschland ist nicht am Verhungern und wird nicht verhungern. Es macht eine ernste Geduldsprobe durch und lernt zur gleichen Zeit eine Mäßigkeitslektion, aus der es sicherlich später noch Nutzen schöpfen wird. Es herrscht ein Geist überraschender Geduld und fabelhaften Vertrauens. Natürlich gibt es Mörgler — jedermann mörgelt ein bißchen; jedermann möchte mehr Nahrungsmittel, und jedermann sehnt sich nach Frieden. Aber ich weiß, daß es eine unbestreitbare Tat-

sache ist, daß das ganze Reich einstimmig in seinem Entschlusse ist, durchzuhalten, bis sich Deutschlands Feinde dazu bereit finden, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, der das Territorium des Reiches intakt läßt und Freiheit garantiert.“

„Jeder Deutsche glaubt, daß sein Land das Opfer eines böswilligen Angriffes einer Kette von Feinden geworden ist. Er schiebt England die Schuld für den Krieg in die Schuhe. Er bedauert Frankreich; er verachtet Italien; er ist ungemein interessiert in Rußland, dessen Armeen, wie ihm gesagt worden ist, nicht mehr als Faktor in Frage kommen. Der Deutsche kann an Amerika nicht denken, ohne sich daran zu erinnern, daß seine Fabriken Tausende von Tonnen Munition verfertigt haben, und daß seine Regierung es zugegeben hat, daß diese Munition nach den Schlachtfeldern Europas gebracht worden ist, um dort Deutsche damit zu töten. Keinerlei Argumente machen auf den Deutschen in dieser Hinsicht irgend welchen Eindruck, dessen Geist mit Wülfen erfüllt ist, wie seine Brüder und seine Söhne mit amerikanischer Munition getötet worden sind. Es ist unmöglich, zu übertreiben, wie sehr jeder Gedanke an Amerika im Deutschen von dieser Ansicht überschattet wird. Nirgendes aber habe ich in intelligenten Kreisen Widerstand dagegen gefunden, wenn ich, was ich häufig tat, meine Ansichten aussprach, daß Amerika seine Rechte auf hoher See verteidigen müsse. Die einzige Entgegnung, die mir darauf wurde, war die Frage: ‚Warum hat es dann seine Rechte gegen die englischen Uebergriffe nicht verteidigt?‘“

„Ich schreibe es hier als meine Ueberzeugung nieder, daß der Tauchbootkrieg der Regierung durch das energische Verlangen des Volkes aufgezwungen wurde, endlich von der letzten und leistungsfähigsten Waffe Gebrauch zu machen und vor allem deswegen, um Amerika zu zeigen, daß man sich nicht um seine Drohungen kümmere. Es war das feste Verlangen des verärgerten Volkes, der Soldaten und der Witwen und Verwandten, die ihrer Ernährer beraubt worden waren. Der Kanzler war bis zuletzt dagegen, so lange er Auslandsminister war. Es wird allgemein geglaubt — ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht — daß auch der Kaiser dagegen war.“

„Deutschland glaubt wie ein Mann, daß das Ende des Krieges nahe ist. Die Basis für diesen Glauben ist nicht definierbar, allein seine Vorherrschaft ist absolut außer Frage. Alle Beamten, hoch und niedrig gleich, glauben, daß der Krieg zu Ende sein wird, ehe die Blätter fallen. Das Verlangen nach internen politischen Re-

formen ist in Deutschland nachdrücklich und wird und muß Erfolge zeitigen, aber nirgends ist das Bestreben, nirgends die Rede, nirgends auch nur der Gedanke an Anwendung von Gewalt. Der Kaiser ist durch die Ereignisse der letzten beiden Jahre stark mitgenommen worden und wünscht es, sich als Führer der liberalisierten und modernisierten Staatskunst hinstellen zu können. Auch das mag nicht in Uebereinstimmung mit dem sein, was man in den Vereinigten Staaten glaubt, aber auch das ist absolut wahr.

„Die Behandlung der in Deutschland befindlichen Amerikaner hat sich seit der Kriegserklärung nicht im geringsten geändert. Die Regierung weigert sich ausdrücklich, das Bestehen des Kriegszustandes anzuerkennen. Den Amerikanern sind keinerlei Bewegungsfreiheiten auferlegt worden. Es wurde uns erklärt, daß die Verträge von 1790 und 1828 beobachtet werden würden, ohne Rücksicht darauf, welche Haltung die Vereinigten Staaten selbst einzunehmen beabsichtigten.“

Dem Hunger gespendete Heringköpfe.

In Nummer 23 berichtete die „Abendschule“ über eine drohlige Heringssaat (S. 831), heute sei noch etwas von Heringen, von denen, nebenbei bemerkt, Deutschland jetzt eine wunderbare Menge in der Ost- und Nordsee beschert wird, erzählt.



Johann Sebastian Bach.

aber, einen Schüler oder eine Schülerin beim Frühstück oder beim Vespere zu treffen, so fiel als Extra-Honorar auch wohl noch ein Butterbrot für ihn ab.

Allmählich kam der Achtzehnjährige nach dem fünf Meilen entfernten Hamburg. Denn hier, in der reichen Handelsstadt, war an der Katharinenkirche der berühmte Meister Johann Adam Reinken angestellt, und da konnte der junge Thüringer sehr viel lernen, wenn er dem Orgelspiel Reinkens regelmäßig zuhörte.

Bei seinen Besuchen in Hamburg spezialisierte der junge Musikant nebenbei auf ein Unterkommen, welches geeignet gewesen wäre, seine strenge Diät unnötig zu machen; denn auf die Dauer hielt er es nicht aus bei der schmalen Lüneburger Kost.

Einst kam er, nachdem wiederum ein Versuch, in Hamburg eine Stelle zu finden, fehlgeschlagen war, recht trübselig von seiner Fußwanderung zurück, und nun gesellte sich zu seinem Herzleid auch noch ein Magenleid. Aus einem an der Landstraße von Lüneburg gelegenen Gasthause kam ein so verlockender Bratengeruch zu ihm hinüber, daß der arme nicht imstande war, vorbeizugehen. Er machte vor der Thür der Herberge Halt, zog sein ledernes Beuteltchen hervor und zählte den kargen, allzu kargen Inhalt.

Da öffnete sich über seinem Haupte ein Fenster. Ein Gast, welcher des jungen Mannes nicht mißverstehendes Benehmen angesehen hatte, warf ihm ein paar Speisereste zu: es waren zwei Heringköpfe.

Wenn der Hungerige diese Fragmente des gemeinsten Seefisches begierig vom Boden aufhob, so hatte er dazu ganz besondere Veranlassung. Er war ein Thüringer, und in seinem Heimatlande galt damals und gilt heute noch der „salzen Harung“ für einen Lederbissen. Auch der junge Musikant liebte die Heringe.

Mit dem Vermel seines Rockes puzte der Empfänger die Häupter seiner Lieben, da — entdeckte er zwischen den Riemen eines jeden versteckt zwei blinkende Dukaten! Mehr, als sein Lohn für drei Monate betrug, hatte ihm der unbekannte Wohltäter zugeworfen. Wer es gewesen, konnte er nicht erfahren, denn als er nun, ausgerüstet mit einem seltenen Reichthum, das Gasthaus betrat, um sich

gütlich zu tun, konnte er den wohlthätigen Gast nicht mehr entdecken. Aber die auf eine so seltsame Weise gespendete Gabe setzte den Empfänger in den Stand, in seiner Stellung auszuharren. Er versuchte nun sein Glück bei der Hofkapelle des Herzogs in dem nahen Celle, wurde von dort an den Hof nach Weimar empfohlen, und hier begann seine glänzende Laufbahn.

Seit anderthalb Jahrhunderten kennt und ehrt die Welt diesen Musikanten. Er heißt Johann Sebastian Bach.

Die Kröte als Nahrungshelfer.

Da wir Amerikaner jetzt allesamt so stark darauf aus sind, die Erzeugung von Nahrungsmitteln durch Bepflanzung jedes möglichen Raumdens in Stadt und Land zu vermehren, so sollten die Jungen und Mädchen, welche einen großen Teil dieser Arbeit halb ernst, halb spielend versehen, auch genauen Bescheid über die Feinde und die Freunde dieses Wirkens in der Thierwelt wissen, namentlich in der kleinen Thierwelt.

Nicht nur sollten sie eifrig in der Zerstörung der vielerlei Schädlinge sein, sondern ebenso eifrig und kundig in der Schonung, Begünstigung und Aufmunterung der tierischen Freunde. Darunter sind nicht nur die allermeisten Gattungen der Vogeltwelt zu verstehen, sondern auch noch einige andere Geschöpfe, und sogar zu den wichtigsten derselben gehört die Kröte, welche noch heute mehr verkannt als bekannt ist. Kenner halten es daher für sehr angebracht, gerade jetzt darauf hinzuweisen, was für ein wichtiger unbewußter Bundesgenosse dieses anspruchslose und so oft grundlos verdächtigte Thierchen in der Kampagne für die Gewinnung pflanzlicher Nahrungsmittel sein kann.



Die Kröte.

Die Kröten vertilgen nämlich fast unglaublich große Mengen verheerender Insekten und tun andererseits gar keinen Schaden. Wenn man im Frühling eine Kröte im Garten sieht, so möge man dies für einen Segen halten; falls aber keine da sind, so tut man gut, welche aufzutreiben und zu versuchen, sie im Garten oder Hofe heimisch zu machen. Dazu gehört nicht gar viel. Die Kröten lieben ein kühles, bedecktes Plätzchen — sei es auch nur unter einer Hintertreppe oder in einem Loch, das mit einem flachen Steine leicht zugebuddelt ist, — wo sie sich während der Hitze des Tages aufhalten können. Abends kommen sie heraus und gehen schwunghaft den Insekten nach. Auch sind sie an wolkigen Tagen oder unmittelbar nach einem Regenschauer tätig. Daß man vom Scharieren einer Kröte Warzen an die Hände bekomme, ist nicht wahr.

Drei Haustiere.

In der Schul', da hab'n s' Naturg'schicht'
Dees hab'n die Kinder gern, [heut;
Weil da der Lehrer viel erzählet,
Was gern halt alle hör'n.

„Die Haustier' san jeh' an der Reih';
Die kenne alle g'samm',
Weil s' halt in jedem Bauernhof
Von derer Sorten ham.

„No, Wasil, sag drei Haustier' her;
Den' nach, und gib Dir Müah'!
Da steht der Wasil auf und sagt:
„Ein Goasbock und zwei Müah'!“



Dies und Das.

— Geschichtslehrer: „Zur Zeit der französischen Revolution mußten viele Unschuldige das Schafott besteigen (es lautet) . . . Ich komme noch später darauf.“

— Picknick-Spiel. Man bringe zwei Stöcke etwa 8 Fuß voneinander entfernt an; dann stelle man Knaben und Mädchen ungefähr 60 Fuß davon entfernt auf, verbinde ihnen die Augen und lasse sie versuchen, zwischen den beiden Stöcken hindurchzugehen. Alle bisherigen Versuche dieser Art haben bestätigt, daß dies nahezu unmöglich ist, mag man vor dem Zubinden der Augen auch noch so gut die Richtung genommen haben und sich nachher noch so angelegentlich bemühen, sie einzuhalten.

Bunter Allerlei.



Johann Fürchtegott Schuricht, einer der wenigen noch lebenden sächsischen Auswanderer, die einst im Jahre 1839 in Perry Co., Mo., und in St. Louis, das damals erst 16,000 Einwohner zählte, sich niederließen, ging am 13. Juni im Alter von 94 Jahren zu seiner ewigen Ruhe ein. Mit 16 Jahren war er herüber gekommen. Er war einer der Gründer der Dreieinigkeitsgemeinde, der ersten evang.-luth. Gemeinde in St. Louis, welcher er lange Jahre im Vorstande diente. Er war auch Mitbegründer der „Saxon Mills“, die sich unter den Mühlen der Stadt eines vortrefflichen Rufes erfreute und stets von deutschen Wädern bevorzugt wurde. Den Entschlafenen überleben 4 Töchter, 33 Enkel, 27 Urenkel und eine große Schar anderer Verwandter.

In einem Vortrage hob der von der Front zurückgekehrte Dr. John Canavan von East Aurora, N. Y., den außerordentlichen Wert der afrikanischen farbigen Truppen der Franzosen hervor, namentlich der Spahis, welche, als Nettoheurs mit langen Messern bewaffnet, keinen Pardon geben. Nach ihrem Eindringen in die deutschen Schützengräben kommen sie meist mit „great strings of ears and noses“ heraus. Diese von Berlin wiederholt bekannt gemachte Tatsache ist so zum erstenmal in Amerika öffentlich besprochen und gleichzeitig bestätigt worden. Wir können auf unsere Verbündeten im Kampfe um die Zivilisation und Demokratie wirklich stolz sein!

Von allen Prüfungen, welche das Volk dieses Landes in den letzten Monaten zu ertragen hatte, waren keine größer als die der Bürger von deutscher Herkunft. Mit inniger Liebe zum Vaterlande und ihrer Pflicht gegen das Land ihrer Adoption bewußt, war ihre Lage eine höchst schwierige. Es muß aber gesagt werden, daß sie mit wenigen Ausnahmen mit großer Mäßigung gehandelt haben, und durch ihre Zurückhaltung schon haben sie ihre Loyalität gegen ihr adoptiertes Land bewiesen,“ schreibt das „Farm Journal“ von Philadelphia auf der ersten Seite seines Juni-Festes.

Baron Rosen, früher russischer Botschafter in Washington, rät Rußland ernstlich zum Frieden und sagt dabei nackt heraus, das Kriegsziel der Alliierten sei „die Vernichtung Deutschlands“ gewesen, es könne aber nicht erreicht werden.

Ein amerikanischer Flottenoffizier schreibt, das amerikanische Volk sei durch die britischen Berichte über den Tauchbootkrieg schmähslich genasführt worden. Unmöglich — ein so kluges Volk!

In Italien herrscht große Papiernot. Schon seit Monatsfrist erscheinen auf Grund offizieller Bestimmungen einige Zeitungen nur einmal die Woche und andere nur zweimal.

In Kühlspeichern unseres Landes befanden sich, wie das Aderbauamt angibt, am 1. Juni 54,834,191 Pfund gefrorenen Geflügels, fünfmal so viel als vor einem Jahre.

Kaum günstig auf die Anwerbung von Militärfreiwilligen mag die Kunde wirken, daß das Kriegs-Departement Kontrakte für die Lieferung von 200,000 Särgen einging.

Die Volksküchen blühen in Berlin. Die Zahl der Personen, die in Groß-Berlin nicht mehr ihr Mittagessen in ihrer Wohnung einnehmen, dürfte 350,000 betragen.

Japanische Staatsmänner verkünden durch ihre Zeitchriften Japans Oberhoheit über China. Im Namen von Demokratie und Selbstbestimmungsrecht!

Alte Kupferminen haben die Deutschen zwischen Kreuznach und St. Wendel wieder entdeckt, und sie liefern ihnen jetzt große Mengen des wertvollen Metalls.

Der frühere französische Präsident Fallières erklärte, er halte die deutschen Friedensangebote für durchaus aufrichtig.

Anton Lang, der Christus der Oberammergauer Passionspiele, wurde nun auch zu den Fahnen gerufen.

In Deutschland ist man fest überzeugt, daß es keinen vierten Kriegswinter geben wird.

40,000 Tonnen Zucker wurden innerhalb zehn Tagen durch Tauchboote versenkt.

Auf den Farmen von Illinois darf bis auf weiteres kein Kalb geschlachtet werden.

Norwegen, heißt es, soll durch Ausfuhrverbote in den Krieg getrieben werden.

Eine bemerkenswerte Familie, die wohl einzig da steht in diesem Lande und vielleicht auf dem ganzen Erdbreis, wohnt in der Nähe von Janiton, S. D. Die Familie besteht aus Vater, Mutter und 24 Kindern, und die Mutter ist noch nicht 30 Jahre alt. Die Frau ist eine Norwegerin, und ihr Mann kommt aus Indiana. Die Kinder sind alle als Drillinge geboren, und die älteste Partie ist zwölf Jahre alt. Es sind 21 Knaben und drei Mädchen. Die Kinder sind gesund und stark, und der Vater ist stolz auf seine Nachkommenschaft.

Einem Feldgrauen auf dem Balkan schrieb die Gattin, doch endlich einmal Urlaub einzureichen, um in der Heimat nach dem Rechten und nach Weib und Kindern zu sehen, und erhielt als Antwort eine einfache Feldpostkarte, auf der außer Grüßen und Unterschrift nur die Bibelstelle verzeichnet war: 1 Korinther 16, 5. Die Frau schlug die Stelle auf und fand die Worte: „Ich will aber zu euch kommen, wenn ich durch Mazedonien gezogen bin, denn durch Mazedonien werde ich ziehen.“

Die Staatsuniversitäten von Alabama, Florida, Kentucky, Mississippi, Süd-Carolina, Texas, Virginia und West-Virginia haben die Bibel in ihren Studienplan eingeschlossen, und Studenten, die im Bibelfach Examen bestehen, erhalten dementsprechend Kredit.

Druckfehler. Frau Schnabel sprach brieflich ihr Bedauern darüber aus, daß sie an der Vorbesprechung wegen starker Erkältung nicht teilnehmen könne, sie hoffe jedoch, durch eine tüchtige Schwabstur bis zum Stiftungsfeste wiederhergestellt zu sein.

Herr Taft erklärt, wir müßten, um nicht hinter Canada, das 400,000 Mann gestellt, zurückstehen, 600,000 Mann an die Front schicken. Daß Canada eine britische Kolonie ist, macht offenbar keinen Unterschied!

Passende Lieder für Gesangsvereine, um die Stimmung zu heben: „Wer will unter die Soldaten“, „Frisch auf, Kameraden“, „Schier 30 Jahre“. Dagegen unterbleibe der 3. Vers des Sternbannerliedes!

Deutschlands Macht, erklären Frankreichs Staatsmänner, könne nur durch die Auserlegung einer Kriegsgnugschädigung von \$160,= 000,000,000 gebrochen werden.

Der Mann der Stunde für Rußland konnte noch nicht gefunden werden. Dafür aber hat für so manchen in Rußland die Stunde schon geschlagen.

Sogar die Sozialisten in Elsaß-Lothringen sträuben sich gegen „Befreiung durch Frankreich“. Sollen sie gegen ihren Willen „befreit“ werden?

Friedensintrige nennt man jetzt Deutschlands Friedensanerbieten. Es fehlt nur noch, „das Friede auf Erden“ für immer abzuschaffen.

Englands Nahrungsmittel-Diktator mußte aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegen. Zu reichlich diniert?

Etwa 28,000 Ärzte sind für die geplante Bundesarmee nötig. Woher sie nehmen? Und dann, Ärztemangel hier?

12,000 Deserteure befinden sich in der Schweiz und bilden für die Behörden ein schwer zu bewältigendes Problem.

Unter den Ausländern, die wegen Nichtregistrierung verhaftet wurden, befinden sich fast gar keine Deutschen.

Das an Freiheit trunkene Rußland betrinkt sich den neuesten Nachrichten zufolge auch wieder an Wodka.

Deutsche Funkentelegraphisten sollen in Mexiko eine drahtlose Station errichtet haben.

Von allen kriegsführenden Heeren hat die italienische Armee die meisten Deserteure.

Die Einkommensteuer brachte im abgelaufenen Rechnungsjahre \$335,655,628 ein.

England „borgte“ in den Vereinigten Staaten bereits \$535,= 000,000.

Dem Duell merkt man nicht an, wieviel tausendfachen Durst er löscht.

Flugzeuge wird Deutschland in einem Jahre 3,500 ins Feld stellen.

Im Bundesheere werden 400 Wäcker und 10,000 Köche verlangt. 65,000 Studenten stehen jetzt unter den deutschen Fahnen.

Brasilien stellte deutsche Handelschiffe in Dienst.

Chile bleibt auch ferner neutral.



Für Haus und Herz.



Merk spruch.



So schwer es stets war, die Geringen
Auf den Weg zur Wahrheit zu bringen,
So leicht war es zu allen Zeiten,
Die Mächtigen irre zu leiten.



So sind die Menschen.



Wenn irgend etwas geschieht,
Was niemand zu denken gewagt,
Behaupten die meisten doch:
„Ich hab's ja gleich gesagt!“



Rechter Jünglingsinn.

„Was will die Zeit von euch, Jünglinge? Weil ihr stolz darauf seid, daß ihr Deutsche (Amerikaner) heißt, so versteht ihr auch die ernste Mahnung. Die Zeit will keusches und reines Leben, festen und stolzen Sinn, kühnen und feurigen Mut und christliche Milde und Demut. Christliche Demut und Milde schließen keineswegs einen kriechenden, alles Erbärmlichsten geduldbigen Geist in sich, wie einige sie uns beschreiben, nein, sie wohnen gerade mit den Kühnsten und Tapfersten am liebsten und schmücken den Stolz und Mut mit dem freundlichsten Glanze.“ (Ernst Moritz Arndt, Geist der Zeit IV.)

Kein schlechter Rat.

Ein Bundes senator, ein lebensfroher und wichtiger Herr, hatte bei einem Bankett einen griesgrämigen, sauerköpfigen Tischnachbar. Im Laufe des Tischgesprächs bemerkte der Griesgram: „Sehen Sie mich an, Herr Senator, ich bin ein recht bedauernswerter Mensch, ich habe auf der Welt nur einen Freund — meinen Hund.“ Der Senator lächelte boshaft: „Warum kaufen Sie sich nicht noch einen Hund?“

Mutter, schreib ein Buch!

„Ich bin Hausfrau, Ehefrau und Mutter,“ sagte eine junge Frau. „Mich wird ein Buch nur unterhalten, wenn es mir etwas, was mich angeht, oder was ich brauchen kann, in den Kopf oder ins Herz spielt.“ „Hören Sie, ich will Ihnen ein Buch empfehlen. Was sagen Sie zu den Geheimnissen des Kindes?“ „Das Buch möchte ich lesen,“ versetzte sie rasch, und ihre Wangen färbten sich leicht. „In der Buchhandlung bekommen Sie dieses Buch nicht; das müssen Sie selber schreiben. Gott hat Ihnen vor einigen Wochen Ihr erstes Kind geschenkt. Was macht das Kleine?“ „Nun, was soll ein drei Wochen altes Kind machen? Es schreit und trinkt und schläft. Aber es ist unendlich herzlich; und wenn ich es beim Namen rufe, so schaut es mich mit offenen Augen an, als ob es verstünde. Und im Schlaf lächelt es manchmal gar zu lieb.“ „Nähen Sie aus weißem Papier ein Büchlein zusammen, schreiben Sie voran als Titel: „Mein Kind. Ein Tagebuch.“ Und schreiben Sie Tag für Tag alles hinein, was Ihnen an dem Kleinen auffällt. Es wird jetzt scheinbar noch wenig zu berichten sein, aber lassen Sie es drei Monate, ein Jahr, zwei Jahre alt werden, Sie werden an Ihrem Kinde das Wunderbare die Menge erleben. Jedes Kind ist ein Original, und wenn Sie eine Mutter fragen, die ein Duzend oder mehr Kinder hatte, sie wird antworten: „Jedes war anders, jedes hatte etwas Besonderes, oft sehr Eigenartiges.“ Wie oft beklagen Mütter das schnelle Entschwinden der Zeit, da ihre Kinder noch klein waren. Und wie emsig durchstöbert die Mutter ihr Gedächtnis nach Einzelheiten aus dem jungen Leben des teuren Wesens, das sich nun längst von ihr gewendet, fremden Personen anheim gegeben hat oder gar schlafen gegangen ist vor der Zeit! Wie, wenn jetzt im Tagebuch jene Zeit wieder aufersteht mit dem Kinde, mit dem frohen

Lachen und Rosen, mit allen Einzelheiten? Und nun, geehrte Frau, verstehen Sie mich, wenn ich sage: Ihr Lieblingsbuch müssen Sie selbst schreiben!“

Der Unzufriedene.

Er glaubte, daß er sein schweres Los nicht weiter tragen könne. Da ging er hin zu einem weisen Manne und klagte ihm sein Leid: „Gott hat die Reichthümer ungleich verteilt! Mir gab er nichts! Wie kann man da zufrieden sein, wenn man arm ist wie eine Kirchenmaus?“ Der Greis erwiderte: „Bist Du wirklich arm?“ Dann ergriff er die Rechte des Unzufriedenen und fragte: „Würdest Du für \$1,000 Dir diese Hand abnehmen lassen?“ „Nein, unter keinen Umständen.“ „Und die Linke?“ „Auch nicht!“ „Und wenn man Dir \$10,000 geben würde, Du solltest dafür Dein Augenlicht hergeben?“ „Gott bewahre mich davon! Auch nicht für eine ganze Million!“ „Nun, siehst Du, was für Reichthümer Dir Gott geschenkt hat? Und dann beklagst Du Dich noch!“

Das goldene Haus.

Für die „Abendschule“ von E. Grün und.

Auf einem steilen Hügel land,
Von wildem Geißblatt eng umschlungen,
Ein halb zerfall'nes Hüttlein stand,
Das Eigentum des Hüttejungen.
Der hebet nach des Tages Müß'
Den Blick voll Sehnsucht und Verlangen
Und läßt ihn, wie des Morgens früh,
Am Hirtenhaus im Tale hangen.

Das deucht ihm groß und deucht ihm schön;
Und als der Sonne Lauf will enden,
In Gold getaucht die Fenster steh'n,
Die Gruß und Botschaft zu ihm senden.
Ach, seine Hütt' ist eng und klein,
Und ihre Fenster sind zerbrochen,
Da kam — wie konnt' es anders sein? —
Die Sehnsucht in sein Herz gefroren.

Die wächst sich immer weiter aus
Und peitscht der Lüfte wild Begehren,
Er muß ins Tal — das goldne Haus
Soll ihm des Lebens Glück gewähren.
Drum zieht er hin im Morgenschein
Und achtet nicht des Weges Schrecken,
Das goldne Haus weiß trotz der Pein
Erlosh'nen Mut aufs neu' zu wecken.

Doch als im letzten Sonnenstrahl
Er endlich seinen Weg bezwungen,
Da füllt schon der Enttäuschung Qual
Das arme Herz des Hüttejungen:
Die Hütte sieht zerfallen aus,
Die Spinne webt am Fensterladen,
Doch drüben darf das eigne Haus
In goldnem Licht sich glänzend baden!

Oft sucht auch unser Auge nur
Des Lebens Glück in fernem Weiten,
Wir schauen es auf fremder Flur
Und hoffen es für künft'ge Zeiten;
Doch sieh! das Glück mit seinem Schein
Wird nie von draußen dich umfassen,
Im Herzen strahlt's, da ist es dein,
Da quillt der Brunn, es zu erlangen!





Die Abendschule - Frauenfleiß.



Reinlichkeit.

Die Bedeutung der Reinlichkeit im Haushalt auf den Gesundheitszustand der Familienmitglieder sollte nicht unterschätzt werden. Besonders Ess- und Trinkgeschirre sind überaus starke Ansteckungsverbreiter.

Das Ess- und Trinkgeschirr kommt mit der Mundabwischung eines an infektiöser Erkrankung des Rachens, der Nase oder des Mundes Leidenden in innigste Berührung. Durch die gemeinsame Reinigung des von dem Kranken benutzten Geschirrs mit anderen Tellern und Bestecken werden die Ansteckungstoffe auf das ganze Hausgeschirr verbreitet. Dies um so mehr, wenn das Küchenpersonal den Reinigungsprozeß sehr flüchtig vornimmt. Nicht lange darauf wird das Geschirr und Besteck wieder verwendet, und so gelangen die Krankheitserreger in die Mundhöhle der gesunden Familienmitglieder.

Man wundert sich dann über das rasche Umsichgreifen des Katarrhs und versucht alle Mittel, um ihn aus dem Hause zu treiben. Die Krankheitserreger haben sich aber inzwischen so fest eingenistet, daß ihre Vertreibung erst nach langer Zeit, und nachdem alle Familienmitglieder in unangenehmster Weise ihren Tribut zahlen mußten, gelingt. Es gibt aber auch noch viele andere ansteckende Krankheiten, die eine größere Gefahr in sich bergen als ein Katarrh.

Deshalb sollten alle Hausfrauen streng darauf achten, daß Geschirre und Bestecke, die von Erkrankten benutzt wurden, sterilisiert werden, wodurch die anhaftenden Keime von Bakterien getötet werden. Dann erst können sie mit dem anderen Geschirr gewaschen und getrocknet werden. Ganz besonders sind Trinkgläser, Löffel und Gabeln, die unmittelbar mit dem Munde in Berührung kommen, vorerst diesem Verfahren zu unterziehen.

Zum Aufbewahren von gekochten Speisen verwendet man nur irdene, Porzellan- oder Glasgefäße. Man lasse auch die Speisen niemals in einem Eisen- oder Kupfergeschirr erkalten! Der Genuß von Speisen, die in ungelagerten oder kupfernen Gefäßen kalt wurden, kann eine schwere Gefahr für die Gesundheit bedeuten, weil diese Gefäße beim Abkühlen anlaufen und Grünspan ansetzen.

Noch ein Wort sei den Küchentüchern gewidmet, die niemals allzu schmutzig werden sollten. Nicht nur, weil das unappetitlich ist, sondern auch weil an dem Tuche verschiedene Keime haften bleiben, was dann auf die getragenen Teller und Bestecke übertragen wird. Ueberdies müssen dann stark gebrauchte Küchentücher in der Wäsche sehr mißhandelt werden, was nicht zu ihrer Haltbarkeit beiträgt.

Handarbeit.

Der hier abgebildete gehäkelte Einsatz mit Abbildung ist in feinem oder grobem Garn ausgeführt gleich hübsch. Er wird auf einem Anschlage von 40 M. in der Quere hin- und zurückgehend gehäkelt; die Maschen und Stäbchen sind von solcher Deutlichkeit, daß

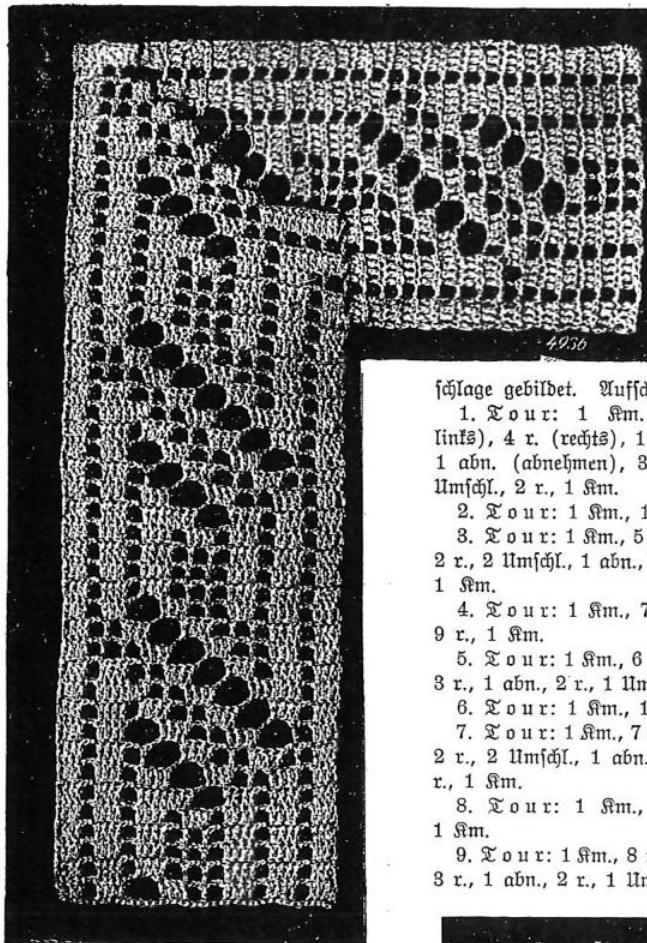
geprägte Musterung auch dafür benutzen. — Gehäkelte Einsätze verwendet man zur Ausschmückung der verschiedensten Gegenstände; in sehr feinem Häkelgarn würde sich dieser Einsatz für Taschentücher eignen. Als gerader Einsatz dient er für Beinkleider, Unterröcke, Schürzen u. s. w.

In beifolgender Abbildung bringen wir heute unsern Strickerinnen ein sehr hübsches Strickmuster. Der durchbrochene Fadenumschlag streift insofern von ähnlichen Mustern ab, weil der mittlere aus einem

2maligen Fadenumschlag besteht und dieser als 2 Maschen in der darauffolgenden Tour angesehen wird, indem man 1 r., 1 verkehrt oder verschränkt aus diesem Fadenumschlag herausstrickt. Die andern beiden Hohlstreifen werden aus einem einfachen Um-

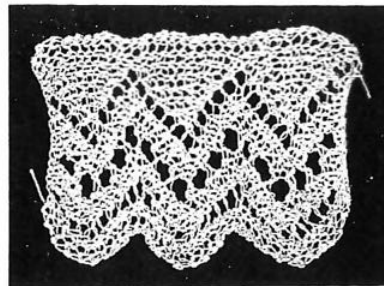
schlag gebildet. Aufschlag: 17 Maschen.

1. Tour: 1 Km. (Krausmasche oder links), 4 r. (rechts), 1 Umschl. (Umschlag), 1 abn. (abnehmen), 3 r., 1 abn., 2 r., 1 Umschl., 2 r., 1 Km.
2. Tour: 1 Km., 15 r., 1 Km.
3. Tour: 1 Km., 5 r., 1 Umschl., 1 abn., 2 r., 2 Umschl., 1 abn., 2 r., 1 Umschl., 2 r., 1 Km.
4. Tour: 1 Km., 7 r., 1 v. (verkehrt), 9 r., 1 Km.
5. Tour: 1 Km., 6 r., 1 Umschl., 1 abn., 3 r., 1 abn., 2 r., 1 Umschl., 2 r., 1 Km.
6. Tour: 1 Km., 17 r., 1 Km.
7. Tour: 1 Km., 7 r., 1 Umschl., 1 abn., 2 r., 2 Umschl., 1 abn., 2 r., 1 Umschl., 2 r., 1 Km.
8. Tour: 1 Km., 7 r., 1 v., 11 r., 1 Km.
9. Tour: 1 Km., 8 r., 1 Umschl., 1 abn., 3 r., 1 abn., 2 r., 1 Umschl., 2 r., 1 Km.



Gehäkelter Einsatz mit Abbildung.

sie jede mit bloßem Auge abzählen kann. Die Abbildung ist durchaus nicht schwierig, und der schwarze Strich in der Ecke zeigt uns ganz genau, wie man dabei verfährt; man spitzt den Streifen zu und beginnt dann wieder an der Spitze, die man durch Umschlingen jeder Reihe, nach innen zu, vervollständigt. Auch ohne die Ecke, als gerader Einsatz, ist dies Muster vorzüglich zu verwenden. Wer in Filzstopferei erfahren ist, kann diese aus-



Gestrickte Spitze.

10. Tour: 1 Km., 4 r., 1 abn., 13 r., 1 Km.
 11. Tour: 1 Km., 6 r., 1 abn., 1 Umschl., 3 r., 2 Umschl., 2 r., 1 abn., 1 Umschl., 1 abn., 1 r., 1 Km.
 12. Tour: 1 Km., 7 r., 1 v., 11 r., 1 Km.
 13. Tour: 1 Km., 5 r., 1 abn., 1 Umschl., 2 r., 1 abn., 3 r., 1 abn., 1 Umschl., 1 abn., 1 r., 1 Km.
 14. Tour: 1 Km., 17 r., 1 Km.
 15. Tour: 1 Km., 4 r., 1 abn., 1 Umschl., 2 r., 1 abn., 2 Umschl., 2 r., 1 abn., 1 Umschl., 1 abn., 1 r., 1 Km.
 16. Tour: 1 Km., 7 r., 1 v., 9 r., 1 Km.
 17. Tour: 1 Km., 3 r., 1 abn., 1 Umschl., 2 r., 1 abn., 3 r., 1 abn., 1 Umschl., 1 abn., 1 r., 1 Km.
 18. Tour: 1 Km., 15 r., 1 Km.
 19. Tour: 1 Km., 2 r., 1 abn., 1 Umschl., 2 r., 1 abn., 2 Umschl., 2 r., 1 abn., 1 Umschl., 1 abn., 1 r., 1 Km.
 20. Tour: 1 Km., 7 r., 1 v., 7 r., 1 Km.
 21. Tour: 1 Km., 1 r., 1 abn., 1 Umschl., 2 r., 1 abn., 3 r., 1 abn., 1 Umschl., 1 abn., 1 r., 1 Km.
 22. Tour: 1 Km., 7 r., 1 abn., 4 r., 1 Km.
 23. Tour: 1 Km., 3 r., 1 Umschl., 1 abn., 2 r., 2 Umschl., 3 r., 1 Umschl., 2 r., 1 Km.
 24. Tour: 1 Km., 7 r., 1 v., 7 r., 1 Km.
 Von 1. Tour wiederholen.

Dies gehäkelte Doilie wird von Häfelgarn Nr. 50 oder 60 gearbeitet und mit 6 zum Ring vereinigten Umschlagmaschen begonnen, in welchen man als 1. Reihe 8 feste Maschen arbeitet, die letzte der ersten angehängt.

2. Reihe: 5 Luftmaschen, * 1 Stab in die 1. f. M., 2 L., vom * rundum wiederholt. Man hat dann 8 Stäbe, je durch 2 L. getrennt. Man schlingt zuletzt der mittleren der 5 L. an.

3. Reihe: 3 L. (fortan werden stets am Anfang einer Reihe 3 L. gemacht, die den ersten Stab bilden), 1 Stab in den ersten St., * 3 L., 2 Stäbe in den nächsten St., vom * rundum wiederholt.

4. Reihe: * 2 Stäbe auf 2 Stäbe, 4 L., vom * wiederholt.

5. Reihe: * 2 Stäbe auf 2 Stäbe, 3 L., je 1 Stab in die 2. und 3. der 4 L., 3 L., vom * wiederholt.

6. Reihe: * 2 Stäbe auf 2 Stäbe, 3 L., 2 Stäbe in den ersten der nächsten 2 Stäbe, 2 Stäbe in den nächsten Stab, 3 L., vom * wiederholt.

7. Reihe: * 2 Stäbe auf 2 Stäbe, 3 L., für welche 2 Maschen übergangen werden, je 1 Stab in die nächsten 6 Maschen, 3 L., vom * wiederholt.

8. Reihe: * 2 Stäbe auf 2 Stäbe, 3 L., je 1 Stab in die ersten 3 Stäbe, 3 L., je 1 Stab in die anderen 3 Stäbe, 3 L., vom * wiederholt.

9. Reihe: * 2 Stäbe auf 2 Stäbe, 3 L., je 1 Stab in 3 Stäbe, 3 L., 1 Stab in die 3 L. der vorigen Reihe, 3 L., je 1 Stab in 3 Stäbe, 3 L., vom * wiederholt.

10. Reihe: * 3 Stäbe auf 2 Stäbe, 3 L., je 1 Stab in den 2. und 3. der 3 Stäbe, 1 Stab in die 3 L., 3 L., 1 Stab in die näch-

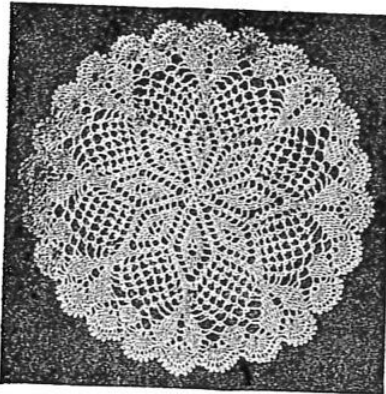
sten 3 L., 1 Stab in jeden der nächsten 2 Stäbe, 3 L., vom * wiederholt.

11. Reihe: 6 L., * 2 Stäbe auf die letzten 2 der 3 Stäbe, 1 Stab in 3 L., 3 L., je 1 Stab in den 2. und 3. der 3 Stäbe, 2 Stäbe in 3 L., 2 Stäbe in die nächsten 2 Stäbe, 3 L., 2 Stab in 3 L., 1 Stab auf den ersten der 3 Stäbe, 3 L., vom * rundum wiederholt und zuletzt der 3. der 6 L. angeschlossen.

12. Reihe: 1 Schlingmasche wird zurückerarbeitet, 7 L., von denen die 3 ersten den ersten Stab bilden, * 1 f. M. in 3 L., 3 L., 1 f. M. in dieselben 3 L., 4 L., 1 Stab übergangen, dann 3 Stäbe, deren letzter in 3 L. gemacht wird, 3 L., 4 Stäbe auf die mittleren 4 der 6 Stäbe, 3 L., 3 Stäbe, deren erster in 3 L. kommt, 4 L., vom * wiederholt.

13. Reihe: 1 Schlingmasche, 7 L., * 1 Pifot in 4 L., 4 L., 1 Pifot in die nächsten 4 L., 4 L., 3 Stäbe, 3 L., 2 Stäbe in der Mitte von 4 Stäben, 3 L., 3 Stäbe, 4 L., vom * wiederholt.

14. Reihe: 7 L., * 1 Pifot unter 4 L., 4 L., * (was zwischen den Sternen steht, wird 2mal wiederholt), 3 Stäbe, 3 L., 3 St., 4 L., * vom ersten bis zum letzten Stern rundum wiederholt.



Doilie.

15. Reihe: 8 L., * 1 Pifot, 5 L. * (dies 3mal wiederholt), 7 Stäbe, von denen 3 um 3 L., 5 L. *, vom ersten bis zum letzten Stern wiederholt.

16. Reihe: 8 L., * 1 Pifot, 5 L. * (dies 4mal wiederholt), 5 Stäbe in die mittleren der 7 Stäbe, 5 L. *, vom ersten bis zum letzten Stern wiederholt.

17. Reihe: 8 L., * 1 Pifot, 5 L. * (5mal wiederholt), 3 Stäbe auf 5 Stäbe, 5 L. *, vom ersten bis zum letzten Stern wiederholt.

18. Reihe: 3 L. für den ersten Stab, * 1 Stab in 5 L., 5 L., * 1 Pifot um die nächsten 5 L., 5 L. * (zwischen dem 2. und 3. Stern 4mal wiederholt), 1 Stab in 5 L., 3 Stäbe auf 3 Stäbe *, vom ersten bis zum vierten Stern wiederholt.

19. Reihe: 3 Stäbe, deren letzter unter 5 L. kommt, 5 L., * 1 Pifot in die nächsten 5 L., 5 L. * (dies wird 3mal wiederholt), 7 Stäbe, 5 L., rundum wiederholt.

20. Reihe: 4 Stäbe, 5 L., * 1 Pifot, 5 L. * (2mal wiederholt), 4 Stäbe, 2 L., 1 Stab übergangen, vom Anfang wiederholt.

21. Reihe: * 4 Stäbe auf 4 Stäbe, 1 Stab in 5 L., 5 L. (loose gehäkelt, damit die

Arbeit flach liegt), 1 Pifot, 5 L., 1 P., 5 L., 5 Stäbe, 4 L., vom * wiederholt.

22. Reihe: 1 Schlingmasche, 3 L., * 5 Stäbe, 1 Stab in 5 L., 4 L., 1 Stab in dieselben 5 L., 4 L., 7 Stäbe in die nächsten 5 L., 4 L., 1 Stab, 4 L., 7 Stäbe, den letzten in 4 L., 3 L., 1 Stab in 4 L., vom * wiederholt.

23. Reihe: 1 Schlingmasche, 3 L., * 8 Stäbe, 5 L., 1 Stab in die nächsten 4 L., 8 Stäbe, 3 L., 1 Stab in die nächsten 4 L., 8 Stäbe, 5 L., 1 Stab in 3 L., vom * wiederholt.

24. Reihe: 7 Stäbe auf 9 Stäbe, 3 L., 2 Stäbe in 5 L., 3 L., 2 Stäbe in dieselben 5 L., 3 L., vom Anfang wiederholt.

25. Reihe: 1 Schlingmasche jetzt nach vorn gearbeitet, 3 L., 1 Stab auf Stab, 1 Stab übergangen, je 1 Stab in die nächsten 2 Stäbe, * 4 L., 1 Stab in die letzte der 3 L., 10 Stäbe in Schell, 1 Stab in die letzte der 3 L., 4 L., 1 Stab, vom * wiederholt.

26. Reihe: * 2 Stäbe in die Mitte von 4 Stäben, 3 L., je 1 Stab, vom nächsten durch 1 L. getrennt, auf die 10 Stäbe der vorigen Reihe, 3 L., vom * wiederholt.

27. Reihe: 5 L., 1 Stab in jede Luftmasche und vom nächsten Stab durch 1 L. getrennt, 5 L., 1 Stab zwischen 2 Stäbe, vom Anfang wiederholt.

28. Reihe: 2 L., 1 Stab in 5 L., 6 L., 1 Schlingmasche in die erste Masche der 6 L., 1 Stab in 1 L., dann werden noch 8 solcher Pifots auf dem Bogen gemacht; darauf folgen 2 L., Stab auf Stab; vom Anfang wiederholt.

Ein billiger Eisschrank.

Ein richtiger Eisschrank ist zwar auch für einen kleineren Haushalt nicht unerschwinglich, aber in den Eisschrank gehört Eis, und die tägliche Beschaffung einer hinreichenden Menge stellt an den Geldbeutel ganz respektable Anforderungen. Wie hilft sich da der „Meine Mann“, der in diesem Falle wohl meist eine „Meine Frau“ sein dürfte?

Sehr einfach, mit einem Eisschrank — ohne Eis und Schrank! Die Natur hat es nämlich so weise eingerichtet, daß Wasser, um zu verdunsten, Wärme braucht. Diese Wärme entzieht es seiner Umgebung, also der Luft oder dem Gefäß, in dem es sich befindet. Die Folge ist, daß Luft und Gefäß ihre Eigenwärme verlieren und sich abkühlen.

Dieses physikalische Gesetz wendet man nun in der Küche an, indem man die kühl zu lagernden Speisen in einem irdenen Topfe unterbringt und den Topf mit einem feuchten Leinentuch einwickelt. Das im Tuche aufgespeicherte Wasser verdunstet, entzieht also dem Topfe seine Wärme und damit den in ihm befindlichen Speisen. Butter wird auf diesem Wege steinhart, Bier- und Seltersflaschen überziehen sich mit dem charakteristischen Niederschlag abgekühlten Wasserdampfes. Natürlich muß dafür Sorge getragen werden, daß sich die umgebende Luft nicht allzu sehr mit Wasser sättigt, weil sie sonst keine weitere Feuchtigkeit aufzunehmen vermag. Frischer Luftzug ist also nötig, damit die gesättigte Luft durch trockene ersetzt wird. Ist das Wasser genügend verdunstet, das Tuch trocken geworden, so muß dieses neu befeuchtet werden. Man kann auch durch eine entsprechende Vorrichtung den Wassergehalt des Tuches beständig durch

einige Tropfen ergänzen, so daß das Tuch nie ganz trocken wird.

Daselbe Prinzip läßt sich auf die Abkühlung ganzer Räume anwenden. Zimmer, in denen nasse Leinentücher aufgespannt werden, sind nach kurzer Zeit abgekühlt. Die Wirkung wird noch verstärkt, wenn das nasse Tuch wie eine Peitsche ruckweise bewegt wird. Dann werden die in dem Tuche gelagerten Wassertheilchen herausgeschleudert und einem schnellen Verdunstungsprozesse ausgesetzt, der eine rasche Abkühlung der Luft zur Folge hat.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Miss Pauline Graebner,
Louis Lange Publishing Co.,
St. Louis, Mo.

Frau A. F., W., Ind. — In Bezug auf die Behandlung von öligen Haar wurde mir von einer in diesem Fache bewanderten Dame geraten, wöchentliches Waschen mit Seife (Grandpa's Wonder Soap) zu empfehlen. Wenn sich der Zustand der Haare bessert, brauchen die Waschungen nicht mehr so häufig vorgenommen werden. Es sollte mich herzlich freuen, wenn sich durch dieses Mittel das gewünschte Resultat erzielen ließe.

Frau B. F., W., Wis. — Daß Sie mehrere der zugesandten Vorlagen gut benutzen konnten, ist ja sehr erfreulich; sie kamen vollständig wieder zurück, es sind also trotz des offenen Subverts keine verloren gegangen. Der lieben Konfirmandin gratuliere ich noch nachträglich aufs Herzlichste.

Frl. E. A., D., Neb. — Mit einem Muster zu einer Handtasche aus Perlen in Verbindung mit Tattung-Arbeit konnten wir leider nicht dienen, es gingen Ihnen aber mehrere Handtaschenmuster nebst einigen Tattung-Arbeiten mit Perlen zu, welche Sie hoffentlich zu einer hübschen Handtasche verwenden können. Die Perlen werden auf den Hilfsfäden gezogen und in regelmäßigen Abständen zwischen die Knoten eingefügt.

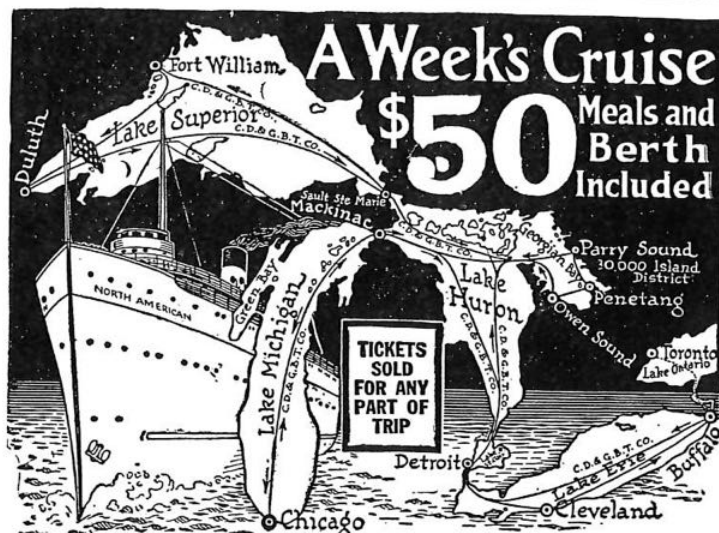
Frau P. C. A. A., W., Minn. — Das Talamuster gelangte wohlbehalten in unsere Hände und wurde sogleich an eine andere Wittfellerin geschickt.

Frau W. B., F., Minn. — Die Würmer an Ihren Pflanzen lassen sich beseitigen, indem Sie über Tabakstummel etwas warmes Wasser gießen und dieses mit den Fingerspitzen über die Pflanzen sprengen. Kohlsöl (Kerosene) laßt auf die Pflanzen getropft, vertreibt die Tiere ebenfalls; auch können Sie bei einem Drogeristen verschiedene Lösungen und Mischungen bekommen, die zu diesem Zwecke zubereitet werden.

Herrn P. F. S., C., Va. — Sie erhielten Altarspitzen von verschiedenen Breiten. Die schmale Spitze in Gestalt 18 will einem zuerst etwas kompliziert erscheinen, doch läßt sie sich nach der ausführlichen Beschreibung ohne Schwierigkeiten herstellen, zudem ist dieses Muster weniger mühsam als manche anderen, die lange dichte Stäbchenreihen aufweisen.

Frau C. B., D. C., Minn. — Durch die Auswahl Ihrer Handarbeiten beweisen Sie große Arbeitslust und Schönheitssinn, und die glückliche Empfängerin wird Ihnen gewiß die Mühe und Ausdauer nach bestem Vermögen vergelten. Uns freut es besonders, daß wir Ihnen die Muster zu den Prachtwerken liefern konnten.

Frl. D. R., W., Mo., teilt uns folgendes erprobtes Verfahren beim Waschen von Rissen mit: Man öffnet die Rissen und



An 4 Seen — 2,200 Meilen herrlicher Szenerie,
Küstenansicht, Inseln, Flüsse und Buchten,
auf einem der großen, neuen Ausflugschiffe

“North American” — “South American”.

Wöchentliche Fahrten von Chicago, Detroit, Cleveland,
Buffalo, Duluth oder Georgian Bay-Orten und zurück.

Mehrere Stunden wird Halk gemacht an allen Hauptsehenswürdigkeiten — reichlich Zeit zur Umschau. Die neuen Schiffe „North American“ und „South American“ — ausschließlich Passagierdienst — sind ausgestattet, um Dienste zu leisten, die den besten atlantischen Linien- Schiffen gleichkommen. Diese prachtvollen Dampfer besitzen viele Neuerungen für die Reise, Bequemlichkeit und Unterhaltung — Konzertsaal, Orchester, Freiluft-Spielplatz für Kinder und Verbeispiele. Alles das ist frei. Dampferküche und Dampferbetten zu haben. Tisch- bedienung die Beste, die ein Meister-Steward und Chef zu leisten vermag.

12 Tage Fahrt, \$90 — 3,600 Meilen Strecke.

Spricht vor oder schreibt um Pamphlet und volle Auskunft über

die Seefahrten, die nicht ihresgleichen haben.

Chicago, Duluth & Georgian Bay Transit Company,
W. H. Black, G. P. A., 314 So. Clark St., Chicago.

Anlage von Spargeldern.

Zinsen auf Spar-Konti werden am 1. Juli berechnet und Einlagen können demgemäß danach ohne Zinsverlust zurückgezogen werden.

Wir offerieren zur Anlage solcher Gelder, sowie auch größerer Summen, als gute Sicherheiten:

United States Government 3½% “Liberty Loan”
von 1917

Ausländische Regierungs-Anleihen

6% Erste Hypotheken Gold-Bonds,
gesichert durch gutgelegenes Chicagoer Grundeigentum.

7% Vorzugsaktien erster industrieller Gesellschaften.

Aufträge zur Lieferung am oder kurz nach dem 1. Juli werden jetzt schon angenommen.

Auskünfte in allen sonstigen Geldangelegenheiten bereitwilligst und unentgeltlich erteilt.

— Man schreibe deutsch oder englisch. —

WOLLENBERGER & CO.,

Bankgeschäft,

105 So. La Salle St.,

Chicago.

Borland-Gebäude.

Einbanddeckel für die „Abendschule“, 65 Cents,

frei per Post zugesandt. Gebt eure Nummern auf!

LOUIS LANGE PUBLISHING CO., ST. LOUIS, MO.

Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.

2,139 — Ausstattung für kleine Mädchen, bestehend aus Kleid, Unterrock und Höschen. In Größen für Mädchen von 1, 2, 3, 4 und 5 Jahren.

2,154 — Kleid für Damen, mit schrägem Verschuß und langen oder kurzen Ärmeln. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,150 — Hausjacke für Frauen, mit losen Gürtel und Ärmeln in zwei Längen. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,148 — Sportbluse für Damen, mit glatter Vorderbahn und Schnurverschluß. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,157 — Sportrock für Damen, mit Taschen und breitem Gürtel, passend zur Sportbluse 2,148. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenweite.

2,137 — Kleid für Mädchen, mit Biekragen und Doppelfalten. In Größen für Mädchen von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

2,138 — Schlichtes Nachtkleid für größere Mädchen, mit rundem Halsausschnitt und angeschnittenen Ärmeln. In Größen für Mädchen von 12, 14, 16, 18 und 20 Jahren.

2,156 — Kleid für Mädchen, mit langer Taille und Quersufen. In Größen für Mädchen von 12, 14 und 16 Jahren.

2,143 — Middy-Kleid für Mädchen, mit separater Bluse und Faltenrock. In Größen für Mädchen von 4, 6, 8, 10 und 12 Jahren.

2,141 — Große Schürze für Frauen, mit angeschnittenen Ärmeln und schrägen Taschen. In 4 Größen: Klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,151 — Kittelkleid für Mädchen, mit oder ohne Kragen und Taschen. In Größen für Mädchen von 2, 4, 6 und 8 Jahren.

2,159 — Kleid für größere Mädchen, mit Frontverschluß und langer Taille. In Größen für Mädchen von 14, 16, 18 und 20 Jahren.

2,144 — Schlichtes Hauskleid für Frauen, mit Front- und Rückenjoch und glattem Vorderteil. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

Bestellung.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 12 Cents bei, 10 Cents für das Muster, 2 Cents für Porto.

Man adressiere: Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., und schreibe sehr deutlich.

„Abendschule“, St. Louis, Mo.

Einliegend zehn Cents und zwei Cents Porto. Senden Sie mir

Muster Nr.

Größe

Name

Straße

Postamt

Staat

Bestellung.

Wer einen Musterkatalog wünscht, lege der Bestellung 12 Cents bei, 10 Cents für den Katalog, 2 Cents für Porto.

Man adressiere: Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., und schreibe sehr deutlich.

„Abendschule“, St. Louis, Mo.

Einliegend zehn Cents und zwei Cents Porto. Senden Sie mir den Musterkatalog.

Name

Straße

Postamt

Staat

schüttet den Inhalt vorsichtig, um das Fortfliegen der Federn zu verhindern, in einen Reuber mit recht warmem Seifenwasser, bearbeitet sie daselbst tüchtig, nimmt dann Händevoll und treibt sie durch die Ausringemaschine in ein Faß mit Spülwasser, daraus wieder durch die Walzen in leichtes Blauwasser und füllt sie, nachdem sie nochmals wie vorher ausgepreßt wurden, in verschiedene Rissenbezüge, die man an dem Saumende etliche Male umschlägt, damit die Federn nicht entweichen können. Die Bezüge steckt man dann, dem Winde und der Sonne ausgefekt, an eine Waschleine. Man kann auch ein Bettuch auf den Rasen legen, darauf die nassen Federn ausbreiten, einen anderen Rasen darüber heften und sie so trocknen. Auch gibt die freundliche Einsenderin uns einen guten Wink in Bezug auf das Reinigen von Baumwolldecken: Diese lassen sich gut in der Badewanne waschen, da man ohne Mühe das schmutzige Wasser ablaufen lassen und so lange mit frischem nachspülen kann, bis es klar bleibt. Ausgerungen sollten Matteecken nicht werden, da dann die Mattee reißt und klumpig wird; statt dessen drückt man sie nur leicht aus und bringt sie zum Trocknen auf die Leine. So behandelte Decken werden nach der Wäsche wie neu.

Frau A. G. W., M., Wis. — Vielen Dank für Ihre Rücksicht! Die Spiderweb-Spize wurde prompt weiter befördert; mit dem übrigen hat es keine Eile. Die beigelegten Abbildungen fügen wir gern unserer Sammlung bei, da wir noch nicht viel derartiges besitzen.

Herrn B. G. C., S. W., Minn. — Brief und Einlage erhalten. Besten Dank!

Frau R. A., F., Ill. — Von Spitzen für Bettwäsche konnten wir Ihnen eine hübsche Auswahl ausgehen lassen, unter welchen sich hoffentlich mehrere befinden, die Sie noch nicht in Ihrer Sammlung haben. Wenn wir nicht das Richtige getroffen haben, stellen wir Ihnen gern ein anderes Assortiment zur Verfügung. Eine Postkarte genügt zur Benachrichtigung.

Frau P. G. D., G., Ia. — Was könnte uns lieber sein, als daß der Wandschöner so sehr schön ausgefallen ist und daß Sie ganz stolz auf Ihre Kammerschürze sind! Verlangen Sie die Muster nur wieder zurück, wenn Sie nach den großen Unruhen wieder Zeit für Handarbeiten haben.

Frau P. G. S., W., Ia. — Auch Ihr befriedigender Erfolg mit dem Gebrauch unseres Talar-musters ist sehr erfreulich und ermutigt vielleicht andere Leserinnen, sich an das Unternehmen zu wagen. Es liegen augenblicklich mehrere Exemplare dieses Musters hier zum Verkauf bereit, die allen Abonnenten unseres Blattes unentgeltlich zur Verfügung stehen.

Frau A. G. F., C., Ill. — Die großen bunten Glasperlen gehören zu den importierten Sachen, die jetzt schwer zu bekommen sind. Es gibt allenfalls Geschäfte, die noch welche vorrätig haben, und wir richten hiermit die Bitte an den Leserkreis, uns, wenn möglich, eine Bezugsquelle zu verraten. Die Perlen sollen beinahe 1 Zoll dick sein und zum Einfügen zwischen lange Papierperlen verwandt werden.

Frau P. D. G., A., Ill. — Unsere Talar-muster haben schon an vielen Orten wertvolle Dienste geleistet, und ich hoffe, daß Sie damit ebenfalls guten Erfolg und viel Freude an der Arbeit haben werden.

Frau R. A., W. P., Neb. — Ein mühsames Rindermädchen in Tattung-Arbeit herzustellen ist allerdings keine kleine Aufgabe,



Was Amerikas bedeutendste Alt-sängerin von dem Packard sagt:

„Sehr brillant, mit herrlicher Aktion, und höchst befriedigend für Sänger und Pianist in Ansprache wie Tongüte.“

12. Jan. 1916.

Mme. Louise Homer.

THE PACKARD PIANO COMPANY,

Fort Wayne,

Aufrechte Pianos.

Spieler-Pianos.



Indiana.

Miniaturs-Pianos.

Konzert-Pianos.

CONCORDIA MUSIC HOUSE,
Barthel & Duesenberg,
912-914 Pine St.,
Vertreter
St. Louis und Umgegend.

THE BISSELL-WEISERT PIANO CO.,
4th Floor The Fine Arts Bldg., 410 S. Michigan Ave.,
Entrance Studebaker Theatre, Chicago, Ill.,
Vertreter
Chicago und Umgegend.

JULIUS H. WOLFF, 995 East Minnehaha St.,
Vertreter für St. Paul, Minn., und Umgegend.
HERMAN WELLENSHEK, 997-999 Gratiot Ave., Detroit, Mich.,
Vertreter Detroit und Umgegend.

It keine Harmonie in der Fabrik, wird keine im Piano sein.

Sorni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines über hundert Jahre langen Gebrauchs bestanden hat. Er reinigt das Blut, stärkt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, enthält er nur Bestandteile, welche Gutes thun. Er hat als Medizin nicht seines Gleichen in Fällen von La Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nieren-Leiden.

Er ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt durch Vermittelung von Special-Agenten geliefert. Wenn sich kein Agent in Ihrer Nachbarschaft befindet, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigentümer

Dr. Peter Fahrney & Sons Co. 19-25 So. Hoyne Ave. Chicago

Erfinder!

Schreibt mir heute um Liste notwendiger Erfindungen und mein illustriertes Buch über Patente in deutscher Sprache; frei gesandt.

H. J. SANDERS, registrierter Patentanwalt,
75 Webster Bldg., LaSalle & Van Buren Sts.,
CHICAGO, ILL.

DIABETES.

Sal-Sano beseitigt alle Symptome der Krankheit, ohne strenge Diät. Zunahme an Gewicht, Muskel-, Verdauungs- und Energie. Prospekt auf Wunsch. Zu haben bei erstklassigen Drogerien und

SAL-SANO CO., 80 West Broadway, New York.

HEUFIEBER

und Asthma-Heilmittel tragen demselben Leiden den gesunden Geist an, woran ihr leidet. Falls es furiert, schickt \$1. Andernfalls nicht. Gebt Express-Office an. Schreibt heute, wenn möglich englisch.

W. K. Sterline, 608 Main St., Sidney, O.

\$60 A WEEK AND THIS FREE AUTOMOBILE

Jeder Agent kann ein Auto frei erlangen. Kein Wettbewerb.



Wanne garantiert auf 10 Jahre.

Vorzeige-Wanne geliefert.

Sie — selber — könnt positiv \$60 die Woche verdienen und ein freies Auto erlangen. Ich suche Männer, eifrige, energische, strebsame Leute, begierig, Geld zu verdienen, die tollens sind, mit mir zu arbeiten. Nicht für mich, sondern für mich. Seid ihr von dieser Sorte? Ich wünsche, daß ihr annimmt, verkauft und Unteragenten anstellt für die größte, sensationellste Verkaufsware seit 50 Jahren — die **Robinson Patent-Wanne**. Vorzeige-Wanne geliefert. Hier ist eine absolut neue Erfindung — nichts ihr gleich. Macht sofortigen Eindruck. Verkauft sich leicht. Gibt jedem Heim ein modernes Badezimmer in irgendeinem Teile des Hauses. Kein Plumbing, keine Wasserleitung nötig. In kleine Räume gefaltet, bequem wie ein Schirm. Selbst aufstehend und positiv nicht lebend. Absolut garantiert auf 10 Jahre. Bedenkt, volle 70% der Heime haben keine Badezimmer.

Sensationelle Verkaufserfolge.

Zwei Verkäufe im Tag bedeuten \$800 im Monat. Breese, von Dado, machte \$400 Profit in 30 Tagen. Pastor Otto Schulze, Mo., erhielt bis dato \$1600. Buchholbers, Mont., Bestellungen \$1072 in 17 Tagen. Hamilton, von Mo., machte \$60 die ersten zwei Tage. Hunderte wie diese. Ungezählte, stetige, entzückende Arbeit. Schreibt Postkarte. Richt mich auch einen langen Brief schreiben. Keine Erfahrung nötig, kein Kapital. Euer Kredit ist gut, wenn ihr euch geschäftlich bemüht. Aber ihr müßt strebsam sein, ihr müßt Geld verdienen wollen. Das ist alles. Schreibt jetzt Postkarte. Ich will euch \$60 jede Woche bezahlen.

H. S. ROBINSON, PRES. THE ROBINSON CABINET MFG. CO.,
4720 Factories Bldg., Toledo, Ohio.



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, haltend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6-Markte zum Versand von 70 Marken zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Magenheil.

Die beste Medizin in die, welche dem Kranken hilft, ernährt ob Magen-medizin, Hausmittel oder Doktorarznei. Gegen Magenleiden aller Art, Verstopfung u. s. w. sucht ihr vergebens etwas Besseres als das berühmte deutsche „Magenheil“. Reelle Firma. Pastor E. Weib, Geschäftsführer. Auskunft frei.

THE GERMAN MAGENHEIL CO.,
Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.



Eiserne Grabkreuze und Zäune

für Gräber, Kirchhöfe u. in reicher Auswahl. Leicht versandt nach irgendeinem Teile der Vereinigten Staaten. Schreibt um Katalog und Preisliste.

FLOUR CITY ORNAMENTAL IRON WORKS,
2630—27th Ave. S., Minneapolis, Minn.
Deutsches Geschäft.

Lernet das Uhrmachen.

Saubere, profitable Arbeit. Kompetente Arbeiter stets begehrt. Wir lehren sie gründlich in so viel Monaten, wie es früher Jahre erforderte. Langwierige Lehrlingszeit abgeschafft. Lohn verdient während des Erlernens. Eitelungen vermittelt. Leichte Termine. Katalog frei. **St. Louis Watch-making School, St. Louis, Mo.**

Speck. Dann verquirlt man $\frac{1}{2}$ Pint Milch mit 3 Eiern, gießt es ebenfalls über die Schnitten, gibt Salz, Pfeffer, Schnittlauch und 1—2 Handvoll Mehl darunter, verrührt das Ganze und läßt es 1 Stunde anziehen. Dann wird der Teig noch gut verrührt und eigröße Klöße in das Salzwasser gegeben. Kochdauer 15 Minuten.

Pilze zu trocknen. Man sticht ganz frische Pilze, wäscht sie aber nicht, reibt sie an ein Schnürchen, hängt sie auf und trocknet sie nach und nach an der Sonne, oder legt sie auf starres Papier und trocknet sie im halb ausgefüllten Backofen. Man bewahrt sie in zugebundenen Glasbüchsen auf.

Spargelomelette. Man schlägt das Weiße von 4 Eiern zu einem sehr festen Schaum, gibt die gut verrührten Eigelbe hinzu — nicht umgekehrt, wie es meistens geschieht — und vermischt den Schnee mit den verrührten Eidottern. In einer runden, eisernen Pfanne läßt man etwas Butter gelblich anlaufen, schüttet die leicht gesalzene Mischung hinein und bäckt die Omelette bei gelindem Feuer langsam braun, natürlich ohne sie zu wenden oder zu schütteln. Wenn sie schön hoch gestiegen, füllt man kleine Spargelstücke, die in einer Rahmsauce erhitzt werden, auf die Omelette und faltet sie zusammen; das geschieht am besten, wenn man sie zunächst auf einen Wogen Papier gleiten läßt und dann erst auf der erwärmten Schüssel zusammenfaltet.

Stachelbeermarmelade. Die von den Blütenpusteln befreiten Früchte werden in wenig Wasser weich gekocht, durch ein Sieb getrieben und mit ebenso schwer Zucker, als das Durchgetriebene wiegt, zu dicker Marmelade eingekocht.

Brombeerengelee. Man giebt die reifen Beeren in eine Kasserolle, setzt diese in eine größere mit kochendem Wasser und läßt $2\frac{1}{2}$ Stunden langsam kochen. Dann stellt man ein Sieb über eine Schüssel, legt ein Stück Flanell hinein, giebt die gekochten Beeren in das Sieb und läßt allen Saft durchlaufen; für jedes Pint Saft wiegt man 1 Pfund Zucker ab. Den Saft läßt man bis zur Hälfte verdunsten, giebt dann den Zucker hinzu, kocht beides zusammen noch einige Minuten, bis das Gelee in großen Flocken vom Löffel fließt, worauf man es in kleine Einmachgläser füllt, sie fest zumacht und wegstellt.

Brombeermarmelade. Auf 1 Pfund Brombeeren läutert man $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker und siedet ihn zur Blase, tut die Beeren hinein und kocht sie so lange, bis sie zu einem dicklichen Brei geworden sind, den man in einen Steintopf oder eine Glasbüchse schüttet und nach dem völligen Erkalten mit einem rumgetränkten Papier bedeckt und mit Blase oder Wachspapier überbindet.

Kalter Weinpunsch. Man übergießt $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker mit 1 Pint kochenden Wassers, läßt es so lange stehen, bis sich der Zucker aufgelöst hat, giebt dann eine Flasche Wein, etwas Arak nebst dem Saft von 2 Zitronen dazu, rührt alles gut durcheinander und serviert das Getränk kalt in Gläsern.

Drageat. Die fein abgeschälten Drageatenschalen sind einmal aufzukochen, durch ein Sieb zu seihen und mit geschmolzenem Zucker zu übergießen.



Mein Hühnerauge sagte: diesen Schuh,

aber die Mode sagte: diesen.

Empfindliche Hühneraugen und neue Schuhe.

Die Bequemlichkeit alter Schuhe ist jetzt zu haben mit neuen Schuhen. Blue-Jay macht es möglich. Kein Grund, wegen neuer Schuhe zu stampfen oder zu jammern. Kein Grund, eine Schmerzenseit durchzumachen.

Ehe ihr ein neues Paar Schuhe anschafft, seid hühneraugenfrei durch Blue-Jay, mild und sicher. Dann, sollte später ein neues Hühnerauge kommen, bringt Blue-Jay sofortige Hilfe.

Die meisten Familien haben ein Paket Blue-Jay Plaster stets bereit im Hause. Hilfe ist stets zur Hand und sofort.

Schneiden kurtiert nie. Scharfe Klistrateiten sind schädlich. Blue-Jay entfernt die Hühneraugen dauernd, Wurzel und alles. Die erste Anwendung beseitigt 91 Prozent. Hartnäckigere Fälle erfordern eine zweite oder dritte Behandlung.

Tragt neue Schuhe — irgend welche Schuhe — mit voller Bequemlichkeit. Vergeht eure Füße. Blue-Jay zeigt den Weg. Erfahrt es heute abend.

BAUER & BLACK,
Chicago and New York,
Verfertiger wundärztlicher Verbände u.

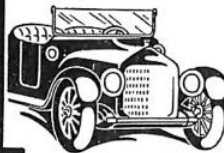
BLUE-JAY

beseitigt Schmerz — beendet Hühneraugen.

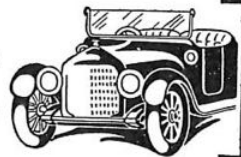
Verkauft von allen Apothekern. Auch Blue-Jay Schwielenplaster.

Litt unaussprechliche Schmerzen. „Ich litt an einer Unterleibs Krankheit, die mir unaussprechliche Schmerzen bereitete. Mein Appetit war vollständig verschwunden; die Nächte verbrachte ich schlaflos, und ich war zu jeder Arbeit unfähig.“ So schreibt Frau Maria Gustin von Kincaid, Ill. „Aber,“ fügt sie hinzu, „Gott sei Dank, nach kurzem Gebrauch des Alpenkräuters verschwanden die Schmerzen, und jetzt erfreue ich mich guter Gesundheit.“ Tausende haben Gesundheit und Kraft in dem alten, gealterten Kräuterheilmittel, Fornis Alpenkräuter, gefunden. Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern dem Publikum direkt geliefert aus dem Laboratorium der Hersteller, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill.

Kein „weiser“ Salomo. Der reiche Salomon Goldberg in New York schimpfte in der Öffentlichkeit laut über unsere Flotte. \$50 und die Kosten wegen „unordentlichen“ Betragens.



Automobile Abteilung



Alle Briefe adressiere man: Walther C. T. Lange, Mgr. Automobile Dept., c. o. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Nachrichten für die Leser.

Das Automobil ist jetzt den Eisenbahnen voran als Faktor im Reisen, d. h. es werden dieses Jahr mehr Leute per Auto reisen und größere Fahrstrecken damit zurücklegen als per Bahn. Die Passagierwagen der Bahnen legen im Jahre 35,000,000,000 Meilen zurück, aber für die Autos werden mindestens 54,000,000,000 Meilen veranschlagt, und bei einer Berechnung von nur 3 Passagieren per Meile werden mehr Fahrgäste die Kraftmaschine benutzt haben als die Passagierzüge. In Argentinien gibt es bereits 7,000 Autos. Bis vor kurzem kostete dort die Ford-Maschine \$2,000 in argentinischem Gelde, seit aber die Ford Co. in Buenos Aires eine Zweigvertriebsstelle hat, in welcher die einzelnen Teile des Autos zusammengekehrt werden, ist der Preis auf \$1,700 herabgegangen.

Missouri gab letztes Jahr 107,865 Automobil-Lizenzen aus; dieses Jahr waren es am 1. Februar bereits 125,577.

Wisconsin wird allem Anschein nach dieses Jahr 170,000 Lizenzen an Autobesitzer verabsolgen; letztes Jahr waren es 115,640.

Die Garford Motor Truck Co. erhielt vom Straßennam der Stadt New York einen Auftrag für 34 Traktoren, zum Preise von \$200,000.

John M. Willis wurde wiedergewählt als Präsident der Willis-Overland Co. von Toledo.

Eine Chalmers Car legte jüngst zu Jacksonville, Fla., eine Meile in 38.1 Sekunden zurück.

Nichtige Pflege der Reifen ist das wichtigste Erfordernis zur guten Instandhaltung des Automobils. Zu wenig Inflation ist es, worauf zu achten, nicht etwa zu starkes Aufblasen. Auch das ist eine irrige Meinung, daß die Reifen im Sommer weniger Inflation nötig haben als im Winter.

Die Continental Motors Corporation von Muskegon, Mich., befaßt sich in Zukunft nur noch mit Lastautos.

G. Korebaar, ein Farmer bei Tacoma, Wash., hat einen neuen Traktor gebaut, um speziell für die Pacific-Küste in der Regenzeit bessere Dienste zu leisten. Dieser Traktor ist eine Gasolinmaschine von 8 Pferdekraften, pflügt eine Furche 17 Zoll breit und 9 Zoll tief, wiegt 1,400 Pfund und kostet nur \$850.

Am Inaugurationsstage, 4. März, verließ eine Eagon-Car die Bundeshauptstadt, um eine Rundfahrt über die äußersten Grenzstraßen des Landes um die ganzen Vereinigten Staaten zu machen. Die ganze Fahrt wird auf 5 Monate berechnet, trotzdem die Maschine 26 Meilen die Stunde macht. Sie ist gegenwärtig an der Nordpazifik-Küste.

Einfachheit zeichnet den neuen Smith Form-A Traktor aus, (Fabrik in Clearing, Ill.) der 5 Pferde gleichkommt, zwei 14-zöllige Pflüge mit 7 Zoll Tiefgang 2½ Meilen die Stunde zieht und für \$255 verkauft wird.

Neo Motor Car Co., Lansing, Mich.

„Luft- und Vergnügungswagen haben wir“, äußerte sich dieser Tage R. C. Rueshaw, Verkaufsleiter der Neo Motor Car Co., „bisher immer unsere Automobile genannt, und jetzt legt die Regierung eine Kriegsteuer von 5 Prozent darauf. Das geschieht uns recht. Wir können die Gefährlicher in Washington nicht tadeln, wenn sie

alle Autos, auch die Roadster, Geschäftskupées und Familienwagen, als Luxuswagen ansehen. Wir haben ja auch diese allesamt Luftwagen genannt. Die Bezeichnung hätte aber längst unterlassen werden sollen. Denn wenn das Telephon heute eine Notwendigkeit ist, wenn elektrisches Licht keine Verschwendung ist, wenn Nähmaschinen nicht einfach eine Erholung für ermüdete Mütter sind, dann sind Automobile durchaus in der heutigen Arbeitswelt unentbehrlich. Vielleicht dienen nur 5 Prozent der Autos Vergnügungszwecken, ein weit höherer Prozentsatz im Telephondienst aber dient der bloßen Bequemlichkeit. Wenn das Volk recht erkennt, wie geschäftlich notwendig das Automobil geworden ist, wird es in Zukunft wohl mit keiner höheren Steuer als für Fuhrwerk und Farmwagen belegt werden.“

Olds Motor Works, Lansing, Mich.

„Denken wir auch einmal an die Automobil-Armee“, sagte R. L. Emerson, Verkaufsleiter der Olds Motor Works, „wie wunderbar schnell sich doch die heutige Welt allen Neuerungen anpassen kann! Wenn abends die Dampfpeise bläst, strömt eine ganze Armee aus den Oldsmobile-Werkstätten. Tausende und aber Tausende entströmen den andern Autofabriken. Sie alle waren vor wenigen Jahren in andern Berufen tätig: Maschinisten, Gelehrer, Elektriker, Textilarbeiter und Mechaniker jeder Art. Hierzu kommt die große Armee von Männern, welche Automobile in jeder Stadt und jedem Orte des Landes verkaufen. Wo sind sie alle hergekommen? Und wie war es möglich, daß sie ihre früheren Stellungen aufgeben konnten, ohne zahlreiche Industrien schwer zu schädigen? Es sind aber nur ganz wenige Industrien tatsächlich durch die Autofabriken geschädigt worden. Dies ist daher ein augenfälliger Beweis von dem Anpassungsvermögen unserer Zeit.“

Firestone Tire & Rubber Co., Akron, O.

„Geschwindigkeits-Rekords beruhen nicht weniger auf der Leistungsfähigkeit der Gummireifen-Fabrikanten wie der Automobil-Erbauer“, sagte Barney Oldfield, der bekannte Wettfahrer. Elastizität, Festigkeit und Ebenheit ist in Reifen unbedingt nötig für gutes wie für rasches Fahren. Herr Oldfield besichtigte kürzlich die Fabrik der Firestone Co. und gab rückhaltlos den neuen Firestone Cord-Reifen, die er ausgiebig probierte, den Vorzug vor allen andern.

Peerless Motor Car Co., Cleveland, O.

Die Gasolinersparnis eines Peerless Eight rühmt R. G. Scudder von Camden, N. J., wie folgt: „Mit 6 Erwachsenen und den Top auf fuhr ich 85 Meilen letzten Sonntag nachmittag und verbrauchte nur 5 Gallonen Gasolin. Das ist eine überaus gute Leistung!“

Cole Motor Car Co., Indianapolis, Ind.

Mit der Fahrgeschwindigkeit von 15 Meilen die Stunde fuhr eine Cole Eight-Maschine, mit 7 Passagieren und viel Gepäck für einen zehntägigen Ausflug, über den steilen Louis Richter-Hügel bei Norfolk, Nebr., eine Anhöhe von mehreren tausend Fuß, ohne ein einziges Mal die schwächere Kraftzufuhr benutzen zu müssen. Der Kraftzufluß des Motors ließ nicht nach. Dies beweist die starke Seite der Cole-Maschine. Sie ist von hundertvoller Kraft.

Jordan Motor Car Co., Cleveland, O.

Der Jordan Roadster unterscheidet sich von allen andern; er ist ihnen, sagen die Kenner, um drei Sprünge voraus. Er ist 200 Pfund leichter als das frühere Modell und hat Vanadium-Stahlfedern von 59 Zoll Länge und außerordentlicher Geschmeidigkeit, und er legt mit Leichtigkeit 60 Meilen die Stunde zurück. Er kommt in 3 Farben: Merceder-Rot, Liberty-Blau und Biarcliff-Grün.

Royal Motors Corporation, Detroit, Mich.

Das Royal-Wagengefäß hat große Vorzüge, weil es ganz von Prestahl hergestellt ist. Die Achsen sind besonders stark. Die vierzölligen Reifen halten weit mehr aus als die schmälern und sinken in weichem Boden nicht ein. Die Bremsvorrichtung ist die einfachste und zuverlässigste ihrer Art. Das Royal-Untergefäß kann an allen Ford-Automobilen gebraucht werden und verbessert diese in hohem Maße.

Mitchell Motors Co., Racine, Wis.

Vor 50 Jahren fuhrren Geo. Hollaway und seine Frau im Ochsenwagen über die Prairien und Gebirge des Westens an die Pacific-Küste. Jetzt feierten sie ihre goldene Hochzeit dadurch, daß sie in einer Mitchell Car denselben Weg, heute als Lincoln Highway bekannt, nochmals zurücklegten. Alte Erinnerungen in neuem Gewande — in das eine Wort läßt sich ihre schöne, eigenartige Hochzeitsreise zusammenfassen.

Uebrigens wurden vor einiger Zeit zwei Mitchell Cars von Racine nach Grand Rapids, Mich., abgeliefert, indem sie im ärgsten Winterwetter 500 Meilen um den Michigan-See herum fuhrren. Weide machten eine Tour durch, wie sie selten ein Auto zu bestehen hat, aber sie langten trotz der schauerhaftesten Schneewege unverfehrt am Ziele an.

Ein Mitchell Automobil fiel vor vier Jahren von einem Fährboote in die Chesapeake-Bai. Als der Torpedobootzerstörer „Wenham“ dieser Tage dort seinen Ankerlichtete, zog er das Auto aus der Tiefe heraus! Der Oberteil war fast ganz fort, aber Wagengefäß, Wagenkörper und Räder waren trotz Salzwassers und Schlammes noch gut erhalten.

North & Marmion Co., Indianapolis, Ind.

Ein Marmon 34 fuhr von San Jose, Cal., auf die Spitze des Mt. Hamilton, eine Entfernung von 26½ Meilen und eine Steigung von 4,200 Fuß, in 70 Minuten. Auf der Fahrt gibt es über 700 Bewegungen, 393 davon auf den letzten 7 Meilen, und die Car der Frau L. R. Stevens enthielt 8 Passagiere. Sie alle wollten dem Observatorium auf dem Mt. Hamilton einen eiligen Besuch abtatten. Die Triebkraft brauchte nur einmal umgeschaltet zu werden, oben bei der Fairpin-Kurve.

Die Ersparnis an Triebkraft beim Marmon 34 ist großartig. Durch den Wegfall von mehr als einer Tonne Gewicht werden die Teile, welche die hauptsächlichste Stoßkraft auszuhalten haben und aus Aluminium hergestellt sind, neunmal stärker. Motoristen, welche die Marmon ausprobierten, sind alle einstimmig in ihrem Urteil, daß ihr wegen ihrer Leichtigkeit, Stärke, Beweglichkeit und Triebkraftersparnis die Palme gebührt.

Ein neues Buch! AYESHA

von

Kapitänleutnant Helmut v. Mücke.



Kapitän v. Mücke.

Helmut v. Mücke, der lachende Held, hat in der schlichten Beschreibung seiner abenteuerlichen Fahrt von den Keeling-Inseln nach Konstantinopel ein Werk geschaffen, das Jahrhunderte leben wird. Ein übermütiges Raufen mitten im Schlachteregeßel des gewaltigen Völkerringens!

Eine wunderbare Erzählung heroischer Taten.

In Sorglosigkeit wie in Not und Gefahr, stets der selbst für sorgliche, sachliche Geist. In keinem anderen Kriegsbuch kommen deutsches Wesen und deutsche Siegesüberfahrt so jugendstark, so unbefangenen zum Ausdruck, und es ist gerade dieses Fehlen jeglicher Pose im Verein mit der feinen Beobachtungsgabe und dem drückenden Humor des Verfassers, die seinem Buche unvergänglichen Reiz verleihen.

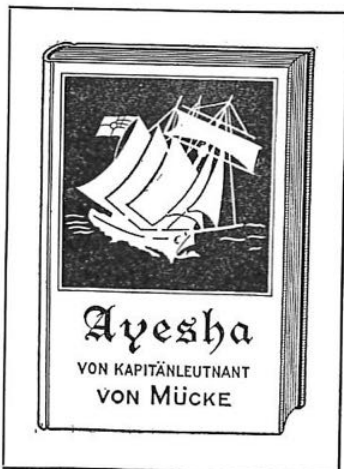
Während v. Mückes Landungszug dem Auftrage, auf den Keeling-Inseln die Kabelverbindung und Funkstation zu zerstören, gerecht wurde, wurde die "Emden" von einem größeren gepanzerten englischen Kreuzer angegriffen und kampfunfähig gemacht. v. Mücke mußte sich jetzt schnell vor Anbruch der Dunkelheit einschließen, ob er sich von den Engländern langen lassen sollte oder auf dem einzigen und halbverrotten kleinen Segelschiff "Ayesha", das im Hafen lag, den Weg nach Deutschland suchen wollte. Das Schiff war nur für eine Mannschaft von 5 Mann gebaut, und sein Landungszug, zählte 50 Mann. Mücke entschied sich für "Ayesha".

Man merkt dem Verfasser auf jeder Seite an, wie er mit ganzer Seele das Abenteuer auskostet hat bis zum Augenblick seiner Meldung bei Admiral Souchon in Konstantinopel.

"Welche gehorsamte, Landungszug der 'Emden' in Stärke von fünf Offizieren, sieben Unteroffizieren und siebenundbreißig Mann zur Stelle."

Illustriert. Leinen-Einband.

Preis für die deutsche oder englische Ausgabe \$1.25 und 10 Cents Porto.



Ayesha

VON KAPITÄNLEUTNANT
VON MÜCKE

LOUIS LANGE PUBLISHING CO.,
ST. LOUIS, MO.

Die Fahrt der „Deutschland“

von

Kapitän Paul König.



Wer hätte nicht großes Verlangen danach, die denkwürdige, bahnbrechende Hin- und Rückfahrt der „Deutschland“, von dem unerschrockenen Helden, ihrem Führer, Kapitän Paul König selber beschrieben, Wort für Wort zu lesen?

Das Buch ist reich illustriert, sauber gedruckt und fein gebunden. Es enthält beinahe 300 Seiten Text und Illustrationen.

Alle Profite von diesem Buche fließen auf ausdrücklichen Wunsch von Kapitän König der Seemanns-Pension der Deutschen Ozean-Reederei zu.

Ein Bild von Kapitän König, passend zum Einrahmen, wird mit jedem Buche verabreicht.

Das Buch wird sofort unter die Klassiker der See-Literatur eingereiht werden. Kein Fabelbuch kann sich mit ihm vergleichen. Die phantastischen Schilderungen eines Jules Verne, so kühn seine Träume auch sein mögen, reichen nicht an diese Erlebnisse heran.

In unterhaltendem Erzählertone wird dem Leser von dem Werden des Gedankens berichtet, von der Erbauung des Schiffes und von der Erregung bei der Abfahrt. Dann wird der erfolgreiche Durchbruch, an englischen und französischen Kriegsschiffen vorbei, die gefährlichen Abenteuer der Ozeanreise und die Ankunft in Baltimore geschildert, die Kapitän König zu einem Helden der Geschichte gemacht haben.

Reichlich hat der unerschrockene Kapitän den enthusiastischen Empfang verdient, der ihm bei seiner Rückkehr in Bremen bereitet wurde. Sein bemerkenswertes Buch wird bereits in sechs Sprachen gedruckt.

Reich illustriert. Leinen-Einband.

Preis: \$1.25 und 10 Cents Porto.

LOUIS LANGE PUBLISHING CO.,
ST. LOUIS, MO.

Das Buch vom gesunden und kranken Menschen.

Von Dr. C. E. Wood,

weiland Professor der pathologischen Anatomie in Leipzig.

990 Seiten Text.

Siebzehnte, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit 145 künstlerisch ausgeführten Abbildungen und 6 prächtigen farbigen Einlagen.

Neu bearbeitet von Medizinalrat
Dr. W. Camerer.

In Halbfranz elegant gebunden.
Preis \$2.50 und 35 Cents Porto.



In diesem meisterhaften Prachtwerke wird die gesamte Heilkunde in klarer, leichtfaßlicher und volkstümlicher Darstellung gemeinverständlich gemacht. Es ist das hervorragendste Hausbuch der Gesundheitspflege und unterrichtet den Laien über den Bau des menschlichen Körpers und seine Organe, sowie über deren Verrichtungen; es erläutert die Ursachen der Krankheit und deren Verlauf; es gibt Ratschläge für die erste Hilfe bei Unglücksfällen und plötzlichen Erkrankungen; es belehrt über eine vernünftige, naturgemäße Pflege des Körpers in gesunden und kranken Tagen und zeigt die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verhütung von Krankheiten.

Jeder Leser, der sich dieses wertvolle Hausbuch der Gesundheitspflege anschafft, wird sich über dieses staunenswert billige, in jeder Beziehung künstlerisch ausgestattete Prachtwerk freuen, und es wird ihm bald unentbehrlich sein.

Louis Lange Publishing Co.,
ST. LOUIS, MO.

Die Vorläufer der Reformation. Von Pastor Dr. W. J. G. J. W. Bartsburg Publishing House, 623 E. Wabash Ave., Chicago. — Preis: 5c, Duzend 48c, 100 \$3.

Auf 30 Seiten Kleinoktav werden kurz, lebendig, anregend geschildert: 1. Die Waldenser, 2. Wiclif, 3. Hus und die Hussiten, 4. Savonarola. Das Heftchen ist sehr brauchbar zur Verteilung in Schulen, Sonntagschulen, Vereinen etc.

Ehrwürden Rudel. Eine Erzählung von der Herrlichkeit des ewigen Evangeliums. Von Alfred Fra. Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. — Preis \$1.

Der federgewandte Verfasser steigt in dieser Geschichte in einem katholischen Pfarrhause ab und berichtet, was er da sieht und hört. Wir lernen den Priester Rudel in seinen Schritten, Angewohnheiten und Amtshandlungen kennen und sehen, wie er lacht, lebt, denkt und handelt im Verkehr mit seinen Reichkindern, Hausgenossen, Vikaren, Kranken und Gesunden. Aber das Evangelium gewinnt hier den Sieg über die Finsternis. Der Leser lacht und weint und kann sich besonders gegen Schluß einer heftigen Gemütsbewegung nicht erwehren. Dies Buch eignet sich gerade in diesem Jubeljahre der Reformation als Lektüre für den Familienkreis.

W.

SONGS THAT NEVER GROW OLD.



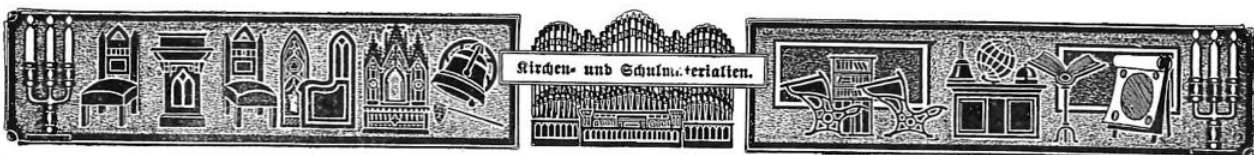
Eine großartige Sammlung alter beliebter Lieder. 252 Lieder in englischer Sprache. Amerikanische Lieder, deutsche Lieder, schottische Lieder, Heimatlieder, patriotische Lieder, College-Lieder, religiöse Lieder, Nationallieder u. s. w.

Dies ist eine ebenso wertvolle wie praktische Lieder Sammlung, weil die Lieder in zwei Inhaltsverzeichnissen alphabetisch aufgeführt werden, nämlich im ersten nach den Anfangsworten und im zweiten auch alphabetisch und mit Anfangszeile unter den Rubriken: Heimat-, College-, Religiöse, Patriotische, Nationallieder u. s. w.

Für jede „Abendschule“-Familie ein Buch!
Dieses schöne Liederbuch wird vielen Familien genussreiche Stunden bereiten.

Preis \$1.00 portofrei.

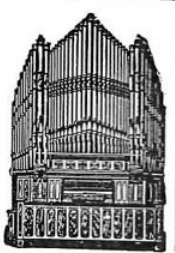
LOUIS LANGE PUBLISHING CO., ST. LOUIS, MO.



Hinners - Pfeifenorgeln
- Zungenorgeln
- Pianos

sind unübertrefflich in musikalischer Qualität sowie in mechanischer Konstruktion und Ausstattung. Werden ohne Agenten-Vermittlung direkt aus der Fabrik verkauft, zu den möglichst niedrigen Preisen. Kataloge und briefliche Auskunft auf Verlangen gratis. Bei Nachfragen bitte man gefälligst anzugeben, ob es sich auf Pfeifenorgeln, Zungenorgeln oder Pianos bezieht.

Hinners Organ Co., - Pekin, Ill.



Establiert 1855.

The Henry Stuckstede Bell Foundry Co.

Die größte deutsche Glockengießerei.
Kirchen-Glocken und Geläute.
Schreibt um Katalog.

1312-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.



Kirchenfenster

Kunstverglasung.

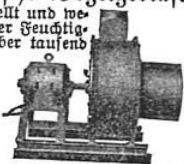
Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugelandt.

Jacoby Art Glass Co.,

Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.

Das Zephyr elektrische Orgelgebläse

ist ganz aus Metall hergestellt und weder von Hitze noch Kälte oder Feuchtigkeit beeinflusst; es ist in über tausend Kirchen, sowie in vielen Kapellen, Colleges und Privathäusern in Gebrauch. Seine geräuschlose Tätigkeit empfiehlt sich; Kirchen haben es als Ergebnis empfunden, den Zephyr zu benutzen. Orgeln sind im Tone verbessert durch den gleichmäßigen Wind, und ihre Kraft wird erhöht. Es wird an den größten Orgeln wie auch an Zungenorgeln verwendet. Um weitere Auskunft schreiben man an The Zephyr Electric Organ Blower Company, Orrville, Ohio.



BLMYER CHURCH BELLS

tragen ihre Botschaft ins Weite und bringen die zur Kirche, welche es begehren möchten. Die süße Schönheit ihres Tones ist unübertrefflich. Glocken, durch das Blymyer-Verfahren hergestellt, sind besser, dauerhafter, reiner, wohlklingender und kosten nicht mehr. Unser freies Buch besagt alles über Glocken.

THE CINCINNATI BELL FOUNDRY CO., Dept. 74, Cincinnati, Ohio.

Kirchenmöbel,

Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Nebertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Krustige und Leuchter.

Zeichnungen und Preise auf Verlangen.

ST. LUKE'S INSTITUTE,

490 Grove St., Milwaukee, Wis.

Kirchenausstattung.

Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Bücherregale, Tische, Pulter - alles. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Städte. Katalog frei.

DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.

TREU PIPE ORGAN CO.

Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Organen. Jede Clair Ave. und Milwaukee St., St. Louis, Mo. Orgeln umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert. Motoren eingefügt.

GEO. KILGEN & SON, Orgelbauer,

3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.

Erbauer der Orgel im Concorbia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.



BELLS, PEALS, CHIMES

Bestellt Katalog. Unsere Glocken sind nur gemacht von bestem, ausgelesenem Kupfer und ostindischem Zinn. Verleiht wegen vollen Tones, Tragweite und Dauerhaftigkeit. Garantiert. E. W. YANDUZEN CO., Proprietor Backus Bell Foundry. (Est. 1837). 564 E. Second St., CINCINNATI, OHIO.